Bibliotheca
* Casimiriana *

1444
IV, 3.

Gymnas. Bibl.

Vermischte Schriften

von

Friedrich Jacobs.

Achter und letzter Band:

Reden, litterarische Briefe
und
zerstreute Blätter.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

1844.

Reden,

litterarische Briefe

und

zerstreute Blätter

gesammelt

von

Friedrich Jacobs,

Dr. der Philosophie, Herzogl. Sächs. Coburg=Gothaischem Geheimen Hofrathe, Ritter des königl. baierschen Civil=Verdienst=Ordens und des Ernestinischen Haus=Ordens, Mitgliede der Akademien zu München, Berlin, Petersburg, Neapel und Erfurt, der Societät der Wissenschaften zu Göttingen, des Instituts der Niederlande, und des franz. Instituts (Académie des Inscriptions et belles lettres), des Instituto archeologico zu Rom, der deutschen Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Sprache und Alterthümer zu Leipzig und Halle, der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, der Leipziger historisch=theologischen Societät, der Königl. Gesellschaft für nordische Alterthümer zu Kopenhagen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

1844.

Cas A 4097

Bibliotheca Casimiriana

Vorwort.

In katholischen Ländern herrscht der löbliche Gebrauch, daß am Aller-Seelen-Tage die Familien das Andenken ihrer Todten feiern. An diesem Tage werden auf dem Gottesacker die Gräber mit Blumen geschmückt, Betende sitzen darauf und reichen den Vorübergehenden den Weihwedel, das Grab zu besprengen. Diesem Gebrauche gemäß, begeh' ich heute, beim Eintritt in mein achtzigstes Jahr, das Andenken einiger theuern Freunde, die den Weg, den ich bald zu betreten hoffe, vor mir gewandert sind; vornehmlich von:

Rudolph Zacharias Becker und
Friedrich Perthes,

von denen der erste im Mai 1822, der andere 1843 ebenfalls im Mai das Leben verließ. Keiner von beiden war in Gotha geboren,

beide aber hatten diese Stadt, jener früher, Perthes in dem letzten Stadium seines Lebens, zur Stätte ihrer Wirksamkeitt gewählt. Becker verheirathete sich in Gotha und sah sich bald von einer blühenden Familie umgeben; Perthes verlor in Gotha seine erste Frau, eine Tochter von Claudius, dem Wandsbecker Boten, und verband sich in zweiter Ehe mit einer Tochter von Becker. Beide genossen die Achtung und Liebe ihrer Mitbürger in ausgezeichnetem Grade, und dieser edle Lohn anerkannter Biederkeit, unermüdlicher Thätigkeit, Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit ist als Erbtheil auf die Familie beider übergegangen. Da die Art der Geschäfte beider Männer zahlreiche Verbindungen mit sich brachte, so waren ihre Häuser die besuchtesten, und Niemand verließ das gastfreundliche Haus, ohne die alte Achtung gegen den würdigen Hausvater und die Seinigen noch vermehrt zu fühlen. Ich erwähne hierbei, daß die Bewirthung anständig, aber von aller Ueppigkeit gänzlich entfernt war.

So verschieden die Ansichten jener würdigen Männer über Gegenstände der Religion waren,

so entfernt waren sie doch von Unduldsamkeit. Beide waren durchdrungen von dem Glauben, daß Leben und Handeln gerecht mache vor Gott, nicht die Meinung, und daß würdig von Gott und seiner Liebe zu denken, nicht Ceremonien und Kasteiung des Leibes, zu Gott führe. Diese Frömmigkeit zu fördern war Becker durch Ausarbeitung zahlreicher Schriften, Perthes durch Verbreitung belehrender Werke bemüht. So lange der Name des ersten, so lange wird auch das Andenken an die Jugendzeitung und an das Noth- und Hülfsbüchlein dauern; und Perthes' Name wird mit Ehre und Dankbarkeit genannt werden, so lange in Leipzig eine Börsenhalle besteht.

Diesen Stimmen, die noch lange tönen werden, wenn die meinige längst schweigt, schließe ich mich durch diese Widmung um desto traulicher an, da ich eine Reihe von Jahren mit beiden Männern in engen freundschaftlichen Verhältnissen gelebt, die auch auf ihre Familien übergegangen sind. Möge ihr Beispiel immer in Segen wirken, und jeder Schriftsteller des Vaterlandes jenen andern

Sosiern, mit denen ich länger als ein halbes Jahrhundert in Verbindung gelebt habe, unter denen ich vor allen Fr. Frommann, Dyk, und den Nachfolger des letztern, den Verleger dieser Schrift, Herrn Kirbach, zähle, dasselbe Zeugniß geben können, das ich in den „Personalien" mit gutem Gewissen ausgesprochen habe.

Gotha, den 6. October 1843.

Fr. Jacobs.

Einige meiner Freunde, welche von meinen frühern Schriften Kenntniß genommen haben, befragten mich, ob ich nicht den in den Jahren 1792 bis 1805 von mir an den in der Dyk'schen Buchhandlung in 7 Bänden erschienenen „Nachträgen" genommenen Antheil mit diesen meinen vermischten Schriften verbinden wollte. Sie erinnerten sich, daß diese Schriften bei ihrer Erscheinung Beifall gefunden, daß vorzüglich die Charakteristik der alten Dichter geschätzt und häufig angeführt worden.

Diese und andere Gründe haben mich indessen zur Wiederholung dieser Beiträge nicht bewogen, um so weniger, da dem Verleger der Sammlung ihre Erneuung nicht vollkommen erwünscht schien, und auch mein Alter mich abhielt, durch zweckmäßige Berichtigungen und Ergänzungen das Mangelnde beizufügen. Den Wünschen meiner Freunde, sowie dem litterarischen Zwecke dieser Sammlung glaube ich indeß einigermaßen dadurch Genüge zu thun, daß ich ein

Verzeichniß meiner Beiträge zu den erwähnten Nachträgen zu Sulzers Theorie und den Charakteren der vornehmsten Dichter hier beifüge.

Im 1. Bande. Leipzig 1792.

1. Kurzer Abriß der Geschichte der römischen Poesie. S. 1—37.
2. Pindarus. S. 49—76.
3. Bernard de Fontenelle. S. 77—88.
4. Clement Marot. S. 141—157.
5. Ewald Christian von Kleist. S. 172—183.
6. Kurze Gesch. der griech. Poesie. S. 245—340.

Im 2. Bande. 1793.

1. Carlo Goldoni. S. 45—85.
2. Kallimachus. S. 87—112.
3. Aeschylus. S. 391 ff.

Im 3. Bande. 1794.

1. Metastasio. S. 95—145.
2. Jean Baptiste Louis Gresset. S. 146—179.
3. von Canitz. S. 448—467.

Im 4. Bande. 1795.

1. Moliere. S. 5—85.
2. Sophokles. S. 86—148.
3. Marcus u. L. Annäus Seneca. S. 332—408.

Im 5. Bande. 1796.

1. Pierre Corneille. S. 1—138.
2. Jean de la Fontaine. S. 139—228.

3. Griechische Fabulisten. S. 269—300.
4. Euripides. S. 335—422.
5. de Chaulieu. S. 423—449.

Im 6. Bande. 1800.

1. Lateinische Fabulisten. S. 29—80.
2. de Marivaux. S. 110—140.

Im 7. Bande. 1803.

John Milton. S. 169—208.

In diesem Zeitraume nahm ich an vielen litterarischen Blättern Theil. Die Zeit war dieser Gattung der Schriftstellerei geneigt; ich stand in der Blüthe der Jahre, und mich trieb ebensowohl meine Neigung als die Pflicht meines Amtes in den Umfang der schönen Litteratur alter und neuer Zeit, die auch das gemeinschaftliche Geschäft einiger meiner Freunde war. Meine Thätigkeit wurde also von mehrern Seiten in Anspruch genommen; die Inhaber der litterarischen Blätter bezeigten sich mit meinem Tone, meiner Parteilosigkeit, und meist auch mit der Bereitwilligkeit, mit der ich ihre Aufträge erfüllte, zufrieden.

Von allen diesen Zeitschriften zu handeln, würde eben so unnütz als ermüdend sein. Den lebhaftesten Antheil habe ich an der Allgemeinen Litteratur-Zeitung, so lange sie in Jena unter

Schütz bestand, genommen. Ein Theil der alten, und Vieles aus der neuern französischen, englischen und italienischen Litteratur ging dadurch durch meine Hände *).

Für die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften habe ich mehrere Jahre gearbeitet; durch eine in jener Zeit gegen die, unter Weißens milder Leitung ungestört dahin wandelnde Bibliothek ohne Veranlassung erregte Feindseligkeit wurde sie durch eine laut gewordene Partei in Verruf gebracht, und es ist darum vielleicht, daß der sorgfältige Verfasser der Mittheilungen über Göthe die Urtheile, welche jenes Werk über die Werke des großen Dichters mit der ihm gebührenden

---

*) Ich erlaube mir, hier Einiges, was mir in Erinnerung ist, anzuführen. Schweighäusers Ausgabe des Athenäus ist von mir im Jahr 1805 recensirt und mit zahlreichen Anmerkungen und Verbesserungen, (A. L. Z. 1805. No. 14. 15. 16. 17.) versehen worden, die auch der gelehrte Herausgeber in dem letzten Bande seines Commentars in Auszug gebracht hat. Auf diese zwiefache Zugabe — denn schon früher hatte ich dem Straßburger Herausgeber eine Anzahl Bemerkungen mitgetheilt, deren er auch hier und da ehrenvoll Erwähnung gethan hat — bezieht sich der Titel des von mir im J. 1809 edirten Buches: Additamenta in Athenaei Deipnos. Jenae. — Von anderer Art war in demselben Jahrgange (No 84. p. 2—7) die Anzeige der Allemanischen Gedichte, die unerwartet einer Rivalin von Gewicht entgegentrat, und nicht unterlag.

Achtung und Bewunderung ausspricht, nicht erwähnen zu dürfen geglaubt hat, ja bisweilen so darüber urtheilt, als ob besonders der philologische Theil des Publikums sich abgünstig gegen ihn bewiesen hätte. Diese Behauptung ist ohne Grund. Ich wenigstens finde in meiner Erinnerung keinen Vorwurf, der mir eine tadelnswürdige Gleichgültigkeit gegen die Werke des großen Verfassers der Iphigenie, des Egmont und Tasso vorrückte, oder mir ein Wort in der Leipziger Bibliothek, oder in Vorträgen gegen meine Schüler zur Last legte.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß die ursprüngliche Iphigenie von Göthe in Prosa abgefaßt, und früher in dieser, gleichsam noch unmündigen Gestalt aufgeführt worden ist *).

Ich erlaube mir hier zugleich einen Namen zu nennen, welcher immer neben Göthe's Iphigenie genannt werden sollte. Ich meine die Schauspielerin, für die dieses Meisterstück der hellenisch-deutschen Bühne ursprünglich gedichtet worden ist. — Welcher unserer Leser erinnert sich hierbei nicht der gemüthlichen Feier, welche

*) Ein Exemplar in Prosa, nach authentischer Abschrift, befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Gotha. Von diesem haben wir an einer andern Stelle Nachricht gegeben.

Miedings Namen unvergänglich gemacht hat, und wo neben ihm der dankbare Dichter unter den Trauernden ihrer Anmuth auf die edelste Weise huldigt.

Seht, wer da kommt und festlich näher tritt.
Sie ist es selbst; die Gute fehlt uns nie.
Wir sind erhört; die Muse sendet sie.
Ihr kennt sie wohl: sie ist's, die stets gefällt,
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt.
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt hervor. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hoch erstaunt, seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Corona Schröder, eine der Zierden Weimar's in dem Zeitalter der Herzogin Amalie, habe ich leider nur in gesellschaftlichen Verhältnissen, nicht auf der Bühne gesehen. Noch jetzt aber, nach länger als einem halben Jahrhunderte, steht ihre Gestalt lebendig vor meinen Augen, die gemessene Bewegung ihres feingebildeten Wuchses, ihr spre-

chendes Auge, und die wohltönende Sprache ihres schönen Mundes. Bei ihrem Anblicke ergriff mich jedesmal das Bild der Iphigenia, und da sich dieses wie ein Phantom meiner Phantasie in mannichfaltige Gestalten theilte, so erzeugte sich der Gedanke in mir, ein Gedicht über die Schauspielkunst an sie zu richten. Dieser Gedanke, bei dem ich wohl nur den Wunsch der Annäherung im Hintergrunde sah, blieb unausgeführt. Nur wenige Zeilen des Fragmentes sind mir im Gedächtnisse geblieben; unter Anderm der Gesang:

Du, der Natur getreue Schülerin,
Oft weiser noch als sie, und ihre Lehrerin;
Du, die mit Reiz und Anmuth der Geberden
Den tiefen Sinn und zarten Witz vereint;
Wenn stolz ein Diadem auf Deiner Stirne scheint,
Und wenn Du sinnig unter Heerden
Im Veilchenkranze geh'st, der Wahrheit stets getreu, rc.

Und weiter hin:

Wie oft, o Du, der Herzen Lenkerin,
Sinkt, von Bewunderung und Staunen hingerissen,
Ein ganzes Volk entzückt zu Deinen Füßen hin.
Wo ist ein Herz, das nicht vor Wonne bebet,

Wenn Deiner Stimme Melodie,
Wenn Dein beredtes Aug' des Dichters Wort belebet,
Ihn, wenn er sinkt, durch tiefe Kunst erhebet;
Ihm, was er geben sollte, leiht,
Und oft sogar durch stummes Spiel erfreut?
Entzückt klatscht das Parterre: in sel'ger Trunkenheit
Wünscht sich der Dichter Glück, und glaubt *sich* applaudiret.
Doch bald entflieht der Wahn, der ihn entzückt,
Der Vorhang fällt; des Zaubers Allmacht schwindet,
Womit Dein Spiel die Schauenden beglückt,
Und ihrem Irrthum schlau entrückt.

Inhalt
des achten Bandes.

I. Anreden und Episteln. S. 3—248.

1. In der Versammlung der Philologen zu Mannheim im Jahre 1839. 3.
2. Anrede an den Philologen-Verein zu Gotha im Jahre 1840. 8.
3. Anrede des Präsidenten an den Professor Comthur Gottfried Hermann von Leipzig. 35.
   Lateinische Addresse an denselben (von Prof. Ritschel aus Bonn). 39.
4. Schluß der Versammlung der Philologen in Gotha. 41.
5. Aus einem Briefe an Hofrath Böttiger in Dresden. (Zimmerm. Schulzeitung 1828. No. 140. S. 1153.) 48.
6. Der Dichter Rhianus. (Schulztg. 1833. No. 14. S. 105.) 72.
7. An Herrn Staatsrath von Morgenstern zu Dorpat. (Zimmerm. Zeitung für die Alterth. 1835. No. 58. S. 465.) 110.
8. Epistola ad Fridericum Guilielmum Doeringium, senem felicissimum. 130.
9. Carmen in Doeringii villam. 170.
10. In coenaculum ejusdem. 173.
11. Ad Doeringium a Mattiacis thermis reducem. 175.
12. Epistola ad Fridericum Kriesium. 176.

13. Friedrich von Schlichtegroll's Nekrolog. (Gedruckt in Fr. von Lupin auf Illersleben Biographien 1. Bd. S. 659.) 222.
14. Epistola ad Fridericum Creuzerum. 246.

II. Zerstreute Blätter. S. 251—324.

1. Der Sündenfall. 251.
2. Concordia discors. 253.
3. François de Civille. 258.
4. Die Turnkunst. (Gedruckt im Allg. Anzeiger der Deutschen 1817. No. 259.) 267.
5. Vorrede zu einem Buche, das nicht erschienen ist. 277.
6. Der ewige Jude. 282.
7. Rettung. 284.
8. Die Zeitungen. 287.
9. Ueber den Vorschlag zu einer gemeinsamen (spartanischen) Familien-Oeconomie. (Gedruckt im Allgem. Anzeiger 1823. S. 3720.) 295.
10. Satyrische Münzen. 301.
11. Frömmigkeit der Vornehmen. 305.
12. Rüge. 309.
13. Berichtigung einer Kleinigkeit. 314.
14. Offenbarungsglaube. 316.
15. Frage. 319.
16. Beschreibung eines guten Christen. 321.
17. Heidenthum und Christenthum. 323.

Kleine Berichtigungen und Zusätze zu den acht Bänden der Vermischten Schriften. 325.

Anhang. Chronologische Notizen zu meinem Leben. 339.

I.

Anreden. Episteln.

1.

In der Versammlung der Philologen zu Mannheim 1839 trat Fr. J. in Folge einer Aufforderung mit folgender Anrede auf:

Hochzuverehrende Herren!

Mein hochverehrter Freund, Herr geheimer Hofrath Nüßlin, hat die Güte gehabt, mich aufzufordern, diese glänzende Versammlung von Freunden und Beförderern der classischen Studien, als der Bejahrteste von Allen, mit einigen Worten zu begrüßen. Ich folge dieser Aufforderung mit Vergnügen, da sie mir eine Gelegenheit darbietet, für die höchst freundliche und ehrenvolle Aufnahme, die mir von dieser Versammlung zu Theil geworden, meinen gefühltesten Dank auszusprechen. Zugleich aber, da ich vielleicht nie wieder Veranlassung haben werde, öffentlich, am wenigsten vor einer solchen Versammlung von geistesverwandten Gelehrten, dergleichen das Vater=

land nie, und nie zu einem edlern Zwecke vereinigt gesehen hat, zu sprechen, benutze ich diesen Augenblick, als ein längst entlassener Veteran, ein rude donatus, Angesichts dieser würdigen Schaar mein testamentum in procinctu zu machen. Man hat mir bisweilen die Ehre erzeigt, meine Liebe zum Frieden lobend zu erwähnen. Ich erlaube mir hierüber einige Worte zu sagen. Jene Eigenschaft mag zum Theil ein Erbe meiner Vorfahren sein, die sich, so weit ich ihre Geschichte kenne, immer mehr bemüht haben, gute als berühmte Leute zu sein. Nun hab' ich aber überdieß frühzeitig das Glück gehabt, die Heiligkeit der Wissenschaften und ihren unermeßlichen Umfang im Ganzen und Einzelnen zu ahnen, und, wenn ich dadurch auf der einen Seite zur Anstrengung meiner Kräfte aufgefordert worden bin, so bin ich auf der andern unablässig zu der richtigen Schätzung des Maaßes dieser Kräfte zurückgeführt worden. Auf dem Standpunkte des hohen Alters, in welchem ich jetzt stehe, erscheint mir das, was mir vielleicht gelungen sein mag, auch wenn ich das Mißlungene nicht in Abzug bringe, unendlich gering gegen das, was selbst in der engen Sphäre, die ich mir gesteckt habe, zu leisten war. Oft und viel hab' ich an das Wort eines der größten Männer des vorigen Jahrhunderts, des Erfinders des Gravitations-Systems und des Infinitesimal-Calculs, gedacht, das er in seinem hohen Alter aussprach:

„Er komme sich vor wie ein schwachsinniger Mann, der am Ufer des Weltmeers bunte Kiesel und Muscheln sammle, während der ganze unermeßliche Ocean mit seinen Schätzen vor ihm ausgebreitet liege.“

Wer könnte, nach einem solchen Bekenntnisse eines solchen Mannes, noch irgend einer Ueberschätzung seiner eigenen Leistungen fähig sein, vorzüglich in einer Wissenschaft, in der, wie in der unsrigen, viele bunte Kiesel und Muscheln gesammelt werden müssen, um etwas des Anschauens werthes aufzuführen? Die Gesinnungen, die ich hier erwähne, in mir zu befestigen, hat der Einfluß eines Mannes beigetragen, der am wenigsten von uns vergessen werden darf, so gewiß als Jeder von uns sein eignes Andenken der Nachwelt zu übergeben wünscht, eines Mannes, der vor achtzig Jahren in der Wissenschaft, welcher wir huldigen, auftrat und, nachdem er ihr eine lange Reihe von Jahren hindurch eine früher nie gesehene Würde verschafft, durch Wort und That sie gefördert, und hierdurch bei den Ausländern wie in dem Vaterlande einen fast ungetheilten Ruhm erworben hatte, wie einst Aristides und Themistokles, die Ungunst eines Theiles seiner Zeitgenossen erfuhr, die, müde seinen Ruhm zu vernehmen, nur allzuleicht dem ungünstigen Urtheile einiger Gegner glaubten.

Sie können nicht zweifeln, meine Herren,

daß ich von Christian Gottlob Heyne spreche, dessen Unterricht ich nur acht Monate, dessen Freundschaft ich länger als 30 Jahre genossen, und von dem ich in allen meinen Bestrebungen so viele Beförderung der uneigennützigsten Art, und so viel liebende Theilnahme in allen meinen Verhältnissen erfahren habe, als ich mit Worten nicht aussprechen kann. Diesen Mann, den, außer meinen verehrten Freunden, dem Herrn Geheimenrath Creuzer und Herrn Hofrath Thiersch, wohl nur wenige dieser zahlreichen Versammlung persönlich gekannt haben, dessen Enthaltung von persönlichem Streite bekannt und von Uebelwollenden sogar als Anklage gebraucht worden ist, diesen Mann führe ich jetzt mit desto größerer Freudigkeit an, da eben jetzt eine Anzahl seiner Briefe, in einer der trübsten Perioden Deutschlands zur Abwehr eindringender Uebel geschrieben, an das Licht getreten ist, die von seiner unermüdlichen Liebe für alles Gute, von seinem Pflichteifer auch in den schwierigsten Verhältnissen, von seiner Wahrheitsliebe und Treue bis zum Ende seines thätigen Lebens das herrlichste Zeugniß geben.

Ich kehre zurück auf das, wovon ich ausgegangen bin, auf mein Vermächtniß. Den friedlichen Sinn, dessen ich mir bewußt bin, vermache ich zunächst den mir seit Jahren befreundeten Stiftern dieses gelehrten Vereins, Thiersch

und Rost, die, unter den Auspicien Alexanders von Humboldt, dieser Zierde deutschen Adels und deutscher Wissenschaft, an den glänzenden Tagen des hundertjährigen Jubiläums von Göttingen den glücklichen Gedanken faßten, der uns hier zusammen vereinigt hat; dann in weitester Ausdehnung allen Beförderern unserer, der Bildung jedes Alters so heilsamen Wissenschaft; und verbinde mit diesem Vermächtnisse die Bitte, daß, wenn Sie je die Segnungen desselben fühlen, Sie wohlwollend des alten Mannes gedenken, welcher bis zum letzten Ziele seines Lebens mit inniger Dankbarkeit an die Güte und Nachsicht denken wird, die er während seiner langen Laufbahn und noch zuletzt in diesen schönen Tagen des Zusammenseins mit Ihnen erfahren hat.

2.

Anrede an den Philologen-Verein zu Gotha den 30. Septbr. 1840.

Zwei dämonische Wesen, den Erdensöhnen der alten Theogonien verwandt, Bastarde des Zeitgeistes und der Sophistik, Neomanie und Pleonexie, zu Deutsch Neusucht und Habgier, genannt, beide gewaltsam und beide, doch in verschiedenem Maaße, schlau, beherrschen die civilisirte Welt, von Vielen geschmäht, von der größern Zahl aber abgöttisch verehrt, und immer von neuem, wie die Tochter des nie zu sättigenden Erysichthon, durch neue Gestalten bethörend und täuschend. Beide verhüllen die Mängel ihrer eigenthümlichen Natur durch den Schmuck eitler Hoffnungen, und unter den trüglichen Namen der Industrie und der Aufklärung dringen sie vornämlich in die Wohnungen des Mittelstandes ein, wo sie als Kinder der Sophistik Alles, was sie thun, mit beschönigenden Worten zu vertheidigen und zu empfehlen wissen, und wo die Gründe mangeln oder nicht ausreichen,

lassen sie die Berufung auf den Zeitgeist, ihren Vater, eintreten, als auf einen Gesetzgeber, gegen den kein Widerspruch gilt. Ich erinnere mich aus den Jahren meiner Jugend eines weltklugen Mannes, der über die Alpen zu uns kam und in der Folge als Muselmann einen europäischen Ruf erlangt hat. Es war in der Zeit, wo in Frankreich die Sache der Neomanie als politischer und religiöser Aufklärung durch permanente Guillotinen und republikanische Hochzeiten mit Erfolg betrieben wurde, und auch in der Schweiz um Freunde warb. Da sagte jener Reisende, als von den Bewegungen der Waadt die Rede war: die aristokratische Regierung von Bern sei alles Lobes werth; ihre Verwaltung sei musterhaft; doch müsse sie untergehen, da sie dem Geiste der Zeit nicht entspräche. Diese Rede schien mir damals ungereimt, ich verstand sie kaum. Später fing ich an sie zu verstehen, als ich sah, daß die zerstörungslustige Neusucht auch in unserm besonnenen Vaterlande Fuß faßte; als man, um Anderes nicht zu erwähnen, durch Aufhebung der Zünfte die Erziehung eines wesentlichen Theiles der gewerbfleißigen Städtebewohner verstümmelte[1]), und,

1) Wie bei der Erziehung das, was das öffentliche Leben nicht mehr leistet, ja in vielen Fällen verdirbt, durch die Schulzucht ersetzt werden muß, so ersetzten, vormals wenigstens, die Lehrjahre den mangelnden Unterricht und die sittliche Zucht. In dem Hause des Meisters, der vor Allem auf

dem Praktisch-Nützlichen zu Liebe, auch gegen die gelehrten Schulen und den classischen Unterricht die Waffen der neuen Weisheit richtete.

Jedermann weiß, wie der erste Sturm dieser Art um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter der Fahne der Menschenliebe unternommen wurde; wie der Glaube an die Philanthropie der neuen Erziehungskünstler durch die Predigt eines beredten Misanthropen von den Ufern der Seine her in Deutschland eindrang, und hier von der Menge, vornämlich von denen, die sich des mühsamen Lernens der alten Sprachen und der dabei erlittenen Züchtigungen erinnerten, mit dem lebhaftesten Enthusiasmus aufgenommen wurde; wie Propheten von mancherlei Farbe die Länder durchzogen, und als Verkündiger des neuen Evangeliums dem heranwachsenden Geschlechte Befreiung, zunächst von der Pedanterie der alten Sprachen,

---

Ehre hielt und keinen Flecken oder Vorwurf auf einem der Seinigen haften ließ, bekamen die Sitten des Lehrlings durch Gewöhnung und Beispiel eine Grundlage der Rechtlichkeit, die durch keine Polizei-Kunst noch Gesetz herzustellen ist. Der Zügel der Gewalt zeigt sich bald ohnmächtig, wo der Gehorsam gewichen ist; er wird zum Spotte, wo Widersetzlichkeit und Ungehorsam zum Ehrenzeichen wird. Wer denkt hierbei nicht an bestätigende Beispiele? Ob durch Freiheit der Gewerbe die Güte der Arbeit gewinne, kann bezweifelt werden; gewiß aber ist, daß die werthvollste Arbeit keinen Ersatz für schlechte Sitten gewährt. —

dann beiläufig auch von allem und jedem Elende, das der bürgerlichen Gesellschaft anhängt, und somit der gesammten Menschheit die frohe Rückkehr in das nach verbesserten Einsichten neu organisirte Paradies versprach. Während aber diese Verheißungen die alten Werkstätten der Gelehrsamkeit bedrohten, arbeiteten diese trotz dem Lärme der philanthropischen Jugend fort, benutzten im Stillen, was von der neuen Lehre brauchbar für sie schien, und gewannen sowohl hierdurch, als durch Verbannung dessen, was der Bildung der Zeit nicht mehr angemessen war. Allmählich hatte sich die Hitze der Streitenden abgekühlt und der Friede schien durch gegenseitige Annäherung hergestellt, als von Neuem die Kinder der von allen Seiten gestachelten und gespornten Zeit mit größerer Gewalt als je gegen die classische Erziehung anstürmten, die, gleichsam in dem Wasser pflügend und in den Wind säend, durch einen ungeheuren Aufwand der besten Kräfte und der kostbarsten Zeit nichts schaffe als eine unfruchtbare Wortgelehrsamkeit, die denn auch von den Klügern beim Eintritte in das Leben bald genug der Fluth der Vergessenheit übergeben werde.

Ein solches Verdammungsurtheil des modernen Materialismus, welcher in diesen Tagen der Bewegung die alte Erziehungs- und Bildungsweise bedroht, und eben deshalb nicht ohne Erfolg die Beistimmung der Menge gewinnt, dieses, die

classische Bildung der gelehrten Schulen als Zeitverderb befeindende Urtheil läßt uns an jenen Rector der vormals ihrer starren Rechtgläubigkeit halber berühmten Universität Louvain denken, bei dem ein junger, classisch gebildeter Reisende eine Anstellung als Lehrer der griechischen Sprache suchte. Junger Mann, antwortete der Rector, so wie Sie mich hier sehen, habe ich nie Griechisch gelernt, und auch nie bemerkt, daß es mir nöthig gewesen wäre. Ich habe jährlich 10,000 Gulden Einkünfte ohne Griechisch; ich genieße Ansehn und Einfluß ohne Griechisch; ich esse gut und mit Erfolg ohne Griechisch; kurz, da ich kein Griechisch verstehe und doch Rector von Löwen bin, so glaube ich nicht, daß es zu etwas gut sei.

Diese Gesinnung hat mehr oder weniger die Zustimmung der Bequemen, deren Zahl die größere ist; sie beschleicht bisweilen auch diejenigen, die das Bessere kennen, aber den materiellen Gewinn höher achten als die Wissenschaft. Der Philosoph von Fernay, welcher leider kein Weiser, wohl aber alter und neuer Wissenschaft kundig war, sagte einst von seinem Nachbar, dem Genfer Banquier: Herr Necker denkt gründlich und schreibt gut; doch schätze ich vor Allem seine Wechselbriefe. Aus diesem materiellen Gesichtspunkte hatte jener jüdische Wechsler vollkommen Recht, von seinem Sohne, der als Schriftsteller Ruhm erworben,

von dem Geschäfte seines Vaters aber nichts hatte wissen wollen, zu sagen: Wenn der Bursche etwas gelernt hätte, brauchte er keine Bücher zu schreiben.

Ich bin weit entfernt, das Streben nach Reichthum oder den Werth des Reichthums selbst herabzusetzen; auch würde sich der Widerspruch sogleich zu allen Lippen drängen; wie er aber meist ein Kind der Sorge ist, so ist er auch der Vater der Sorge. Ein weiser Mann hat gesagt: Reichthum zu besitzen ist ein Glück; ein größeres, ihn entbehren zu können. Simon Ockley, ein orientalisch gelehrter, aber unbegüterter Philolog, hatte sich, um seine Saracenische Geschichte zu schreiben, in Schulden gestürzt, die ihn in das Gefängniß brachten. Hier vollendete er sein Werk, und als er es dem Publikum übergab, schrieb er: Draußen wird man mir vielleicht nicht glauben, was ich hier der Wahrheit gemäß sage, daß ich im Kerker und in meiner Armuth mehr wahre Freiheit und Zufriedenheit gefunden habe, als jemals vorher außer diesen Mauern. Beispiele einer solchen naiven Heiterkeit möchten sich kaum in einer andern Classe von Gelehrten häufiger finden als unter den Philologen und Schulmännern. Gewiß ist diese Classe bei allen ihr auferlegten Lasten die genügsamste; und wenn ihre Genügsamkeit nicht immer freiwillig ist, so bekommt sie doch eben durch die ihr beiwohnende Heiterkeit einen Adel, der sich bei dem beweglicheren Streben

nach Reichthum und Ehrenstellen viel seltner findet. Die Quelle dieses Vorzuges liegt in dem harmlosen Geschäfte selbst, in der unschuldigen Freude, die ihm das Studium gewährt, von dem Göthe mit Recht sagt, daß es mit Begeisterung anfangen müsse, um mit heiterer Ruhe vollendet zu werden; in dem Zauber, mit dem die Gegenstände dieses Studiums den, der sich ihnen ergiebt, für jede Entbehrung schadlos halten. Gleichwohl legt es ihm, um mit Erfolg betrieben zu werden, viele der trockensten und mühsamsten Arbeiten auf, durch die er im glücklichsten Falle nichts weiter als einigen, auf ein kleines Publikum beschränkten, und überdies oft bestrittenen und geschmälerten Ruhm gewinnt. Ein mäßiger Theil der Anstrengungen, die sein Studium fordert, hätte ihn in dem Cabinet eines Ministers zu Ehrenstellen und Ansehn, in der Rechnenstube eines Banquiers zu Reichthum verholfen; jetzt ist das Ziel seiner Bestrebungen die Deutung der Schriften einer untergegangenen Zeit, und der Wunsch seines Ehrgeizes die Beistimmung der Kundigen. Und was gewinnst Du dabei? fragt ihn der Weltmann, dem bei dem Anblicke solcher Arbeiten graut. Was ich gewinne? fragt der Gelehrte seiner Seits; freilich weder Geld noch Ehrenstellen, aber etwas Besseres; etwas, wovon Du keine Vorstellung hast, weil Du die Freude nicht kennst, die mir die Erklärung einer dunkeln, die Verbesserung einer

verschriebenen Stelle macht, oder mit welchem frohen Gefühle ich meinen Tag beschließe, wenn ich in dem Dunkel der alten Welt einen Strahl des Lichts aufgehen, oder einen Zweifel gelöst sehe, der mich lange beunruhigt hat; fürwahr, wenn Du wüßtest, wie selig es sich in dem herrlichen Alterthume, unter seinen Heroen und Weisen lebt; wie leicht es sich in diesem reinen Aether dieser Oasis athmet: Du würdest mich beneiden um dieses Leben, und selbst um den Schweiß der Arbeit, mit der ich zu diesen Inseln der Seligen rudere. —

In den meisten Fällen ist nun der materielle Lohn des angestrengten Bemühens ein Schulamt, in welchem das Geschäft des Besserns und Aufhellens, nicht aber an einem geschriebenen Texte, sondern an den bildsamen Gemüthern der Jugend fortgesetzt wird. Ist hier der Erfolg erwünscht — und dem tüchtigen Lehrer wird er selten mangeln — so darf er wohl auch sagen, wie der hellenische Flötenspieler beim Plutarch: „Fürwahr, wenn man wüßte, wie viele Freude es mir macht, so schöne Töne durch meinen Mund hervorzulocken, man würde, statt mir einen Lohn zu geben, Lohn von mir fordern." Gewiß mit Recht. Denn ihm strömt ja, außer der Freude über den gelungenen Erfolg, aus dem Gemüthe der frischen Jugend die Fülle ihrer Dankbarkeit zu, nicht eben für das, was sie in dem Gedächtnisse davon

trägt, und auch wohl ohne Lehrer auf dem Markte der Bücherwelt hätte finden können, sondern für die von ihm empfangene Richtung auf das, was in dem Leben groß und schön ist; für die Erweckung der edelsten Kräfte; für die Liebe zu einer Welt, die, wenn auch ausgestorben, doch nicht todt für ihn und die heilige Bewahrerin der edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes ist. Ueber dem Grabe dieser Welt, welche der Menschheit nur einmal erschienen ist, schwebt der heilige Geist großer Erinnerungen; aus jeder ihrer Trümmern tönen, auch bei leiser Berührung, unvergängliche Worte, die, wenn sie empfängliche Herzen finden, in ihnen Wurzel schlagen und fort und fort die sich versinkende Menschheit aufrichten, trösten und begeistern.

Die Geschichte des Menschengeschlechts fängt mit seinem Frühlinge an. Dieser Frühling ist für uns verloren, aber der Abglanz desselben leuchtet auch jetzt noch in einzelnen Strahlen durch das Gewölk der Gegenwart aus der classischen Zeit, „welcher noch Niemand den Ruhm abgesprochen hat, der Blüthenmai des Menschengeschlechts gewesen zu sein“ [2]). Diese Strahlen zu

2) Worte des Professors Herrmann aus Marburg in der Mannheimer Versammlung. Siehe die Verhandlungen S. 80. Hier heißt es auch ebenso schön als wahr: „Nicht obgleich, sondern gerade weil jene Zeit so weit hinter uns liegt, weil eine solche Kluft sie von allen den

sammeln und, soweit es möglich ist, zu leuchtenden Brennpunkten zu vereinigen, ist der edle Beruf der classischen Philologie, die Jugend durch sie zu erwärmen und zu beleben das Geschäft der Erziehung. In dem geistigen Anschauen der großen und kräftigen Welt des classischen Alterthums soll die edelste Jugend den Geist eines bessern Lebens einathmen als die Gegenwart gewähren kann, und hierdurch die Kraft gewinnen, die lockenden Dämonen der Zeit von sich zu halten; Wahrheit höher zu achten als glänzenden Schein; Aufrichtigkeit, wenn auch getäuscht und gemißbraucht, höher als die gelungene Lüge; mit einem Worte, auch in einer sündhaften und herabgewürdigten Zeit den Glauben an den Adel der Menschheit

---

Bewegungen und Kämpfen, von den streitenden Interessen und gährenden Elementen trennt, welche die Gegenwart durchdringen, weil sie in der verklärten Ruhe eines großen Todten vor unsern Blicken dasteht, eignet sie sich mehr als jeder andere aus der lebendigen Wirklichkeit entlehnte Bildungsstoff zur Beschäftigung für den jugendlichen Geist, der unberührt von dem Drängen und Treiben des Augenblicks nur den ewigen Aether reiner Menschlichkeit einathmen soll. Der Jüngling muß das Höchste hoffen, damit der Mann nicht niedrig denke, sagt der edle schwedische Dichter Tegner; führen wir ihn aber in die Alltäglichkeit, mit welcher er sich als Mann beschäftigen soll, zu frühzeitig ein, so bringen wir ein frühes Greisenthum hervor, das den Menschen, nach dem guten alten Sprüchworte, zum doppelten Kinde macht."

zu nähren, ihn in sich selbst zu gründen und aufzurichten und durch ihn, auch unter ungünstigen Verhältnissen, in dem innersten Herzen, wie in einer unverletzlichen Freistatt, den tiefen Frieden der Unschuld zu wahren.

In der frühesten Zeit, sobald an Erziehung und Unterricht gedacht wurde, richtete Beides sich dahin, daß der Jüngling lerne recht zu handeln und gehörig zu sprechen. Beides hatte der Sohn des Peleus von seinem Phönix gelernt [3]); Beides ungetrennt, wie es recht ist, und weit entfernt von der Kunst, That und Wort zu sondern, den Widerstreit beider nicht zu achten, ja zu triumphiren mit der Gabe, der schlechten Sache den Sieg zu verschaffen und den Sinn der Hörer ebenso zu verwirren, wie das Leben selbst verwickelt und verworren war. Recht zu thun aber lernte die Jugend durch das Beispiel der Altvordern, die in den Gesängen der Dichter und der Helden selbst unsterblich fortlebten und in der näch-

---

3) Il. IX. 442. *διδασκέμεναι τάδε πάντα, Μύθων τε ῥητῆρ᾽ ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων.* Cicero de Orator. III. 15. vetus illa doctrina eadem videtur et recte faciendi et bene dicendi magistra; ueque disjuncti doctores, sed iidem erant vivendi praeceptores atque dicendi. Quintil. Inst. Or. III. 3. 12, von den Eigenschaften des Rhetors handelnd, sagt: Sit ergo, tam eloquentia quam moribus praestantissimus; qui ad Phoenicis Homerici exemplum dicere ac facere doceat. Vergl. Plutarch. T. II. p. 795. E.

sten Zeit durch weise Sprüche, die in ihrer rhythmischen Form wie Göttersprüche in den Herzen der Jugend wurzelten. Von diesem einfachen Wege wich auch die spätere Zeit im Wesentlichen nicht ab; das sapere et fari posse blieb auch in ihr das Ziel der Erziehung und des Unterrichts; und wir haben volles Recht, die Weisheit derer zu segnen, die in den Tagen der Wiedergeburt des wissenschaftlichen Lebens die bildsame Jugend durch die classischen Sprachen in den Tempel des Alterthums geführt haben. Denn daß auch hierinnen, daß in dem eigentlich philologischen Theile des classischen Unterrichts ein der Jugend vorzüglich angemessenes, ethisches und bildendes Element liege, will ich sogleich zu zeigen suchen, wenn ich Einiges über den religiösen Unterricht in den classischen Schulen vorausgeschickt habe.

Es wird nicht selten aus dem Munde wohlgesinnter Eltern und in populären Tagesblättern die Klage vernommen, daß in den Gymnasien die Religionslehre dem profanen Unterrichte nachgesetzt und dadurch die Unkirchlichkeit der Zeit verschuldet werde. Jene Anklage der gelehrten Schulen und auch die Folgerung daraus mag indeß für gegründet gelten, ob ich mich gleich gar wohl erinnere, daß, wenn in meiner Knabenzeit die Schüler des Gymnasiums vorschriftmäßig die Zahl der Kirchengänger vermehrten, hierauf der

Religionsunterricht, der auf dem Gymnasio aus Huttens und andern Compendien gegeben, und auf den nur dann geachtet wurde, wenn die dicta probantia aufzuschlagen und zu übersetzen waren, den allergeringsten Einfluß hatte.

Nun weiß ich aber, daß bei einem uns nah verwandten Volke, daß in Holland der Unterricht in der Glaubenslehre dem Stande der Geistlichkeit ausschließend anvertraut, von den gelehrten Schulen aber entfernt gehalten wird, ohne daß deshalb auf diesem höchst achtbaren Volke das Brandmal der Irreligiosität haftet, welche ebensowohl durch Gewohnheit und Sitte, als durch den festen Bestand der Glaubenslehre innerhalb der Schranken der zahlreichen, bald mehr bald weniger getrennten Confessionen besser als irgendwo sonst verbannt zu sein scheint. Wie weit hiervon der Zustand unsers Vaterlandes entfernt liegt, wie ungewiß der Boden der Lehre schwankt, wie sie auf dem Gebiete des Protestantismus von Land zu Land, von Ort zu Ort wechselt, ohne irgendwo durch feste Schranken gebunden zu werden, kann Niemanden verborgen sein, ebensowenig als daß auf der einen Seite die Trennung sich vermehren und erweitern, auf der andern die Gleichgültigkeit gegen alle und jede positive Lehre immer weiter um sich greifen muß. Wie diesem Uebel, wenn es ein Uebel ist, abzuhelfen sei, mögen Andere erforschen; ich für meine Person hege die

Ueberzeugung, daß, wenn in allen Classen unsrer Gymnasien die Dogmatik unsrer Väter oder eine andere, mit dem ganzen Anhange der Polemik gegen Katholicismus und Häresie, docirt würde, die Frömmigkeit darum in dem Gemüthe der Jugend keine tiefern Wurzen treiben würde. In unserm Zeitalter, wie in jedem andern, thut der Menschheit vor Allem Frömmigkeit noth; der Lehre hat es übrig und genug. Frömmigkeit aber, das heißt das tiefe Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von Gott, der innige Glaube an eine väterliche Regierung der Welt, an die sittliche Freiheit und an die Verbindlichkeit, unsere freien Handlungen auf Gottes ewiges Gesetz zu beziehen: dieser Glaube durchdringt das ganze Alterthum und tritt in den Werken seiner Dichter, seiner Geschichtschreiber und Philosophen öfter und lebendiger hervor als selbst in den entsprechenden Werken der christlichen Zeit. Wie nach dem Glauben der Alten Gottes Hauch die Erde erfüllt und alles sich regende Leben von Gott entspringt, so sind auch ihre edlen und großartigen Werke, diese ehrwürdigen Urkunden einer vom Himmel begabten und begünstigten Zeit, nicht ohne Gott entstanden, und der göttliche Hauch, der ihnen das Leben gab, theilt sich auch denen mit, die sich mit ihnen auf die rechte Weise befreunden. Es ist also keineswegs zu fürchten, daß, wie eifrig auch immer der classische Unterricht auf einem

christlichen Gymnasium getrieben werde, die höhere Würde des Christenthums dadurch beeinträchtigt, oder die wahrhaft christliche Religiosität in dem Gemüthe der Jugend ausgerottet werde. Vielmehr wird diese auch von heidnischen Schriftstellern hören, daß die Religion eine Tochter des Himmels, daß ohne sie und ohne Gottesdienst die menschliche Gesellschaft ein trauriger Pfuhl der Verderbniß, ein todtes Meer aller sittlichen Größe ist; daß ein frommes, rechtschaffenes, gottergebenes Leben zum Himmel, in die Gemeinschaft Gottes führt, das Laster hingegen von seinem Angesichte bannt und der finstern Macht des Erebus überantwortet.

So ist also die classische Erziehung ebensowohl auf Erweckung und Befestigung religiöser Gesinnungen, als auf alles Andere gerichtet, was einem edeln und würdigen Leben zur Grundlage dient. Kann dies ohne Wirkung auf sittliche Bildung geschehn? Wird sich nicht auch hier der alte Spruch bewähren: Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, was an Dir ist [4])?

4) Föhlisch Ansichten über Erziehung und Unterricht, S. 80. „Sofern eine schöne und urbildliche Richtung des Lebens sich in den Werken der Griechen am reinsten spiegelt, und das Meiste, was wir an römischer Kunst und Wissenschaft vorzüglich bewundern, durch griechische Muster vorgebildet worden, so ist es dem Zwecke der Menschenbildung durch das Schöne am angemes-

Aber nicht blos der Inhalt der classischen Werke des Alterthums, auch der Sprachunterricht selbst ist ganz vorzüglich geeignet, die ethischen Zwecke, welche die Schule bei der Erziehung vor Augen hat, auf mehr als eine Weise zu fördern.

Was soll die Schule leisten? Vor Allem soll sie die schlummernden Kräfte des Geistes wecken, ihnen die Richtung zu wissenschaftlichen Bestrebungen geben und durch ihre harmonische Ausbildung zu dem geistigen und höhern Leben in seinen mannichfaltigen Beziehungen fähig machen. Leisten dies unsere gelehrten Schulen nicht; wollen sie blos das Gedächtniß mit mancherlei Stoffen füllen, die, aus Büchern zusammengerafft, wenn

---

senften, die Jugend an jene ersten Quellen zu führen und den Gebrauch derselben durch gründliche Sprachkenntniß möglich zu machen. Mögen in spätern Jahren die Worte dem Gedächtnisse wieder entfliehen und ein sorgenvolles Geschäftsleben dem Manne die Kunsthallen der Vorwelt meist verschlossen halten: ist ihm aus der goldnen Jugendzeit nicht die Begeisterung für das Schönste geblieben? nicht der wissenschaftliche Geist, welcher die Geschäfte des Tages leitet, das Herkömmliche zu verbessern weiß, Kunst und Wissenschaft ehrt und den todten Buchstaben des Gesetzes belebt?" u. s. w. Goethe sagt irgendwo: „Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immer fort die Basis der höhern Bildung bleiben! Indische, ägyptische, chinesische Alterthümer sind immer nur Curiositäten. Es ist sehr wohlgethan, sich und die Welt damit bekannt zu machen, aber zur sittlichen und ästhetischen Bildung werden sie uns wenig fruchten."

sie ihm entfallen, ebenso leicht wieder ersetzt werden können: dann ist es Zeit, sie zuzuschließen und über den classischen Unterricht und sein unfruchtbares Treiben das Anathema auszusprechen.

Wie und wodurch soll nun die Schule die geistigen Kräfte zur Thätigkeit wecken? wie soll sie die Erbsünde der Jugend, die innere Trägheit, bannen? wie soll sie die Aufmerksamkeit auf Geistiges und Höheres beleben und festhalten, sie, die allein zu den hesperidischen Gärten der Wissenschaft führt? Zwei Mittel stehen ihr hier zu Gebote, deren keines eine wohlgeordnete Schule ermangelt, Mathematik und Sprachunterricht. Der letztere fängt, dem alten Gebrauche gemäß, mit Latein und Griechisch an. Die Töne der fremden Sprache, zum Theil durch ungewohnte Zeichen abgebildet, sind das erste Reizmittel der Aufmerksamkeit; und es ist gewiß nicht gleichgültig, daß diese Töne, an sich schon so voll, durch ihre Verbindung dem Ohre Musik werden. Fortschreitend zu den Elementen der Grammatik, lernt der Knabe, daß in der freien menschlichen Rede unsichtbare Gesetze walten, durch die sich das Chaos der Wörter und Töne zu einer Welt von Gesetzmäßigkeit und Ordnung bildet, die durch die Allmähligkeit ihrer Entwickelung die Aufmerksamkeit immer von Neuem reizt. Daß aber bei diesem elementarischen Geschäfte zugleich das Gedächtniß des Knaben geübt, daß, bei weiterem

Fortschreiten, beim Erklären zusammenhängender Rede und beim Uebersetzen aus der fremden Sprache und in sie durch die unablässige Anwendung der begriffenen Gesetze auf den jedesmaligen concreten Fall das Urtheil geschärft, daß endlich schon bei diesen ersten Uebungen Resultate gewonnen und bei gehöriger Führung das Gefühl der Sicherheit theils erlangt, theils in Aussicht gestellt wird: Alles dieses ist für die Erweckung der geistigen Kräfte von nicht geringerer Wirksamkeit, als bei dem Kinde die Uebung seiner Glieder durch wohlgeleitete Bewegung ist. Will man sagen, daß es hierzu der todten Sprachen nicht bedarf; daß aus der Muttersprache, wenn wissenschaftlich behandelt, derselbe Gewinn erhalten werden könne: so erwiedere ich erstlich, daß das fremdartige Gepräge in Verbindung mit dem Alterthümlichen einen ganz andern Reiz hat als das Gewohnte und Alltägliche; zweitens, daß die fester stehenden, voll austönenden, ebenso mannichfaltig als regelmäßig wechselnden Formen der lateinischen und griechischen Wörter ganz anders in dem Gedächtnisse und durch das Gedächtniß in dem Gemüthe wurzeln, als die einförmigen, schwächlich verklingenden Töne der ehrwürdigen, aber in ihrer grammatischen Bildung nichts weniger als vollkommenen Muttersprache [5]).

5) Föhlisch a. a. O. S. 80. „Sind nicht die alten Sprachen selbst schon Kunstwerke, woran

Die Elemente sind nun besiegt; der Knabe lernt allmählig verstehen, was die alte Sprache zu ihm spricht; er lernt selbst ihr nachlallen; bald auch gelingt ihm durch den verhüllenden Schleier hier und da ein Blick in das innere Getriebe der alten Welt selbst, wodurch seine Phantasie belebt und gereizt wird; und bei jedem Schritte, den er auf diesem Wege thut, bei jedem Erfolge seiner Anstrengungen wächst seine Liebe zu dem Gegenstande derselben und zu der Sprache, durch die er zur Kenntniß dieses Gegenstandes gelangt. Daß aber eine so geistige Liebe, frei wie sie ist und von Eigennutz fern, eine sichere Grundlage sittlicher Bildung ist, und daß es nichts giebt, was ihre Stelle ersetzen könnte, das muß Jedem einleuchten, der eine wohldurchlebte Schulzeit hinter sich hat.

Damit nun aber die Schule hierzu gelange, damit sie weiterhin die geweckten Kräfte zur Selbstthätigkeit anrege; damit sie die Jugend, außer dem Reichthum der alten Welt, auch die Mäßigung erkennen lasse, die das Alterthum bei dem Gebrauche seines Eigenthums beobachtet, woraus

---

viele Geschlechter hochgebildeter Menschen gearbeitet haben? ein Denkmal des allgemeinen Bildungsgeistes, was Zeugniß giebt von dem Leben und Wirken der goldnen Zeitalter der Vorwelt? der treue Wiederhall entfernter Geistesstimmen, die aus entschwundenen Jahrhunderten zu uns herüberwehen?"

eben Schönheit und Eurhythmie in ihren großartigen Werken hervorgeht; damit sich endlich in dem Gemüthe der Lehrlinge eine Form alterthümlicher Würde bilde, die nichts Niedriges neben sich duldet; damit, sage ich, der Unterricht mit vollkommner Sicherheit zu diesem Ziele gelange, muß er von seinem Beginne an und auf allen seinen Stadien anregend und belebend sein. Hierzu reicht das Lehren keineswegs hin, keineswegs die Zahl der Stunden, in denen der Lehrer seine Gelehrsamkeit ausbreitet; vielmehr muß dem Schüler der Mund geöffnet, er muß veranlaßt werden, das Rechte selbst zu entdecken (was der Lehrer freilich mit geringerer Mühe und in kürzerer Zeit als ein schon Fertiges vordociren und dictiren könnte), eben wie das Kind laufen lernt, indem es unter der Obhut der Wärterin seine Füße bewegt, nicht indem es die Wärterin laufen sieht. Nur dadurch, daß der Lehrling veranlaßt wird, mit Anwendung ehrlicher Hülfsmittel, den Sinn einer Rede selbst zu finden, gewinnt er das freudige Gefühl von dem, was er vermag und weiß, ein Gefühl, das die Elasticität seines Geistes vermehrt und allmählig das Bewußtsein einer Sicherheit herbeiführt, das als Begleiter, nicht in der Schule allein, sondern auf dem Wege des Lebens die wohlthätigste Stütze des Charakters ist. Dagegen führt Vorübersetzen, Vorexponiren und Commentare dictiren zu nichts als die Hefte mit einer

Gelehrsamkeit zu schwellen, die meist nur die Mühe der Hand fordert, selten in das Gedächtniß übergeht, aber weder das Urtheil schärft, noch das Gemüth bildet; einer Gelehrsamkeit, die Alles, was den Werth des Menschen ausmacht, in der größten Niedrigkeit lassen kann. Gelehrsamkeit, die nur in einem schwächlichen Vielwissen besteht, ist nicht, wie die Frömmigkeit, zu allen Dingen nütze; vielmehr läßt sie in unzähligen Fällen in Stich, wo der einfache Mutterwitz aushilft, und es ist vielleicht eben das auf diesem Wege gewonnene Gedächtnißwerk, das die Meinung erzeugt hat, daß, je gelehrter Einer ist, desto verkehrter er sei. Ueberdies wird auch gewiß der Zweck der Schule verkannt, wenn der Unterricht, der Universität vorgreifend, statt durch eigne Uebung die allgemeine classische Bildung zu fördern, es auf weitläuftige Magazine von Wort- nnd Sachkenntnissen anlegt und auf der Schule schon Philologen erziehen will. In Hellas wurden freigeborne Knaben dem Turnmeister und Musiklehrer übergeben, und der wurde getadelt, der beim Gebrauche seiner Glieder Unkunde der Palästra verrieth und beim Mahle Lyra und Gesang von sich wies; nicht aber war kunstgemäße Ausübung der Musik oder der Ringkunst Zweck dieses Unterrichts. So fordert auch der gelehrte Unterricht weise Beschränkung. Es mag der Eitelkeit schmeicheln, wenn von einem Lehrer gesagt wird, daß er zu gelehrt

für die Schule sei; besser und rühmlicher wird es sein, wenn er aus der Fülle seines Wissens jedesmal nur das hervorlangt, was der Sache und seinen Schülern am angemessensten ist. Wer der Schule dieses Opfer der Eitelkeit zu bringen nicht vermag, wem die Bewunderung der Lehrlinge mehr am Herzen liegt als ihre wahrhafte Bildung, der ist in Gefahr zum Sophisten zu werden und, was schlimmer ist, durch sein Beispiel eitle Sophisten zu erziehen.

Ich erlaube mir bei diesem Gegenstande noch einige Augenblicke zu verweilen. Xenophon sagt, die Knaben der Perser hätten in ihren Schulen gelernt, gerecht und wahrhaft zu sein. Ich meine, daß auch unsere Schulen auf gleiches Verdienst Anspruch haben. Der Mittelpunkt des gelehrten Unterrichts, die Erklärung der Alten, kann er mit Täuschung bestehn? hat man nicht Recht zu sagen, daß, wenn die Wahrheit aus allen Geschäften des Lebens gewichen wäre, sie in der Auslegung der Alten wieder gefunden werden würde? und hat man nicht eben deshalb Recht, in dem classischen Unterrichte das ächt germanische Princip der Erziehung zu finden, wenn anders Wahrhaftigkeit, Treue und Abscheu vor der Lüge in dem germanischen Stamme am tiefsten gegründet ist? „Vor allen Dingen“, heißt es in dem berühmten Briefe an einen jungen Philologen, dem vor Kurzem eines der gelehrten Mitglieder

unsers Vereins, mit höchst schätzbaren Zugaben geschmückt, größere Verbreitung gegeben hat [6]), „müssen wir unsere Wahrhaftigkeit rein erhalten, allen falschen Schein fliehen, eingesehene Fehler selbst anzeigen, auch wenn Niemand sie rügen würde, um einst vor Gottes Angesicht sagen zu können: ich habe wissentlich nichts Unwahres geschrieben, weder über mich selbst, noch über Andere zu täuschen gesucht, selbst den verhaßten Gegner in keinem andern Lichte gezeigt, als ich es in der Todesstunde vertreten könnte". „Wenn wir das nicht thun", setzt der Schreibende hinzu, „so macht Studium und Litteratur uns ruchlos und sündig." In gleichem Sinne sagt der Myndier Eusebius, ein weiser Mann: „Auch bei Gegenständen der Wissenschaft werd' ich mich vor unzeitigem Ehrgeiz hüten. Nie möge ich dabei um des Sieges willen gegen meine Ueberzeugung hadern, nie mich hinreißen lassen da, wo ich geirrt habe, zum Nachtheil der Wahrheit zu streiten".

Wie nun das Gymnasium durch den Unterricht eine Schule der Wahrheit, so wird es durch Disciplin eine Schule der Gerechtigkeit. Ein großer Theil der Disciplin beruht auf Schätzung der Sitten, der Fähigkeiten und Leistungen der Schüler, ohne alle servile Rücksichten; und es ist

6) Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen, mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von C. G. Jacob.

unverkennbar, daß hierbei der classische Unterricht dem Urtheile größere Sicherheit darbietet als jeder andere, den mathematischen ausgenommen. Auch der eigenthümliche Sinn der Jugend für das, was recht ist, kommt dem Urtheile des Lehrers zu Statten, da, wie laut auch die Stimme der Eitelkeit in der Brust eines Jeden ist, Jeder doch die entschiedene Würdigkeit anerkennt und überall, wo sie rein von Betrug und Täuschung hervortritt, die ihr gebührenden Belohnungen willig gönnt. Von dem Lehrer aber, als dem Richter des Verdienstes, erwartet er gleichen Sinn. Parteilichkeit, Servilität und Stumpfsinn wird an ihm von der Jugend verachtet und mehr gehaßt als Strenge, auch wenn sie ungerecht ist. Wie in Allem, so soll auch hier der Lehrer Beispiel und Muster sein, mit fester Hand die Wage der Gerechtigkeit halten, mit gleichem Maaße den Einheimischen und den Fremden, den Sohn des Vornehmen und des Geringen, den Armen wie den Reichen messen. Seine Stellung ist der des bürgerlichen Richters gleich, aber günstiger und einfacher, weil alle Verhältnisse in seinem Gebiete einfacher sind, weil es ihm viel leichter ist, das Rechte zu erkennen, die Phantome des Trugs zu zerstören und der Wahrheit den Sieg über den Schein zu verschaffen.

Auf diese Weise wird das Gymnasium bei uns, wie bei Xenophons Persern, eine Schule der

Gerechtigkeit und Wahrheit. Ist es hierbei noch nöthig hinzuzusetzen, daß alle sittliche Kraft, die in dem gelehrten Unterrichte und in der Schulzucht liegt, wirkungslos bleibt, wenn der Lehrer nicht selbst von dem Geiste des Alterthums durchdrungen, wenn seine Lehre durch sein Thun Lügen gestraft wird, wenn er nicht selbst gerecht, aufrichtig, seiner Leidenschaften Herr und Meister ist [7])? Die Alten sagten von dem Könige, er sei das lebendige Gesetz. Dasselbe gilt von dem Lehrer, nur mit dem Unterschiede, daß die Wirksamkeit des letztern nicht wie die des Königs in eine unbestimmte Ferne geht, daß ihn die Bürger seines Staates unablässig vor Augen haben, daß

---

7) Ueber den Zustand der englischen Schulen von Dr. Seebold (in den Verhandlungen der zweiten Philologen-Versammlung, S. 88). „Mag auch der Ernst des Engländers nicht ganz mit unserm Gefühle übereinstimmen, so werden wir doch schwerlich dem Benehmen des englischen Lehrers gegen den Schüler unsern Beifall versagen können. Das Ehrgefühl des Knaben wird nie verletzt; er soll nie vergessen, daß er einem bessern Stande angehört, wenn er auch auf das strengste an seine Pflicht erinnert wird; vor Allem aber bewahrt man ihn vor gemeinen, erniedrigenden Ausdrücken, die das bessere Gefühl abstumpfen, durch das allein ein guter Lehrer mächtig wirken kann.“ Möge dieser Grundsatz auch in deutschen Schulen immer allgemeiner herrschen und der Ausspruch des römischen Dichters: maxima debetur puero reverentia jedem Lehrer auch in diesem Sinne vor Augen stehn!

sie von ihm sagen können: seine Lehre führt uns auf der Bahn der Wissenschaft weiter, und durch die That zeigt er uns, was das Wissen wirkt; Lehrer, Vater und leuchtendes Beispiel zugleich [8]). Von solchen Führern geleitet, wird die Schule der Segen des Landes; in ihrem Innern ein Heiligthum der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit, des Fleißes und der Zucht; von außen umgeben von der Achtung und Ehrfurcht Aller, die in ihren Mauern aus dem Munde geliebter Lehrer die Stimmen der erhabensten Geister vernommen, in die Gemeinschaft der edelsten Menschen eingeweiht, und zu Genossen der schönsten Zeiten der Menschheit geworden sind. Glückliches Vaterland, in dessen Grenzen so viele solcher Tempel der Wissenschaft, wie in keinem andern Lande, von würdigen Priestern geschmückt und von einer hoffnungsvollen, wißbegierigen und frommen Jugend besucht werden!

Indem ich hier meine Andeutungen endige, fühle ich nur allzusehr, wie wenig bedeutend sie

8) Quintil. Inst. Orat. II. 9. Discipulos id unum moneo, ut praeceptores suos non minus quam ipsa studia ament, et parentes esse, non quidem corporum, sed mentium credant. Multum haec pietas confert studio. Nam ita et libenter audient, et dictis credent, et esse similis concupiscent: in ipsos denique coetus scholarum laeti et alacres convenient; emendati non irascentur, laudati gaudebunt, ut sint carissimi, studio merebuntur.

sind. Sie werden indeß darinnen die Liebe für die gute Sache der gelehrten Schulen nicht verkennen. Daß diese Liebe auch in Ihnen wohnt, bezeugt, wenn auch nichts Anderes dafür spräche, schon Ihre Gegenwart hier. Unter solchen Pflegern und Beschützern des alten bewährten Princips der wissenschaftlichen Erziehung, als ich hier versammelt sehe, hat es eine Niederlage nicht zu fürchten. Sollte aber diese so wohl begründete Hoffnung dennoch durch ein feindliches Geschick zerstört werden, so wird auch dann der edle Sinn jenes rhodischen Piloten in Ihrem Herzen ausdauern, der, im Sturm von Feinden umringt, ungebeugten Muthes ausrief: Wohlan, wenn mein Schiff untergehen soll, so soll es doch gerade und ohne zu wanken untergehn.

3.

Bei Eröffnung der dritten Sitzung führte der Vice=Präsident den Comthur und Professor Dr. Gottfried Hermann von seinem Sitze auf die Tribune, wo er vom Präsidenten empfangen und ihm die Adresse des Vereins überreicht wurde. Bei dieser Ueberreichung redete der Vice=Präsident den Gefeierten mit folgenden Worten an:

„Ehrwürdiger, allgemein verehrter und geliebter Mann! Ihr Eintritt in unsern Verein hat unsere sehnlichen Wünsche erfüllt und Aller Herzen erfreut. Empfangen Sie zum Zeichen unserer dankbaren Verehrung diese Weihetafel, welche auszusprechen versucht, wie innig wir Ihre Verdienste um die deutsche Philologie, deren Koryphäe Sie sind, erkennen und wie freudig wir Ihren seltenen Tugenden huldigen. Dauernder und glänzender als auf diesem Blatte stehet das Bekenntniß unserer Huldigung in unser Aller Herzen. Erhalte die gütige Vorsehung Ihnen bis zum fernsten Lebens=

ziele die rüstige Kraft, die lebendige Geistesfrische und den ritterlichen Lebensmuth, durch welche Sie gleich einem Heros andere Sterbliche überragen."

Hieran reihete der Präsident folgende Anrede:

„Ich erlaube mir, den Worten meines verehrten Collegen noch Folgendes beizufügen: Der Mann, dem der Verein jetzt ein Zeichen seiner allgemeinen und innigen Verehrung als eine Erinnerung für künftige Zeiten überreicht; der Mann, von dem es einst auch heißen wird, wie von einem der größten Männer Roms: ille, cui nemo civis nec hostis quibit pro meritis reddere operae pretium! hat vor einigen Tagen den ihm beigelegten Titel eines Fürsten der Kritiker[9]) von sich abgelehnt und dabei auf das republikanische Princip des gelehrten Staates hingewiesen. Indem wir dieses ehren, nehmen wir doch das Erstere nicht zurück. Mehr als der Titel gilt der Rang; und wo ist ein Andrer, von dem mehr als von ihm die Nänie der römischen Jugend gälte, quae regnum recte facientibus offert? Auch Cosmo von Medicis hieß seiner Tugenden wegen in der Republik von Florenz il Principe, wie er denn auch Padre della Patria hieß; und in meiner Jugend ward der Gründer der Freiheit Amerika's in seiner Republik höher geehrt als irgend ein

---

9) Unter dieser Benennung war Gottfried Hermann von dem Vice-Präsidenten bei der Mittagstafel feierlich begrüßt worden.

Fürst. So möge es auch immer in jeder gelehrten Republik bleiben, dem monarchischen Princip unbeschadet, und nie möge in ihnen das von dem ultrademokratischen Hochmuthe der Ephesier erfundene Gesetz walten: Unter uns soll keiner der Beste sein. Vielmehr soll jeder, von der wohlthätigen Eris Hesiod's gespornt, sich bemühen, ohne Mißgunst und Neid zu den Besten gerechnet zu werden.

Uebrigens ist es der heiße Wunsch von uns Allen und die frohe Hoffnung, daß Gott das Leben des verehrten Mannes, der so vieles selbst, vieles auch durch seine zahlreichen Schüler, die ihn alle lieben, bewundern und nachstreben, geleistet hat, noch lange fristen wird, damit er als Greis das Versprechen seiner Jugend lösen könne. Er wird es lösen; und ich sehe im Geiste die hohe und hehre Gestalt des Sohnes von Euphorion sein umlorbeertes Haupt, von Freude umstrahlt, aus dem Grabe erheben und auf seine edlen, jetzt gereinigten Werke deutend, nach gewohnter stolzer Weise, die Worte des ihm in Elysium befreundeten Sängers von Rudiä darauf anwenden:

Unus vir nobis cunctando restituit rem:
Non ponebat enim rumores ante salutem.
Ergo postque magisque mihi nunc gloria claret."

Der gefeierte Greis erwiederte mit sichtbarer Rührung:

„Meine Herren, Sie ehren mich auf eine Weise, die mein Gefühl tief ergreifen muß, die ich nicht verdient habe, die mich selbst beschämt; denn ich konnte mich einer solchen nicht werth machen durch das, was ich gethan, sondern nur durch meinen guten Willen, nur dadurch, daß ich ohne Rücksicht nie ein anderes Ziel im Auge hatte, als Wahrheit und Gerechtigkeit. Daß Sie diese so hoch ehren, ist ein Zeichen, daß Sie diese Gesinnung, in welcher die wahre Humanität besteht, am höchsten schätzen und selbst nach diesem Ziele streben. Empfangen Sie meinen innigsten Dank und seien Sie überzeugt, daß ich nie vergessen werde, welche Ehre und Auszeichnung mir durch Sie zu Theil geworden ist. Verzeihen Sie aber auch, daß ich, eben so überrascht als ergriffen, meine Gefühle, von denen ich beseelt bin, nicht so ausdrücken konnte, wie ich es wollte."

Bei den Worten: „Empfangen Sie zum Zeichen unserer dankbaren Verehrung diese Weihtafel" hatte der Vice-Präsident die vom Prof. Ritschl verfaßte und von der Engelhardt-Reyher'schen Buchdruckerei geschmackvoll hergestellte Adresse überreicht, welche dann an alle Mitglieder der Versammlung vertheilt wurde und wörtlich also lautete:

Q. B. F. F. Q. S.

Viro. Immortali

GODOFREDO. HERMANNO.

Criticorum. Communi. Et. Popularium. Et. Exterorum. Sententia. Principi.

Quod. Litterarum. Antiquarum. Inter. Germanos. Studia. E. Languore. Resuscitata. Severioris. Artis. Vinculis. Astrinxit. Ereptoque. Aliis. Gentibus. Philologiae. Principatu. In. Supremum. Dignitatis. Locum. Evexit: Quod. Antiquitatis. Monumenta. Litteris. Consignata. Qua. Ratione. Cum. Ad. Pristinum. Nitorem. Revocanda. Tum. Jacto. Firmissimo. Criticae. Artis. Fundamento. Recte. Interpretanda. Essent. Et. Praeclare. Docuit. Et. Luculentissimis. Exemplis. Commonstravit: Quod Grammaticam. Artem. Ab. Rerum. Cognitione. Ad. Caussarum. Indagationem. Traductam. Incredibiliter. Auxit. Graecae. Autem. Linguae. Quam. Haud. Immerito. In. Illo. Revixisse. Dicas. Praeceptor. Totius. Germaniae. Exstitit. Eoque. Beneficio. De. Re. Scholastica. Universa. Insigniter. Meritus. Est: Quod. Rara. Oris. Facundia. Elegantiae. Latinae. Et. Antiquae. Simplicitatis. Et. Sensum. Et. Studium. Mirifice. Acuit. Excitavit: Quod. Divturna. Ignoratione. Prope. Intermortuos. Veterum. Poetarum. Modos. Tersissimo. Aurium. Sensu.

Perceptos. Instauravit. Novaque. Metrorum. Disciplina. Artium. Philologicarum. Orbem. Amplificavit: Quod. Discipulorum. Numero. Infinito. Et. Liberaliter. Institutorum. Et. Opera. Consilioque. Per. Totam. Vitam. Benignissime. Sustentatorum. Plurimorum. Cum. Gymnasiorum. Tum. Academiarum. Cathedras. Ornavit. Atque. Hac. Certissima. Via. Verae. Vereque. Salutaris. Doctrinae. Perennitati. Consulvit:

Viro. Integritatis. Suavitatisque. Summae.
Fortitudinis. Autem. Et. Constantiae.
In. Verbis. Factisque. Prorsus. Singularis.
Libertatis. Veritatisque. Vindici.
Voluntate. Acerrimo.
Naturae. Beneficio. Ingeniosissimo.
Successu. Felicissimo.
Venerabundi. Gratique. Animi. Testimonium.
Extare. Voluit.

Philologorum. Germanicorum.
Gothae. Vrbe. Hospitalissima.
A. CIↃIↃCCCXXXX. Congregatorum.
Reverentia. Admiratio. Pietas.

4.

Schluß der Versammlung der Philologen in Gotha.

„Hochzuverehrende Herren!

Die schönen Tage von Aranjuez neigen sich zu Ende; ein Theil von denen, die sie durch ihre Gegenwart zu Tagen der Freude und Belehrung gemacht haben, ist schon von uns geschieden; die meisten der Uebrigen schicken sich zur Abreise an, und wir können sie nicht entlassen, ohne ihnen unsern Dank und unsre Wünsche zur Begleitung zu geben. Mögen sie mit wohlwollenden Gefühlen scheiden; mögen sie auch in der Ferne der frohen Theilnahme gedenken, die ihre Anwesenheit bei den Einwohnern dieser guten Stadt, unter allen Ständen erregt, die sich selbst dem schönen Geschlechte, das meist unsern Studien fern steht, mitgetheilt hat. Allerdings zwar lag ihre Quelle zum Theil in der Seltenheit der Erscheinung einer so zahlreichen Versammlung gelehrter Männer desselben Faches aus den verschiedensten

Cantonen des Vaterlandes; erhöht und befestigt aber wurde sie durch das Interesse an der Mannichfaltigkeit der verhandelten Gegenstände; veredelt endlich durch die Wahrnehmung der Würde, der Freiheit und des Anstandes, womit diese Verhandlungen auch bei entgegengesetzten Ansichten geführt wurden. Diese Vereinigung anziehenden Stoffes mit den lebendigsten Formen des Vortrags und der Debatten, denen die humansten Gesinnungen einer wahrhaft wissenschaftlichen Bildung zum Grunde lagen, diese würdige Haltung, die sich nicht einen Augenblick in Ihren Verhandlungen verleugnet hat, wird bei Allen, die als Zeugen dabei gegenwärtig gewesen, oder davon hören werden, ohne Zweifel beitragen, die Zahl der Freunde unserer Wissenschaft zu vermehren und zugleich den alten Wahn zu widerlegen, daß die Philologie sich zwar mit dem Namen der Humanität schmücke, der Wahrheit nach aber ein Arsenal der Zwietracht sei.

Mit dem schönen und edlen Gefühle, ein solches Urtheil begründet zu haben, werden Sie, verehrteste Herren, von hier scheiden. Möge es die Fortsetzung dieses Vereines bis in späte Zeiten begleiten und die edeln Absichten, mit denen er gestiftet worden, auch fernerhin fördern. Mögen Sie dabei auch unser und der Aufnahme gedenken, die Sie in dieser Stadt gefunden haben, in der sich, wie beschränkt auch ihr Umfang

und wie bescheiden ihre Ansprüche sind, doch lebendige Liebe zu den Wissenschaften und bereitwillige Anerkennung geistiger Vorzüge als ein unvergängliches Erbe Ernst des Frommen und des unvergeßlichen zweiten Ernsts bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat.

Mit Dankbarkeit und Freude erkennen wir unserer Seits die Ehre, die uns durch die Theilnahme von mehr als einer Universität und zahlreichen Gymnasien geworden ist; von Leipzig zuerst, dem alten Wohnsitze classischer Gelehrsamkeit und bis auf den heutigen Tag ihrem schönsten Heiligthume, dessen Hierophanten, Gottfried Hermann, wir hier nicht ohne gerechten Stolz zum ersten Male begrüßt haben; von Jena, der Säugamme einer so großen Anzahl unserer Mitbürger; von Berlin und Bonn, von Rostock und Zürich, von Halle, das uns den berühmten Herausgeber des Suidas, von München, das uns den geistreichen Stifter dieses Vereines gesendet hat; von Marburg, wo Plato einen neuen Herold seiner tiefsinnigen Weisheit, von Tübingen, wo Pausanias, von Heidelberg, wo die Philostraten einen sospitator gefunden haben; von Erlangen, Gießen, Kiel und Basel; von Göttingen endlich, das noch über den frühzeitigen Tod einer und über den in so vieler Rücksicht beklagenswerthen Abschied mehrerer Notabilitäten trauert. Indem wir uns aber der Anwesenheit so vieler ausge-

zeichneter Universitätslehrer erfreuen, unter denen wir auch mehr als einen Sohn dieser Stadt und dieses Landes achtungsvoll begrüßen; indem wir nicht weniger uns des zahlreichen Besuches so vieler vortrefflicher Lehrer an Gymnasien erfreuen — zu zahlreich, um hier einzeln und namentlich erwähnt zu werden — müssen wir doch die Abwesenheit mehrerer berühmten Bürger der philologischen Republik beklagen, deren Ankunft zum Theil erwartet und zugesagt war; unsers gelehrten Freundes, des eben so rüstigen als jovialen Veteranen Creuzer aus Heidelberg; des rastlos thätigen Welcker aus Bonn; des scharfsinnnigen Döderlein aus Erlangen; des Comthur Eichstädt, der den Verein von seinem Rittersitze aus mit einer Ode in classischer Sprache begrüßt hat; unsers gelehrten Landsmannes Dübner endlich, der von Paris aus, wo er mit dem rühmlichsten Eifer die Verbreitung classischer Gelehrsamkeit fördert, unsers Vereines freundlich gedacht und ihn mit einer gelehrten kritischen Schrift beehrt hat. Endlich beklagen wir auch, die Hoffnung nicht erfüllt zu sehn, den Mann hier zu begrüßen, unter dessen Auspicien dieser Verein in Göttingen gegründet worden, Alexander von Humboldt, dem vor unzähligen Andern Geist und Gemüth im reichsten Maaße, Wissenschaft im weitesten Umfange, Schärfe der Beobachtung, Tiefe der Forschung und mit dem Allen die Gabe der

Rede, das sapere und fari verliehen ist; wir müßten, sage ich, tief beklagen, ihn nicht hier zu begrüßen, wenn ihn nicht eben jetzt sein von freudigen Hoffnungen begeistertes Vaterland als einen wohlwollenden, beglückenden Genius der Wissenschaft und Weisheit in der Nähe seines erhabenen Monarchen zurückhielte.

Mein Gemüth ist allzu bewegt, als daß ich aussprechen könnte, was mich bei dem Rückblick auf die vergangenen Tage erfüllt, und die Freude über den gedeihlichen Fortgang des Vereins und seiner Bestimmung, nicht nur die Wissenschaft, deren Namen er trägt, sondern durch sie Alles, was in dem Leben der Menschen groß und edel ist, zu fördern und zu beleben, in Worten auszudrücken. Nehmen Sie vorzüglich deshalb unsern Dank, verehrteste Herren, die durch eigene belehrende Vorträge oder durch Eingehen auf die Vorträge Anderer ein erfreuliches Leben in unsere Sitzungen gebracht und hierdurch die allgemeine Theilnahme erhalten haben. Wie sehr damit die Bedeutsamkeit des Vereins erhöht und erweitert wird, ist schon vorhin von mir angedeutet worden. Aber auch das ist der Erwähnung werth, daß durch ihn gegenseitige Achtung der Einzelnen vermehrt, manches Anstößige weggeräumt und ausgeglichen, alte Freunde zusammengeführt, neue Freundschaften geschlossen worden.

Vieles Andere könnte noch erwähnt werden,

aber die Zeit drängt mich zum Schlusse. So endige ich also mit dem, was den Anfang dieser Sitzungen gemacht hat, mit verehrungsvollem Danke gegen des regierenden Herzogs Durchlaucht für die dem Vereine und seinen Verhandlungen auf die mannichfaltigste Weise bewiesene Theilnahme; gegen das hohe Ministerium und die würdigen Behörden des Hofes und der Stadt; besonders auch gegen das städtische Comité, dessen verehrte Mitglieder mit der größten Bereitwilligkeit und Umsicht Alles, was dem Vereine förderlich sein konnte, bedacht und eingerichtet haben; gegen Alle endlich, welche die Verhandlungen desselben durch ihre Gegenwart und den ihnen geschenkten ausdauernden Antheil geehrt haben.

Endlich kann ich es meinem Herzen nicht versagen, wenn es auch nicht ganz der Form angemessen sein sollte, im Namen des ganzen Vereines und dem meinigen, insbesondere meinem alten Freunde und Collegen Dr. Rost hier am Schlusse öffentlich den innigsten Dank für die Bemühungen zu sagen, durch die er zur allgemeinen Zufriedenheit vor dem Zusammentritte des Vereines und während desselben Alles geordnet und geleitet hat, was mir zu ordnen und zu leiten obgelegen hätte. Mir hat ein betrübtes Loos nichts anderes gestattet, als durch persönliche materielle Gegenwart meine Untauglichkeit zu der mir verliehenen Würde herauszustellen. Dabei aber

trage ich kein Bedenken, auch das, was der Sache nach demüthigend für mich war, zu den günstigen Ereignissen meines Lebens zu rechnen, weil es mir vergönnt gewesen ist, das Geschäft, das ich zu vollbringen nicht vermocht hätte, in die geschicktesten Hände zu legen. Gott sei Dank dafür!

Hiermit wird die dritte Versammlung des philologischen Vereins für geschlossen erklärt."

5.

Aus einem Briefe an Herrn Hofrath Böttiger in Dresden.

Sie fragen mich, ob ich das Sendschreiben unseres gelehrten Freundes an einen der achtungswürdigsten Veteranen der Gelehrtenrepublik (de varia ratione inscriptiones interpretandi obscuras. Francof. ad Moen.) gelesen, und ob ich mit den darin aufgestellten Grundsätzen einverstanden sei. Gelesen hab' ich es allerdings, und zwar mit desto größerem Vergnügen, da ich den lebendigen, geistreichen, fest auf seinem Grunde und Boden stehenden Paläographen, so wie wir ihn beide kennen, in jeder Zeile zu hören glaubte, und aus der heiteren Darstellung seiner Gedanken die erfreuliche Ueberzeugung gewann, daß der Fortgang der Jahre weder der Laune des gelehrten Mannes, noch seiner Thätigkeit Eintrag thue.

Weniger leicht und nicht so kurz zu beantworten ist der zweite Theil Ihrer Frage: Ἄλλα βέβαια δοκεῖ, τὰ δ'ἐπισφαλῆ, ἄλλα δὲ μέσσα.

Ganz einverstanden bin ich mit dem gleich im Eingange ausgesprochenen Grundsatze: haud temere attendendam esse literam scriptam minime omnium eam, quam in archetypo adhuc videre liceat. Wer sollt' es auch nicht? Das haud temere schließt jede Einwendung aus, die auch bei dem folgenden Satze nicht aufkommen kann: procul absit omnis inscriptiones emendandi libido, eas imprimis, quae lingua aliqua compositae extent, cuius subtiliorem nos cognitionem nondum simus adepti. Denn auch diejenigen, die sich in der Ausübung nicht von Willkür frei erhalten, werden sie doch in der Theorie nicht gestatten; und alle, selbst die vermessensten Conjecturenschöpfer werden ohne Bedenken mit dem Verfasser des Sendschreibens behaupten, daß die Mutter der Philologie die Phronesis sei und daß sie keine andere Führerin als diese anerkennen. Aber so wie das ganze Leben, so ist auch das Gebiet der Wissenschaften mit Dämonen angefüllt, die ihre Gestalt wunderbar zu verändern verstehen, so daß es auch dem Besonnensten in unbewachten Stunden begegnen kann, daß er an der Hand der sittsamen Phronesis einherzugehen glaubt, während ihn eine vermessene Aphrosyne am Schopfe hält, und ihm am nahen Ziele ein Irrlicht zeigt, in welchem er die reine Fackel der Wahrheit zu erkennen meint.

Die beschränkenden Zusätze, mit denen der Verf.

des Sendschreibens den eben erwähnten Grundsatz begleitet hat, sollen uns, denk' ich, belehren, daß seine Meinung nicht sei, bei der Behandlung dunkler Inschriften die Kritik so an die Züge der Buchstaben zu fesseln, daß er durchaus jeden Versuch, durch Veränderung der Schreibelemente Licht in das Dunkel zu bringen, verwerfe; oder, wenn er dasjenige, was man schöne Conjecturen [10]) nennt, wegzuscherzen scheint, der Conjecturalkritik den Zugang zu diesem Gebiete gänzlich versagen wolle.

Wie könnte er auch?

Denn wie ungünstig man immer im Ganzen von jener Art der Kritik urtheilen mag, die das Rechte durch das Rathen sucht, so viel gesteht auch der eifrigste Verehrer der diplomatischen Kritik unter den Philologen zu, daß bei der Behandlung der alten Denkmäler, die durch Handschriften auf uns gekommen sind, selbst die beste Handschrift die Anwendung der Conjecturalkritik nicht überall entbehrlich mache, und daß diese meist in dem Grade unentbehrlicher werde, in dem sich die Zahl und Mannichfaltigkeit der diplomatischen Zeugen vermindert. Oder wäre es in der That möglich gewesen, den homerischen Hymnus an

10) Multo igitur minus probi interpretis officio fungitur, qui, non quod scriptum exstat, sed quod scribi potuerit, vel pulcherrimis et felicissimis, quas venditant, coniecturis explicare studeat.

die Ceres, das Lexikon des Hesychius, die römische Geschichte des Vellejus, das Gastmal des Athenäus und noch einige ähnliche Werke, die sich nur in Einer Handschrift, oder in wenigen Copien der Einen erhalten haben, ohne Conjecturalkritik soweit herauszustellen, als es bis jetzt geschehen ist?

Und steht nicht ein großer Theil von Inschriften vollkommen auf derselben Linie, auf welcher jene schriftlichen Ueberbleibsel des Alterthums stehen? Von vielen derselben sind die Originale verschwunden; von andern besitzen wir nur einzele Abschriften, die zum Theil von verwitterten und verstümmelten Steinen — sowie die Werke des Aristoteles der Sage nach von halbvermoderten Originalien — oft unter den ungünstigsten Umständen, in großer Eile, und nicht selten auch von Reisenden genommen worden, die der Sprache, die sie copirten, nur in einem geringen Grade kundig, oder nicht mit der Aufmerksamkeit begabt waren, ohne die, auch bei dem besten Willen, diplomatische Treue unmöglich ist. Auf Einen Niebuhr, der auch bei dem, was er nicht verstand und nicht verstehen konnte, dennoch jeden Irrthum vermied, sind bei diesem Geschäfte immer drei oder vier Pococks zu rechnen. Eine solche Abschrift, oder auch mehrere, die unter ähnlichen Umständen gemacht worden, sind also vollkommen solchen Manuscripten gleich zu setzen, die, wie es

deren so viele giebt, von halbverloschenen oder unleserlichen Originalien durch halbgelehrte Tagöhner genommen sind, denen es oft wohl eben so sehr an der Lust, als an der Kenntniß fehlte, viele Zeit auf ein Geschäft zu wenden, das dem bedenklichen und gewissenhaften Zögerer nur wenigen Gewinn bringen konnte.

Ist es nun nicht offenbar, daß in dem einen, wie in dem andern Falle, da, wo die festgehaltenen Buchstaben der Abschrift, so wie sie nun eben vorliegt, keinen Sinn geben, oder den bekannten und sicheren Gesetzen der Sprache widerstreben, die vermuthende Kritik eintreten, die Sünden der Nachlässigkeit oder Unwissenheit versöhnen, und den verwachsenen und verdunkelten Weg durch Rathen aufspüren müsse? Ob der Versuch gelinge, das hängt von Umständen ab, die auf den Grundsatz selbst keinen Einfluß haben; oft aber kann es geschehen, daß das Gelingen an einen gewissen Grad von Kühnheit gebunden ist, der bisweilen sogar wie Willkür aussehen kann. Im Allgemeinen zwar darf man annehmen, daß die Wahrscheinlichkeit der Vermuthung mit der größeren oder geringeren Veränderung der vorliegenden Buchstaben in Verhältniß stehe, aber diese Regel leidet Ausnahmen, und es kann Fälle geben, wo die größere Veränderung sicherer zum Ziele führt, als die geringere.

Dieses Ziel ist die Wahrheit. Ob diese auf

diplomatischem Wege oder durch glückliche Vermuthung gefunden wird, ist für die Sache selbst gleichgültig; nur für die Sicherheit des Glaubens hat jener Weg Vorzüge. Die Rede eines Denkmals aber ist dann für wahr zu halten, wenn sie das ausspricht, was dem Willen des Gründers nach ausgesprochen sein soll; nicht das, was Zufall oder Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit dem Denkmale angedichtet haben. Der Verfälscher können hier mehrere sein. Erstlich die Zeit, die an dem Denkmale nagt, und, indem sie z. B. ΘC in OC verwandelt, Jahrhunderte mit Zwietracht erfüllt; oder der Steinmetz, der nicht verstand, was er meiselte, und den begangenen Irrthum nicht verbessern konnte; oder der Abschreiber, der unrichtig las, oder schlecht ergänzte. Solchen Verfälschungen nachzuspüren, Vorschläge zu ihrer Verbannung zu thun, und auf diese Weise Licht in die Dunkelheit zu bringen, kann unmöglich dem Tadel unterworfen sein. Demnach kann ich mich nicht mit folgendem Satze unseres gelehrten Paläographen befreunden: Quoniam autem falsi nota, quam merito inurimus ei, quod totum est suppositum, inuri etiam debet adulteratis genuini monimenti partibus: ex his non magis elici posse quae fide digna sint, consentaneum est. Ac nihil refert, dolone sint mutatae literae antiquae an bona criticorum nostratium fide. Quodvis enim vetustatis monimentum, simulac immutatum qua-

liscunque disciplinae praesidio fuerit, sincerum iam ac vetustum esse desinit, nec dissimulata sua forma testimonium deinde grave firmumque praebere poterit.

Ich spreche noch immer vorzüglich von Denkmälern, die wir nur aus Abschriften kennen. Lassen Sie uns annehmen, daß wir von einem solchen Marmor nur Eine Abschrift besitzen; daß diese Abschrift Unverständliches darbietet, und keine Hoffnung vorhanden ist, eine Vergleichung mit dem zerstörten oder verlorenen oder unzugänglichen Originale zu erhalten; sollen wir gläubig an dem unverständlichen Buchstaben halten, und aus dem Sinnlosen einen Sinn herausquälen, um nur nicht bei einer Vermuthung Rath zu suchen? Ich habe vorhin Richard Pococks Erwähnung gethan. Sein bekanntes Werk ist voll von Inschriften, die des Sinnes ermangeln, bei denen man aber mit der größten Zuversicht behaupten kann, daß die Sinnlosigkeit auf Rechnung des eilfertigen Reisenden, bisweilen auch wohl, obschon seltener, auf die Nachlässigkeit des Correctors fällt. Die Berichtigung des Irrthums ist in vielen Fällen leicht, ja um desto leichter, da sich die nämlichen Schreibfehler mehrmals wiederholen; so daß man, durch die Vergleichung geleitet, an mehr als einer Stelle mit der größten Gewißheit sagen kann, was auf dem Steine stehen und gelesen werden muß. Sollte solche Fälle auch der Vorwurf

der Verfälschung treffen? oder auf sie anzuwenden sein, was unser Freund Kopp in dem Sendschreiben sagt: aegerrime semper tuli nimiam quorundam audaciam, qua priscorum monimentorum literas, quae quo minus sententiam intelligerent impedimento ipsis erant, pro lubitu corrigerent, vel prorsus etiam eiicerent aliasque earum in locum substituerent, quo facilius sententia temere coniecta defendi posset? Gewiß nicht.

Da mir das vorhin erwähnte Buch eben zur Hand ist, so will ich einige Beispiele daraus anführen, wie sie sich mir darbieten, ohne mich jetzt darum zu bekümmern, ob dieselben Inschriften an andern Orten besser und richtiger oder vielleicht noch schlechter edirt sind. Folgende zu Stratonicea gefundene Zeilen (pag. 14. Nr. 13) enthalten das Lob eines wohlverdienten Mannes, dessen Name entstellt ist:

ΑΓΑΘΟΝ ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ ΚΑΙ ΕΥΝΟΥΝ ΤΗΙ ΠΑΤΡΙΔΙ ΚΑΙ ΠΕΡΙ
ΤΩΝ ΜΕΓΙΣΤΩΝ ΚΑΙ ΑΝΑΓΚΑΙΟΤΑΤΩΝ ΠΡΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑ
ΠΡΟΣ ΤΗΝ ΣΥΓΚΛΗΤΟΝ ΚΑΙ ΠΟΛΛΩΝ ΑΓΑΘΩΝ ΑΙΤΙΟΝ
ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ ΤΗΙ ΠΑΤΡΙΔΙ ΚΑΙ ΠΟΛΙΤΑΙΣ.

Sie werden, mein verehrtester Freund, diese Zeilen gewiß ohne Anstoß gelesen haben, und im

vorkommenden Falle kein Bedenken tragen, sich auf dieselben als auf echte Worte eines alten Denkmals zu berufen. Dennoch ist sie in nicht weniger als fünf Stellen von mir geändert, oder, nach dem strengen Ausspruche der Paläographie, verfälscht, nach meiner Ueberzeugung aber, wiederhergestellt worden [11]). Die Aufgabe war hier nicht schwer; aber doch mußten, um das, was dem Verständnisse im Wege war, wegzuschaffen, Buchstaben verändert, eingeschaltet und ausgestoßen, mit einem Worte Alles gethan werden, was der gelehrte Verfasser des Sendschreibens als allzugroße Vermessenheit mit Unwillen erträgt.

Dieselben Formeln und zum Theil die nämlichen Irrthümer der Schreibung finden sich in einer früheren, ebenfalls zu Stratonicea gefundenen Inschrift (pag. 15. Nr. 14), die ich hierher setze, wie ich sie bei Pocock finde:

Ο ΔΗΜΟΣ
ΚΑΙ Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Η ΓΕΡΟΥΣΙΑ ΕΣΤΕ
ΣΑΝΟΣΟΝ ΚΑΙ ΕΘΑΨΑΝ ΔΗΜΟΣΙΑ
ΦΙΛΙΠΠΟΝ ΑΡΤΕΜΙΔΟΡΟΥ. ΑΝ
ΔΙΑ ΑΓΑΘΟΝ ΓΕΜΟΝΕΕΝΟΝΙ... ΑΝΑ
ΣΙΔΙΧΙΒΑΝΤΑ ΤΟΝ ΝΕΟΝ ΚΑΙ ιΕΡΑΤΕΥ
ΣΑΝΤΑ ΠΡΕΣΒΕΥΑΝΤΑ ΠΡΟΣ
ΤΟΥΣ ΣΕΒΑΣΤΟΥΣ.—.ΚΑΙΕΙΟΔ
ΛΟΙ.... ΜΕΓΙΣΤΩΙΣ ΕΥΧΡΗΣΤΟΝ
ΤΕΧΟΜΕΝΟΝ ΤΗ ΠΑΤΡΙΔΙ....Σ.....

---

11) *ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ* statt *ΕΝΟΜΕΝΟΝ*. *ΤΗΙ* statt *ΤΗΙΙ*. *ΠΡΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑ* statt *ΠΕΣΒΕΥ-*

Ohne Zweifel haben Sie schon beim Ueberlesen dieser Zeilen bei mehreren Worten das, was der Sinn fordert, in Gedanken zurechtgestellt; wie es denn gewiß keinen Zweifel leidet, daß *ΙΟΛΛΟΙ* in *ΠΟΛΛΟΙΣ*, *ΜΕΓΙΣΤΩΙΣ* in *ΜΕΓΙΣΤΟΙΣ* und *ΤΕΧΟΜΕΝΟΝ* in *ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ* verwandelt werden muß. Aber auch das Uebrige kann mit vollkommener Sicherheit, obgleich nicht ohne Veränderung, Ausstoßung und Einschaltung einiger Buchstaben, auf folgende Weise hergestellt werden:

Ο ΔΗΜΟΣ ΚΑΙ Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Η ΓΕΡΟΥΣΙΑ ΕΣΤΕΦΑΝΩΣΑΝ ΚΑΙ ΕΘΑΨΑΝ ΔΗΜΟΣΙΑΙ ΦΙΛΙΠΠΟΝ ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ ΑΝ-ΔΡΑ ΑΓΑΘΟΝ ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ ΓΥΜΝΑ-ΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑ ΤΩΝ ΝΕΩΝ ΚΑΙ ΙΕΡΑΤΕΥ-ΣΑΝΤΑ ΠΡΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑ ΠΡΟΣ ΤΟΥΣ ΣΕΒΑΣΤΟΥΣ . . . ΚΑΙ ΕΝ ΠΟΛ-ΛΟΙΣ . . . ΜΕΓΙΣΤΟΙΣ ΕΥΧΡΗΣΤΟΝ ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ ΤΗΙ ΠΑΤΡΙΔΙ.

Wenn nun so, wie höchst wahrscheinlich ist, wirklich auf dem Steine von Stratonicea geschrieben gewesen ist, und wenn künftig ein aufmerksamerer Reisender wirklich so darauf läse, würde die

ΣΑΝΤΑ. *ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ* statt *ΠΟΝΟΜΕΝΟΝ*. *ΠΟΛΙΤΑΙΣ* statt *ΠΟΛΕΥΤΑΙΣ*. Die vorhergehenden Zeilen sind heillos entstellt. Doch ist so viel gewiß, daß Zeile 1. *ΙΔΗΜΕΣΕΘΑΙΕΝ* in *Ο ΔΗΜΟΣ ΕΘΑΨΕΝ*, und Zeile 2. *ΑΝΑΣΔ* in *ΑΝΔΡΑ* verwandelt werden muß.

Paläographie nicht der Conjecturalkritik versöhnend die Hand bieten müssen, statt sich einem Bündnisse zu widersetzen, das von der Natur der Sache selbst geboten wird? und wird sie sich nicht in unzählichen Fällen, so gut wie in diesem zufällig aufgegriffenen Beispiele, zu dem Bekenntnisse gezwungen sehen, daß das strenge Haften am Buchstaben in der Paläographie, wie in der Justiz, von dem Rechten und Wahren entfernen kann?

Wenn der Verf. des Sendschreibens weiterhin zur Ehre seiner Wissenschaft sagt, der Paläograph habe einen sichererern Grund, um darauf zu bauen, als der Philolog, indem es jener mit einem unter die Sinne fallenden Gegenstande, den Buchstaben und ihren Zügen; dieser mit einer Sache des Verstandes und der Meinung, den Gesetzen und Formen der Sprache, zu thun habe; so ist dies doch nur insofern wahr, als der Boden des ersteren nicht durch Zeit, Witterung, Ungeschicklichkeit und Unwissenheit unsicher gemacht worden ist. Er bedarf also, ehe Etwas darauf gebaut wird, der Prüfung; und wie kann diese Prüfung angestellt werden, wenn nicht durch den Verstand und nach den Gesetzen der Sprache, soweit diese bekannt sind? Daß auch hierbei Irrthum möglich sei, läugnet Niemand; und es ist nur allzuwahr, daß die Philologen oft mit zu großer Hast Etwas als sprachwidrig verdammt haben, was sich späterhin als gültig bewährt hat. Hierdurch aber

wird der Prüfung auf grammatischem Wege selbst der Zutritt nicht gewehrt, nur gegen zu rasches Einschreiten gewarnt; denn, wenn dem Paläographen die Buchstaben unter den Fingern verschwinden, oder ihm unsicher vor den Augen schwimmen, und die schwankenden Umrisse der Zeichen den ihnen zum Grunde liegenden Sinn zu ergreifen hindern, wo kann er Hülfe suchen, als bei dem Philologen, und worauf kann dieser seinen Hebel stützen, als auf die bei dem Volke, dem die Inschrift angehört, und in der Zeit, wo sie aufgestellt worden, geltenden Sprachgesetze? Allerdings kann hierbei Vieles ungewiß bleiben; es können Irrthümer begangen, es kann lange herum gerathen werden, ehe das Rechte errathen wird; so wie Jeder gern zugestehen wird, daß eine deutliche, leserliche und verständliche Schrift jeder Conjectur vorzuziehen ist; und auch selbst dann vorzuziehen ist, wenn jene Schrift nicht zu den bekannten Gesetzen der Sprache, oder zu dem herrschenden Redebrauche passen will. Aber wie? wenn die Schrift ungewiß und unleserlich, oder wenn sie zwar lesbar, aber durchaus unerklärbar ist? Was dann?

Einige Beispiele, deren sich Hr. K. bedient, um die philologische Willkür von dem Gebiete der Paläographie abzuwehren, sind zweckmäßig gewählt; aber wir glauben behaupten zu dürfen, daß sich heutzutage schwerlich ein besonnener Kritiker bei-

gehen lassen wird, an Solöcismen, wie cum quem vixi, cum quam feci, de donum dei, wie sie in den christlichen Inschriften nicht selten vorkommen, die bessernde Feile anzusetzen; und wenn man sich hin und wieder an barbarischen Formen und solöcistischen Wortfügungen der gemeinen Landessprache, wie sie etwa einige der Tischgenossen des reichen Trimalchir gebrauchen, vergriffen hat, so ist man doch schon längst, wenn ich nicht irre, von diesem Mißbrauche zurückgekommen. Ob es aber wohl so gewiß ist, wie der Verf. sagt, daß Cicero de Nat. D. III. 22. *Θωυθ*, nicht *Θωθ* geschrieben habe? und ob dieses Beispiel wirklich einen so schlagenden Beweis von kritischer Vermessenheit bietet, wie er anzunehmen scheint? [12])

12) Quid? quod nomina etiam propria, quorum tamen etymon ob peregrinae linguae ignorantiam neutiquam noverant, immutare sunt conati; quo factum est, ut nomen *Θωυθ*, quod optime scripserat Cicero, a nasutis censoribus deinde corruptum hodie perperam legeretur *Θωθ*.
[Beispiele anderer Art, wo fehlerhaft geschriebene Namen auf schriftlichen Denkmälern zu falschen und lächerlichen Erklärungen veranlaßt haben, die oft durch eine kleine Veränderung der Buchstaben hätten vermieden werden können, bieten die meisten älteren Sammlungen, vorzüglich Fleetwood und Muratori dar. Es mag hier an einem genug sein. In einer metrischen Inschrift zu Priene (S. Br. Anal. V. P. in Lectt. p. 288. Anthol. Pal. Append. No. 376) heißt es: *ΥΠΝΩΔΗϹ ΦΙΛΙΟϹ ΚΥΠΡΙΟϹ ΓΕΝΟϹ ΕΞΑΛΑΜΙΝΟϹ ΥΙΟϹ ΔΥϹΤΟΝΟΕΝ ΑΠΛΟΚΟΝ ΕΙΔΕΝ*

Die letztere Form war den Griechen geläufiger als die erstere; gelehrten Grammatikern waren beide bekannt, und da die Handschriften des Cicero zwischen Thoth, Thoyth und Teut schwanken, wofür Plato (Phaedr. p. 274. Phileb. p. 18.) Θεῦθ oder Θεύθ schreibt, so wäre es ja doch nicht gerade ungereimt anzunehmen, daß nicht Thoth, sondern Thoyth den nasutis censoribus auf die Rechnung gesetzt werden müßte [13].

Wenn die Paläographie ein unbezweifeltes Recht hat, ein vermessenes Einschreiten der Kritik in ihr Gebiet auf alle Weise abzuwehren, so wird sich auch die Philologie erlauben dürfen, sich gegen

---

ONAP. was Chandler Inscr. ant. p. 13 No. XXXVII ohne Bedenken so übersetzt: Dormiens Philius, Cyprius genere, Hexalaminis Filius, triste simplex vidit somnium, wo die hellenische Sprache sogleich auf Einen Schlag einen unerhörten Eigennamen Hexalamis, und ein unerhörtes Adjectivum *δυςτονόεις* gewinnt. Brunck hat richtig bemerkt, daß der Mann, dessen bedeutungsvoller Traum hier erzählt wird, aus Salamis in Cypern war: *Κύπριος γένος ΕΚ ΣΑΛΑΜΙΝΟC* — und daß in dem sonderbaren Beiworte der Name des Vaters, vielleicht *ΑΡΙCΤΟΝΟΟΥ*, verborgen sei. Im dritten Verse derselben Inschrift glaube ich nicht geirrt zu haben, statt *ΤΕΛΓΝΑC*, wo Brunck das in mehr als einer Rücksicht anstößige *ΤΕ* gewaltsam ausstieß, *ΣΕΜΝΑC* (auf dem Steine *CΕΜΝΑC* geschrieben) zu verbessern.]

13) Ueber diesen Gegenstand vergleiche man die Gegenschriften von Kopp und Osann in Zimmerm. Schulzeitung. 1828. Nr. 82. p. 665 ff.

den Mißbrauch zu verwahren, den jene durch eine allzustarre Rechtgläubigkeit auf dem ihrigen treiben dürfte. Indem ich fortfahre, im Pocock zu blättern, stoße ich (pag. 33. Sect. II. 10.) auf folgende Inschrift:

ΘΕΟΣ ΚΑΤΑΧΘΟ
ΝΙΟΣ ΚΑΤΕΣΚΕΥ
ΑΣΕΝ ΤΗΝ ΚΑΥ
ΕΤΡΑΝ ΚΑΙ ΤΟΝ ΒΩΜ
ΟΝ ΛΕΙΟΣ ΕΑΥΤΚ
ΑΙΤΟΙΣ ΔΙΟΙΣ ΜΝΗ
ΜΗΣ ΧΑΡΙΝ.

Hier wirft sich uns in der Gesellschaft bekannter und befreundeter Wörter ein ganz fremdes und unerhörtes entgegen: *Η ΚΑΥΕΤΡΑ.* Sind wir unverbrüchlich an den Buchstaben gebunden, so müssen wir bei der Etymologie Hülfe suchen. Diese bietet uns zuerst *καίω*, *καυτήρ*, *καυτήριον*, die sie zu *καυετρα* zu gesellen scheint. Dann hätten wir in dem fremdartigen Worte vielleicht ein bustum, und dann ein Grabmal überhaupt. Oder sollen wir lieber zu der Ableitung aus der römischen Sprache unsere Zuflucht nehmen, die ja in den Zeiten des ausartenden Hellenismus zuweilen zurückgab, was sie früher empfangen hatte? Wie weit liegt denn etwa caverna von *καυετρα*, wo ja, trotz der hellenisirten Endung, die Hauptsilbe cave- unverletzt bleibt? caverna aber läßt uns vorzüglich an *ὀπή* und *κοίλωμα* denken, was

beides zur Bezeichnung der Grabeshöhle dient. Denn daß an dieser Stelle von Grab, Grabstätte, Gruft die Rede sein müsse, darüber kann kein Zweifel obwalten, und so werden wir uns also auch nicht bedenken dürfen, das griechische Wörterbuch bis auf Weiteres mit dieser neuen Entdeckung zu bereichern.

Aber doch nur bis auf Weiteres. Denn indem ich eben die Feder ansetze, *καύετρα* zwischen *κανάξαις* und *καυθμός* in das Lexikon einzutragen, fällt mir ein, wie es nur in aller Welt gekommen sein möge, daß der Verfasser dieser Inschrift, dem so manches andere gebräuchliche Wort für seinen Zweck zu Gebote stand, gerade diesem Fremdlinge mißgebildeter Art den Vorzug gab? und ist es wohl eine geringere Vermessenheit, einem Eindringlinge von der schlechtesten Qualität das Bürgerrecht zuzugestehen, als in dem vielleicht verwitterten und beschädigten Originale die Entstellung einiger Buchstaben zu vermuthen? Und wenn man dieser Vermuthung folgen, wenn man annehmen darf, daß die Buchstaben *ΥΕΤ* verschrieben oder unrichtig gelesen sind, so bietet sich von selbst *ΚΑΜΑΡΑΝ* dar, also gerade das Wort, das man an dieser Stelle erwartete [14]).

14) P. 21. No. 6. *ΤΡΥΦΩΝ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ ΖΩΝ ΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝ ΤΗΝ ΚΑΜΑΡΑ ΕΑΥΤΩΙ ΚΑΙ ΤΗΙ ΣΥΝΒΙΩΙ*. und Nr. 10 *ΠΟΛΛΑ ΘΑΛΛΟΥ ΖΩΣΑ ΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝ ΤΗΝ*

Noch ist in jener Inschrift ein anderes unverständliches Wort zurück *ΤΟΙΣ ΔΙΟΙΣ*. Sollen wir auch bei diesem, um nur nicht an die Buchstaben zu rühren, zu einer, wenn auch mühsamen Erklärung flüchten [15]), und uns den Kopf zerbrechen, wen der Erbauer des Grabes wohl unter den *δίοις*, den Göttlichen und Edlen, verstanden habe, mit denen er einst hier zu ruhen hoffe? Diese Mühe wäre in der That verloren; denn Sie werden gewiß nicht zweifeln, daß da, wo Pocock *ΚΑΙ ΤΟΙC ΔΙΟΙC* zu lesen glaubte, auf dem Steine selbst *ΚΑΙ ΤΕΚΝΟΙΣ* stehen müsse. Sollte Sie aber ja ein Zweifel deshalb beunruhigen, so mache ich mich anheischig, Ihnen aus dieser einzigen Sammlung von Inscriptionen ein Dutzend Beispiele nachzuweisen, in denen,

---

ΚΑΙΜΑΡΑΝ [Scr. *ΚΑΜΑΡΑΝ*] *ΕΑΥΤΗΙ ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΤΕΚΝΟΙΣ.*

15) Obscuritatis causa quaerenda ipsi (dem Philologen) erit, vobis quidem auctoribus, in literis perperam exaratis, me autem arbitro in sermonis vitio et in ratione scribendi a recta persaepe abeunte. Quarum obscuritatis causarum admodum inter se disparilium utra vero sit similior, judicium quidem stet penes eum: hoc tamen meminisse velim, literis, quandoquidem ipsos sub sensus cadunt, nihil esse manifestius. Quoties autem argumenta inter se pugnant, quorum alterum ab eo ducitur, quod sub sensus cadit; alterum ab eo, quod sola opinione nititur: praeferendum huic esse illud, vos quoque viri clarissimi censebitis.

wie hier *O* statt *E*, *IC* statt *K*, und *ΔI* oder *ΛI* statt *N* gelesen werden muß, und die Umänderung dieser Schriftzüge nicht weniger zuverlässig ist.

Die ganze Inschrift muß also folgendermaßen gelautet haben:

Θ. K.
KATECKEYACEN THN KAMAPAN KAI TON BΩMON
ΛEIOC [fort. *ΔEIOC*] *EAYTΩI KAI TEKNOIC MNHMHC XAPIN.*

Hier noch ein Beispiel, das eben ganz nah bei der Hand liegt.

In der Inschrift (pag. 21. Nr. 10), von welcher ich vorhin die vier ersten Zeilen angeführt habe, heißt es bis zum Ende: *KAI TOIC ΘPEMMACIN KAI AΘHNAIΔIKAI TOIC ΓENNOIC AYTOIC.* Was mag hier *ΓENNOIC* sein? Sollen wir annehmen, daß das Wort zu der ratione scribendi a recta abeunte gehöre, und aus *γενητοῖς* oder *γεννητοῖς* zusammengezogen sei? oder sollen wir nicht vielmehr, ohne uns lange zu bedenken, verbessern:

KAI AΘHNAIΔI KAI TOIC TEKNOIC[16]) *AYTHC.*

16) *TEKNOIC* liegt zu nah, als daß man ein anderes Wort, wie etwa *EΓΓONOIC* vorziehen dürfte, obgleich dieses an sich der Sache auch angemessen wäre. P. 24. Nr. 19. ἠγόρασα τὸ ἡρῷον καὶ τὴν σορὸν προαγοράσας κατεσκεύασα αὐτῷ καὶ

Eben so wenig werden wir in einer kurz vorhergehenden Inschrift (p. 23. Nr. 17), wo wir ganz Aehnliches lesen: *ΚΑΙ ΤΕΚΝΟΙC ΚΑΙ ΘΡΕΜΜΑCΙ ΠΑCΙ ΤΟΥΤΟΥ ΔΕ ΤΟΑ Ν ΤΙΓΡΑΦΟΝ ΑΠΟΚΕΙΤΑΤΕ*, zweifeln, ob wir die letzten unverständlichen Worte zu den vitiis sermonis rechnen oder vielmehr lesen sollen: *ΤΟΥΤΟΥ ΔΕ ΤΟΝ ΑΝΕΠΙΓΡΑΦΟΝ ΑΠΟΚΛΕΙCΑΤΕ.*

Aber indem ich hin und her blättere, wachsen mir die Beispiele unter der Hand zu, und ich werde besser thun, kurz abzubrechen, um einer Einwendung zu begegnen, die Sie mir wahrscheinlich schon in Gedanken gemacht haben. Alle diese Beispiele, werden Sie vielleicht sagen, sind von Abschriften hergenommen. Diese Abschriften können fehlerhaft sein; Niemand läugnet das; und wenn diese Fehler — die sich durch Sinnlosigkeit und Sprachwidrigkeit verrathen — nicht durch Vergleichung mit den Originalen gehoben werden können, so müssen freilich Vermuthungen aushelfen. Aber dasselbe kann nicht stattfinden, wenn die Denkmäler selbst vorhanden, wenn sie unbeschädigt, und dennoch unverständlich sind. In solchen Fällen dürfen wir nie vergessen, daß auch die glückliche Conjectur nur eine **Meinung** ist, die vielleicht bodenlos in der

---

τῇ γυναικί μου Τύχῃ [*ΤΥΚΗ*] *καὶ τέκνοις καὶ ἐγγόνοις καὶ θρέμμασί μου καὶ ἀπελευθέροις* [*ΑΠΟΛΕΥΘΕΡΟΙC*].

Luft schwebt, während wir den Buchstaben und die Züge der Schrift mit den Augen sehen, mit den Händen betasten können; woraus denn folgt, daß uns in diesem Falle der Buchstabe zu heilig sein muß, als daß wir ihn je unter irgend einer Bedingung der Willkür der Conjecturalkritik preisgeben dürften.

Sagen Sie: „in seltenen, in den wenigsten Fällen", und Sie können auf meine Beistimmung rechnen. Aber nie und unter keiner Bedingung? Auch da nicht, wo der Buchstabe handgreiflichen Unsinn bietet, und durch eine leichte Veränderung der Züge der Unsinn in einen annehmlichen Sinn umgewandelt werden kann?

Auch die Schrift auf dem Denkmale ist Schrift. Sie ist das Werk eines Menschen: also schon deswegen dem Irrthume unterworfen; sie ist vielleicht das Werk eines Unwissenden, der von dem, was er in den Stein meiselt, nicht ein Wort versteht [17]); eines Unbedachtsamen vielleicht, der die Vorschrift nicht mit gewissenhafter Treue nachbildet, und wenn der Fehler einmal begangen ist, ihn nicht wieder ändern kann. Warum soll

17) Jeder Kirchhof bietet Beispiele dar, wie viel auch von eingebornen, der Sprache kundigen Handwerkern in Inschriften gesündigt wird. Und wie viele Bücher giebt es wohl, die, bei aller Sorgfalt des Correctors und bei der großen Leichtigkeit der Verbesserung, frei von Druckfehlern sind? Selbst das Sendschreiben hat deren.

das, wovon es in Handschriften, deren Schreiber doch gewiß auch im schlimmsten Falle mehr gelehrte Bildung besaßen, als ein gewöhnlicher Steinmetz, so viele Beispiele giebt, nicht auch auf dem Marmor, dem Edelsteine und der Münze vorgekommen sein? Sind es nicht oft eben die saubersten Handschriften, welche die meisten Fehler haben, die der Abschreiber nicht bessern wollte, um nicht die schöne Reinlichkeit seiner Schrift zu verunzieren? Und giebt es nicht auch Münzen genug, welche offenbare Fehler zeigen? Sie kennen die Tetradrachmen von Thasos. Es giebt deren eine große Menge von unbezweifelt echtem Gepräge, deren Inschrift keinem Zweifel unterworfen ist; aber auch viele unechte von hohem Alter, die das Werk umherwohnender Barbaren sind. Lassen Sie uns annehmen, jene echten Münzen hätte die Zeit uns vorenthalten; nur von den nachgemachten, dem Werke roher Hände, nicht Offenbachischer Kunst, hätte sich die eine oder die andere erhalten, und die ganze Geschichte jener nachgefälschten sei uns unbekannt. Einige dieser Münzen, die ich vor mir habe, ersetzen die Inschrift durch drei Doppelreihen von Puncten; andere durch Puncte mit Strichen gemischt; noch andere mischen wirklich einige Buchstaben ein; wie z. B.

.\\:*PH*⊢:oV::

⟩:Ω*THO*>·

IV.Ω:·

oder mit etwas größerer Freigebigkeit

ΛΣΛΙΟΥΣ

⁝:ΩΤΗΙΟΣ

ΘΑΖΙΩ⊦

Gesetzt nun, es hätten sich von den Münzen jener Insel nur diese beiden erhalten, so könnte ein scharfsinniger Kritiker, durch das Bild des Herkules, wie ungestaltet es auch sein mag, geleitet, auf den rechten Weg geführt werden, und in der verunstalteten Inschrift den Namen des Gottes, seinen Beinamen, und den Namen des Ortes, dem die Münze angehört, erkennen. Also

ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ

ΣΩΤΗΡΟΣ

ΘΑΣΙΩΝ.

Eine solche Vermuthung würde man ohne Zweifel eine gelungene und glückliche nennen müssen, wenn sich auch keine der echten Münzen zu ihrer Bestätigung auffinden sollte; und Niemand würde dabei, um nur der Conjecturalkritik Nichts einzuräumen, zu dem Glauben an fehlerhafte Wortformen flüchten wollen, da die erste der angeführten Inschriften eigentlich gar keine Formen, von deren Deutung die Rede sein könnte, die andere nur etwa die Form *θαζιων* darbietet.

Zu ähnlichen Bemerkungen veranlassen die den römischen Denaren nachgebildeten alten Silbermünzen, welche Eckhel mit dem Namen plagia bezeichnet. Auch auf diesen sind die Inschriften

bisweilen ganz unverständlich; so willkürlich sind die Buchstaben versetzt und verändert; so Vieles ist darin ausgelassen und eingeschoben; und die Wiederherstellung der wahren Schreibung ist ohne Beihülfe des Originals, wenn ein solches aufgefunden werden kann, in vielen Fällen ganz unmöglich, im günstigsten Falle aber nicht ohne mannichfaltige Veränderung der Buchstaben durch Conjectur zu bewerkstelligen.

Es ist Zeit, diese zufälligen Bemerkungen zu schließen, mit denen ich weder Ihnen, noch dem vortrefflichen Verfasser des Sendschreibens etwas Neues gesagt zu haben meine, der gewiß nie den Gedanken genährt hat, den alten Bund der Paläographie und Philologie zu lösen, sondern nur die Absicht hatte, den Anmaßungen eines Theiles der letzteren, der Conjecturalkritik, Schranken zu setzen. Mich dünkt, daß folgende Bedingungen die Ansprüche beider Parteien befriedigen würden: Bei der Behandlung der alten schriftlichen Denkmäler vor allen Dingen, so weit es die Umstände erlauben, auszumitteln, was auf ihnen wirklich gelesen wird; wenn hierüber kein Zweifel obwaltet, den Sinn der Schrift zu erforschen; wenn dieser dunkel oder unverständlich, oder wenn die diplomatisch begründete Schreibung dem bekannten Gebrauche und den Gesetzen der Sprache widerstrebt, so weit als möglich auszumitteln, ob das, was dem Philologen Anstoß giebt, absichtlich, durch Umstände der Zeit

und andere Verhältnisse begründet, und folglich unantastbar sei; wenn sich aber das Gegentheil zeigen sollte, durch die möglich geringste Veränderung der Schriftzüge, oder durch Wiederherstellung dessen, was die Zeit zerstört, oder die Ungeschicklichkeit der Menschen verunstaltet hat, die Wiederherstellung des angemessensten Sinnes in der dem Zeitalter des Denkmals angemessensten Sprachweise auf dem Wege der Conjectur zu bewerkstelligen.

Sollten nicht beide Parteien mit diesem Vertrage vollkommen einverstanden sein? oder haben wohl besonnene Bearbeiter alter schriftlicher Denkmäler nach andern Gesetzen verfahren wollen — Fehler in der Anwendung gehören der menschlichen Gebrechlichkeit an —; und haben sie sich nicht alle laut oder stillschweigend zu dem Grundsatze unseres gelehrten Freundes bekannt: haud temere attendendam esse literam scriptam; und omnem inscriptiones emendandi libidinem procul abesse debere [18])?

Gotha, im Februar 1828.

---

18) Urtheil und Bemerkungen über diesen Brief von Kopp s. in Zimmermanns Schulzeitung 1828 Nr. 155 S. 1284 ff.

6.

Der Dichter Rhianus.

Ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit Heyne in dem gelehrten und reichhaltigen Anhange zu der Abhandlung von dem Genius des Alexandriniſchen Zeitalters schrieb: „Niemand dürfe sich anmaaßen, über die Dichter jener Epoche nach den von ihnen erhaltenen Werken zu urtheilen; auch die Bruchstücke und Titel der verloren gegangenen müßten erwogen werden: dann erst könne man über die gewählten Stoffe und die darin herrschende Gelehrsamkeit urtheilen.“ Dieser Ueberzeugung gemäß hatte dieser geistreiche Mann schon früher oft zum Sammeln der kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums ermuntert und unterließ es auch später nie, so oft sich Gelegenheit darbot, weil er wohl einsah, daß es nicht genug sey, über den großen Schiffbruch, der uns so viele, vormals berühmte Werke entrissen, in schönen Worten zu klagen; sondern daß, um die Litteratur des Alterthums, ihre Geschichte und innern Zusammenhang

deutlich zu erkennen, auch die kleinen Ueberbleibsel desselben aus ihrer Zerstreuung gerettet und vereinigt werden müßten. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo diese Aufforderungen gehört und befolgt werden konnten. Noch war die Wissenschaft des Alterthums nicht von den Banden befreit, durch die sie an den Wagen der Theologie seit mehrern Jahrhunderten gefesselt war; äußere Umstände mußten begünstigend hinzutreten, damit das, was Einzelne richtig erkannt hatten, zur allgemeinen Anwendung gebracht, und jene Selbstständigkeit gewonnen würde, durch die sie seit wenigen Decennien einen, früher gar nicht geahndeten Aufschwung genommen hat. Das Gebiet der alten Litteratur erweitert sich nach allen Seiten hin; und innerhalb ihrer Grenzen werden die vernachlässigten Plätze wie neu entdeckte Länder mit dem regsten Eifer durchforscht und angebaut. Sammlungen der zerstreuten Ueberreste sind an die Ordnung des Tages gekommen, und während man früher in ihnen meist nur das Seltene und Unbekannte zum Gebrauche für Grammatik und Wörterbuch schätzte [19]), so wird jetzt ihr Werth in Be-

19) Dieses mochte denn auch wohl manchen Philologen gegen solche Sammlungen gleichgültig machen; wie z. B. Ernesti bei Gelegenheit der Fragmente des Callimachus sagt: se semper maluisse libris veterum scriptorum integris legendis ingenium ad copiam rerum et verborum alere, quam in veterum et rariorum verborum, ut Augustus vo-

ziehung auf die Geschichte der gesammten alten Litteratur immer deutlicher erkannt, und durch den Geist ihrer Bearbeitung kräftig gefördert [20]). Wie weit hierin die neuste Zeit der frühern vorangeeilt ist, können wenige Beispiele zeigen. Die große Lücke, die in der Geschichte der Griechischen Poesie durch den Verlust der lyrischen Dichter entstanden ist, reizte den Fleiß der Sammler zuerst. Wer möchte aber wohl Suchfort's magere Sammlung der Fragmente des Stesichorus (1771) mit dem vergleichen wollen, was Welcker auf Veranlassung der neuen Sammlung von Kleine (1828), dem Blomfield (Museum Cantabrig. 1816) vorgegangen war, über diesen Dichter (in Jahns Jahrb. 1828) gelehrt hat? oder Jani's Programme über den Alkäus (1780—1782) mit Matthäi's Alcaei Re-

cabat, foetoribus eruendis et tractandis, cum Grammaticis veteribus ingenium et tempus suum vexare.

20) Mit Recht konnte daher Meineke (Praef. ad Menandri Reliqq.) sich einer Entschuldigung überhoben glauben, mit der frühere Fragmentensammler aufzutreten pflegten: ut in praefatione susceptae operae tenuitatem timidius excusarent, id ego hac nostra aetate tanto minus mihi faciundum arbitror, quo magis in dies — hanc sententiam invalescere video, ut hoc toto fragminum colligendorum emendandorumque consilio nihil ad antiquarum litterarum rationem nexumque cognoscendum fructuosius aut ad iacturam integrorum operum quomodocumque sarciendam utilius esse existiment.

liquiis (1827) und den durch diese gelehrte Sammlung veranlaßten Beurtheilungen in unsrer Schulzeitung (1828 S. 89 ff.), in Jahn's Jahrbuch 1830. 1. S. 14 ff. und den Ergänzungsblättern der Hall. A. L. Z. 1832. No. 96. S. 761 ff.? Die Wichtigkeit der Beziehung, welche die Ueberbleibsel verlorner Schriftsteller auf die Geschichte der Litteratur haben, verkannte Joh. Christian Wolf nicht, aber das von ihm in den Poetriis Graecis (1734) Geleistete verschwindet vor Neue's trefflichen Leistungen (1827), die wiederum in ausführlichen gelehrten Beurtheilungen zu neuen Zusätzen, Anwendungen und Verbesserungen Anlaß gegeben haben. Gleiches ist von Pindar zu sagen, wenn wir die für ihre Zeit unverächtliche Arbeit des jugendlich aufstrebenden Schneider Saxo (1776) mit dem vergleichen, was seit der zweiten Heynischen Ausgabe (1798) in der mannichfaltigsten Beziehung von Hermann, Böckh und Dissen bei den Bruchstücken dieses Dichters geleistet worden ist. Während aber die meisten Lyriker, Alkman und Hipponax durch Welcker, Archilochus durch Liebel, Bacchylides durch Neue, zum Theil mit ausgezeichneter Sorgfalt und Gelehrsamkeit bedacht worden, und auch den Elegikern in den Bearbeitungen des Tyrtäus und Kallinus, des Mimnermus, Kritias, Philetas und Hermesianax kein ungünstiges Loos gefallen ist; haben seit Kurzem auch die Fragmente der epischen

Dichter größere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit welcher Freude vor nun fast 50 Jahren Schellenberg's durch Fr. A. Wolf eingeführter Antimachus aufgenommen wurde, ist uns noch sehr wohl in Erinnerung; aber das gute Beispiel hatte für's erste keinen weitern Erfolg. Ἅλις πάντεσσιν Ὅμηρος dachten die Meisten.

Wie aber Rhianus in einem seiner epischen Gedichte von den Musen sagt: „wenn du Eine rufst, hören sie alle", so ruft auch in dem Organismus der hellenischen Poesie die Erregung des einen Theils ein sympathisirendes Leben in dem andern Theile auf. Die tiefere Erforschung der Pindarischen Poesie, das Aufspüren der Quellen der Attischen Tragödie führte immer von neuem auf die alten Epiker zurück, deren zahlreiche Werke die Asche der Zeiten bedeckt, und deren Namen selbst theils der Vergessenheit, theils einer schwankenden Ueberlieferung anheim gefallen sind. Jetzt hat sich nun der forschende Fleiß auch zu diesen gewendet. Binnen wenigen Jahren sind die Epik der Kykliker, einzelne Theile des Kyklus und die Ueberbleibsel desselben von Mehreren (Wüllner, Henrichsen, Müller, Osann und anderen) sorgfältiger Prüfung unterworfen worden; und auch das zweite Geschlecht der verlornen Epiker, das von dem Samischen Chörilus und vom Antimachus seinen Anfang nimmt, hat von neuem die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dem

Schellenbergischen Antimachus folgte, wenn wir uns recht erinnern, zunächst — nach Verlauf von dreißig Jahren — Näke's Chörilus, ein Werk, das Allen, die auf diesem Wege Ruhm suchen, als Vorbild dienen muß; dann Meineke's Euphorion (1823), ebenfalls von ausgezeichnetem Verdienste; und eben jetzt hat ein Epiker des Alexandrinischen Zeitalters, der minder bekannte Rhianus, in unmittelbarer Folge den Fleiß eines Veteranen der hellenischen Philologie, des gelehrten Siebelis, und eines jungen Zöglinges der Academia Rhenana beschäftigt[21]). Bei dieser Erscheinung, da sie einen sonst so wenig beachteten Dichter betrifft, wollen wir uns länger verweilen, indem wir dabei beide Schriften zum Grunde legen, die sich im Wesentlichen nur darinne unterscheiden, daß die jüngere ein Capitel mehr enthält, im Uebrigen aber, während die ältere den vorhandenen, sparsamen Stoff, so wie es der beschränkte Raum

---

21) Ad D. Gregorii Maettigii — anniversaria — celebranda — invitat simulque lustrationem vernam Gymnasii — indicit M. Carol. Godofr. Siebelis. Disputationi de Rhiano subjuncta est brevis horum solemnium et rerum scholasticarum hujus anni narratio. Budissae 1829. 4. — Rhiani Benaei quae supersunt. Edidit Nicolaus Saal, Phil. Doct. Bonnae. ap. Ed. Weber. 1831. 8. Die letztere Bearbeitung ist recensirt von Schneidewien in Jahns Jahrb. 1833. 3. Jahrgang 9. Band S. 131.

eines Programmes gebot, möglichst zusammengedrängt, die jüngere ihn etwas mehr ausbreitet, und sowohl die angeführten Stellen wörtlich wiedergiebt, als auch in dem eignen Urtheile sich größere Ausführlichkeit erlaubt.

Die historischen Nachrichten der Alten von dem Dichter Rhianus beschränken sich auf einen kurzen Artikel beim Suidas Tom. 3. p. 259, welchen das Violetum der Eudocia wiederholt: einige Erwähnungen beim Pausanias und eine beim Stephanus von Byzanz in *Βήνη*. Von diesem gehen wie natürlich beide Schriften aus. Der Name ist öfters verunstaltet in *Ῥειανός* und *Ἀρειανός* (Athen. III. p. 82. B.), in *Ἀῤῥιανός* (Eustath. ad Dion. Perieg. 415), in *Ἀριανός* (Stob. Flor. IV. 34), auch in *Εὐριανός* in einer Handschrift des Stephanus voc. *Αἱμονία*. Beim Suidas lauten die ersten Worte: *Ῥιανὸς ὁ καὶ Κρὴς ὤν, Βηναῖος*. Siebelis läßt hier, ohne weitere Bemerkung, den Artikel weg; an der Interpunction hat Niemand angestoßen, bis auf Letronne, welcher in Boissonade's Sylloge Poetarum. Theocrit. p. 161 verbessert: *ὁ καὶ Κρής, ὢν Βηναῖος*. Diese Bemerkung ist beiden Gelehrten entgangen. Ueber das Vaterland waltete einiger Zweifel ob. Nicht blos ein Benäer (aus Bene unterhalb Gortyn) hieß er, sondern auch ein Keraïte (*Κεραΐτην* Suid. ohne Variante; *Κερεάτην* Stephan. Byz. quasi a *Κερέα*, ut

Ἐλεάτης ab Ἐλέα. Küster [22])), ja ein Messenier aus Ithome, Ἰθώμης τῆς Μεσσήνης, wofür einige Handschriften und die älteren Ausgaben des Suidas, sowie auch Eudocia Ἰθάκης geben. Siebelis, welcher Berkelius Vertheidigung der letztern Lesart verwirft, bemerkt über die erstere mit Grund, daß die Messeniaca, das berühmteste Werk dieses Dichters, zu der Meinung haben veranlassen können, daß er selbst ein Messenier und Bürger der durch den Krieg berühmt gewordenen Stadt gewesen sei [23]). War er wirklich mit dem Bürgerrechte von Ithome begabt, was an sich wohl möglich und dem Gebrauche jenes Zeitalters nicht widersprechend war, so könnte hierinne ein Grund gelegen haben, daß er sein Heldengedicht, das vorzüglich den Aristomenes feierte, nicht von diesem, sondern von dem Schauplatze seiner Thaten Μεσσηνιακά benannt habe, hierdurch sein zweites Vaterland ehrend, wie Karkinus sein Ge-

22) Was Saal p. 11 über Κερεάτης sagt, ist weder hinlänglich klar, noch, so wie wir es verstehen, wahrscheinlich. Aus jenem Worte will, um dieses beiläufig zu bemerken, Pinedo ad Steph. Κερέτης aus Polyb. IV. 53. 6. oder Κεραίτης machen. Schweigh. ad Polyb. l. c. schwankt zwischen Κερέται, Κεραΐται und Κερεᾶται. Meursius in Creta I. 7. p. 24. billigt blos Κερεάται, und mit ihm Hoeck Kreta 1. Th. S. 392.

23) Saal, der dieß billigt, setzt hinzu: Fortasse etiam a commoratione quadam in agro Messeniorum Ithomaeus dici potuit.

dicht von den Heroïnen *Ναυπάκτια* benannte (Pausan. X. 38. 6.) und Stasinus sein antehomerisches Epos *Κύπρια*. Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß Pausanias, dem Rhianus und sein Gedicht auf das Genaueste bekannt war, da, wo er ihn von seinem Vaterlande nennt (*Ῥιανῷ τῷ Κρητί*. IV. 1. 6. *Ῥιανὸς ὁ Βηναῖος*. IV. 6. 1.), diesen Umstand unerwähnt gelassen haben sollte. Außerdem wirft, wie uns Siebelis (ad Pausan. Vol. II. p. 102.) belehrt, Valckenaer, wir wissen nicht wo?, die Frage auf, ob nicht statt *Βηναῖος* vielmehr *Λεβηναῖος* zu lesen sei. Nun lag allerdings in Kreta, nicht fern von Gortyn, ein Ort Lebena, wovon beim Philostratus Vit. Apoll. IV. 34. p. 174 *τὸ ἱερὸν τὸ Λεβηναῖον* erwähnt wird, und Strabo wie Plinius kennen nur Lebena, nicht Bena; doch steht das gentile *Βηναῖος* durch das drei- und vierfache Zeugniß des Pausanias, Stephanus und Suidas fest; und es dünkt uns deshalb mit Siebelis nicht ganz unwahrscheinlich, daß beide Namen von derselben Stadt gebraucht worden sein möchten. Großes Bedenken erregt in dem Artikel beim Suidas der von der Eudocia übergangene Umstand, daß Rhianus anfänglich Wächter oder Aufseher der Palästra (*τῆς παλαίστρας πρότερον φύλαξ καὶ δοῦλος*) und Sklav gewesen sei, dann aber Unterricht und Bildung gewonnen habe. Saal begnügt sich zu erinnern, daß auch

Alkman und Chörilus, und bei den Römern Terenz, anfänglich Sklaven gewesen — Siebelis aber macht auf die Ungehörigkeit aufmerksam, den Stand des Sklaven mit dem Amte des παλαιστροφύλαξ zusammen zu denken. Illud certe munus an sordidum et in iis fuerit, quibus servi etiam functi sint, iure dubitabit, qui servorum ministeria in palaestris a Mercuriali recensita consideraverit. Man müsse also annehmen, daß er schon frei und homo sui juris gewesen sei, ehe er zu diesem Amte gelangte. Die Stellung der Worte begünstigt diese Annahme nicht, wobei wir doch gern zugeben, daß bei einem Schriftsteller wie Suidas dieses Moment nicht entscheidend ist; aber selbst dann, wenn Rhianus erst nach seiner Freilassung die erwähnte Stelle erhielt, muß es bei der strengen Aufsicht, der die Gymnasien überall in Hellas, und unter den Dorischen Völkerschaften ganz vorzüglich unterworfen waren, und bei dem Ansehn, das die dabei angestellten Obrigkeiten genossen (s. Müller's Dorier II. S. 314), Verwunderung erregen, einen aus dem Sklavenstande getretenen Mann an einer so bedeutenden Stelle zu finden; und wir möchten wohl berechtigt sein, unter dem φύλαξ παλαίστρας etwas anderes als einen Gymnasiarchen oder Xystarchen zu denken.

Wie eine nicht kleine Zahl gelehrter Männer des Ptolemäischen Zeitalters, vereinigte Rhianus

die Profession des Grammatikers mit der Poesie. Beispiele führt Siebelis p. 8 an, auch von den Neuern einen erwähnend, J. H. Voß, qui cum poetarum interpretatione i. e. Grammatica, poësin ita copulavit, ut veteres Romani vites cum ulmis. Auch der Verfasser des Messias und der grammatischen Gespräche war der Erwähnung werth. Als Grammatiker erwarb Rhianus einen Namen durch Kritik der Homerischen Gedichte, wovon unten die Rede sein wird; als Dichter durch mehrere Werke, von denen Suidas (und Eudocia) nur die Heraklea namentlich anführt, alle übrigen mit dem allgemeinen Ausdrucke ἔγραψεν ἔμμετρα ποιήματα zusammenfassend. An diesem Ausdrucke nahm Küster Anstoß: quum omnia poemata sint ἔμμετρα, alterutram vocem supervacaneam esse existimo. Toup stimmte ein und verbesserte ἔγραψεν ἑξαμέτρῳ ποιήματα (Em. in Suid. 3. p. 398. ed. Lips. Vol. 2. p. 135. Oxon.); allerdings bequemer, und verständlich auch ohne weitere Nachweisung. Indeß bedarf es keiner Veränderung, wie denn auch die gewöhnliche Lesart durch Barker (in Gaisford's Poetis Minor. III. p. 473.) in Schutz genommen wird. Ihm folgend führt Saal aus Valpy's Stephanus ἐν μέτρῳ πεποιημένα ἔπη. Xenoph. Memor. I. 2. 21. an, und Isocrates ad Nicocl. c. 2. p. 13. πολλὰ γὰρ καὶ τῶν ἐμμέτρων ποιημάτων καὶ τῶν καταλογάδην συγγραμμάτων,

wo aber Bekker aus dem Cod. Urbin. τῶν μετὰ μέτρου ποιημάτων verbessert hat.

Siebelis, dem auch durch diese zur Vertheidigung herbeigezogenen Stellen die Bedenklichkeiten über die Lesart beim Suidas nicht ganz gehoben werden, ob er sich gleich, was Saal nicht hinlänglich beachtet zu haben scheint, sehr vorsichtig darüber äußert (vitium, si vitium est, certe inveteravit), stellt S. 10. die Erklärung auf: carmina, in quibus omnia metrorum legibus convenientia sint, quae metricae rationes venustate ac pulcritudine i. e. summa omnium partium convenientia commendent. Für diese emphatische Bedeutung würde man Plato's Phädrus p. 252. B. anführen können, wo wir zwei Verse aus den ἀποθέτοις ἔπεσι lesen, ὧν τὸ ἕτερον πάνυ ὑβριστικὸν καὶ οὐ σφόδρα τι ἔμμετρον genannt wird. Heindorf meint zwar, mit Ast's Beistimmung, ἔμμετρον scheine hier nicht ad metri formam zu ziehn, sondern stehe dem ὑβριστικῷ entgegen, und sei durch non admodum modestum zu erklären; aber bei dieser Erklärung würde offenbar auf eine sehr auffallende Weise ein sehr milder Tadel dem stärksten nachgeschickt, was dagegen, wenn ἔμμετρον nicht im moralischen, sondern im technischen Sinne gebraucht ist, ganz in der Ordnung scheinen muß. Nun ist aber der Vers τὸν δ'ἤτοι θνητοὶ μὲν Ἔρωτα καλοῦσι ποτηνόν — in gewöhnlichem Sinne zwar richtig gemessen (ἔμμετρος),

genau genommen aber fehlerhaft, wenigstens nicht sonderlich (οὐ σφόδρα τι) den höhern Regeln angemessen, da die ganze zweite Hälfte desselben aus schwächlichen Amphibrachen besteht. Doch gestehn wir, daß uns die Annahme einer emphatischen Bedeutung in den Worten des Lexikographen nicht sehr wahrscheinlich ist, indem dieser vielmehr ποίημα in seiner ursprünglichen weiten Bedeutung für τὸ πεποιημένον (wie τέχνης ἔργον ἢ ποίημα bei Aristides Or. 45. Tom. II. 37. ed. Dind.) genommen zu haben scheint.

Seinen Dichterruhm verdankt Rhianus zwei Epopöen von bedeutendem Umfange, einer Heraklea, von welcher vierzehn, und den Μεσσηνιακοῖς, von denen sechs Bücher erwähnt werden; dann einigen geographisch-historischen Gedichten, Θεσσαλικά (von wenigstens sechzehn Büchern), Ἀχαϊκά und Ἠλιακά (bisweilen fälschlich Ἰλιακά) betitelt; Epigrammen endlich (Athen. XI. p. 499. D. Ῥιανὸς ὁ ἐποποιὸς ἐν ἐπιγράμμασιν), um derentwillen ihn Meleager als duftendes Sampsychon seinem anthologischen Kranze einflocht. Von diesen kleinen Gedichten sind eilf auf uns gekommen; jene großen und ausführlichen Werke aber hat die Fluth der Zeit bis auf einzelne, wenig bedeutende Verse verschlungen. Ein Bruchstück von 21 Versen, aus einem größern Gedichte ohne Zweifel, hat Stobäus erhalten. Es ist das bedeutendste von allen, und allein geeignet, einigen

Begriff von Rh. Poesie und Stil zu geben, von welchen (nach Saal p. 15) Niebuhr urtheilte, daß in ihnen die alte Färbung der epischen Dichtkunst zu sehen sei. Suetonius erzählt (Vit. Tiber. c. 70), Tiberius habe in seinen Griechischen Gedichten vornehmlich den Euphorion, Rhianus und Parthenius nachgeahmt; in jenen, wie Saal meint, die Dunkelheit, in Rhianus' ethnographischen Gedichten die Gelehrsamkeit schätzend. Aus dem Zusatze des Römischen Geschichtsschreibers, daß Tiberius die Werke jener Dichter und ihre Bilder in den öffentlichen Bibliotheken unter den ältern und vorzüglichsten Dichtern aufgestellt habe, et ob hoc plerosque eruditorum certatim ad eum multa de his edidisse — vermuthet Saal, daß damals auch Rhianus Commentatoren gefunden habe. Wir glauben eher, daß von kleinern, lobenden Gedichten auf ihn und die Andern die Rede sei.

Wir wenden uns nun zu den einzelnen Werken des Rhianus, die Hr. Siebelis in folgender Ordnung abhandelt: *Ἡράκλεια. Θεσσαλικά. Ἀχαϊκά. Ἠλιακά. Μεσσηνιακά.* Hr. Saal macht den Anfang mit dem letzten dieser Gedichte, welches für uns das wichtigste ist, da wir durch Pausanias' Nachrichten am besten von seinem Inhalte unterrichtet sind. Dieser erwähnt für die Geschichte der Messenischen Kriege eine doppelte Quelle; für den ersten den Myron aus Priene,

welcher die Eroberung von Amphea und ihre Folgen bis zum Tode des Königs Aristodemus erzählt hatte, der sich auf dem Grabe seiner Tochter tödtete; für den zweiten aber den Rhianus, welcher, ohne bei dem ersten Kriege zu verweilen, nur dasjenige erzählte, was sich seit dem Abfalle der Messenier von den Lakedämoniern, und auch hier nur was sich seit der Schlacht am großen Graben zugetragen hatte, vornehmlich die Vertheidigung von Ira durch Aristomenes. In Rücksicht auf diesen Messenischen Heros fand sich zwischen beiden eine merkwürdige Verschiedenheit. In dem Epos des Rhianus spielt er die Rolle eines Achilles und füllt den zweiten Messenischen Krieg mit seinen Thaten aus[24]); beim Myron aber ist er dem ersten dieser Kriege eingeflochten. Beides zu vereinigen gestattet die Zeit nicht; und da Pausanias bemerkte, daß der Prieneïsche Geschichtsschreiber auch in andern Dingen nicht beachtet habe, ob er Unwahres und Unglaubliches erzähle[25]), wie z. B. wenn er sagt, daß Aristo-

24) Diesen Krieg benennt Polybius von ihm *πόλεμον Ἀριστομένειον*. IV. 33. 5.

25) *Οὐ προορώμενον εἰ ψευδῆ τε καὶ οὐ πιθανὰ δόξει λέγειν.* was doch wohl nur Mangel an Kritik bei dem Zusammentragen des Stoffes bezeichnet. Zuviel scheint uns also Hr. Saal zu sagen, wenn er schreibt: Pausanias — Myronem ut mendacem veraeque historiae parum curiosum reiicit.

menes den König der Lakedämonier Theopompus kurz vor dem Tode des Aristodemus getödtet habe, da man doch weiß, daß Theopompus weder in einer Schlacht, noch vor Beendigung des ersten Messenischen Krieges gestorben ist, sondern ihn, dem Zeugnisse des Tyrtäus zufolge, zu Ende gebracht hatte; so nahm er, wie es scheint, nur das von ihm, was er des Beifalls werth achtete. Dagegen fand Pausanias die Dichtung des Epikers in Rücksicht auf das Alter des Aristomenes wahrscheinlicher. Diesem folgt er also in seiner Erzählung. Auch nach Diodorus (XV. 66.) gehörte Aristomenes dem zweiten Messenischen Kriege an; doch läßt er den obwaltenden Widerspruch nicht unerwähnt, indem er hinzusetzt: „Einige sagen, Aristomenes habe zur Zeit des ersten Krieges gelebt." Auffallend ist es daher, daß ein, mit rhetorischen Waffen geführter, dem ersten Messenischen Kriege angehöriger Streit über den Preis der Tapferkeit zwischen Aristomenes und Kleonnis, dem Diodorus unter den Bruchstücken dieses Geschichtsschreibers Tom. II. p. 637 ed. Wess. beigelegt wird, der doch in Rücksicht auf das Zeitalter jenes Helden mehr dem Rhianus als dem Myron beizustimmen scheint. Jenes große Bruchstück aber, welches H. Stephanus zuerst als ἀνωνύμου τινός bekannt machte, das nachher aber auf das Zeugniß einer beigeschriebenen Note in einem Florentinischen und einem Vati-

canischen Codex als ein Ueberbleibsel des Diodorus aufgenommen worden ist, trägt so ganz den Charakter einer Schul-Declamation, daß wir für unsere Person kaum Bedenken tragen würden, es dem Anonymus des ersten Herausgebers zurückzustatten. Was endlich aber die von Boivin (Mémoires de l'Acad. des Inscr. Vol. 3.) aufgestellte, und von Wesseling a. a. O. nicht verworfene Hypothese von einem doppelten Aristomenes betrifft, von denen der ältere durch Rhianus' Gedicht verdunkelt worden, so fürchten wir nicht, daß sie in unserer Zeit noch Freunde und Anhänger finden werde.

So gewiß es nun ist, daß die Belagerung und Vertheidigung von Ira nebst den Thaten des Aristomenes einen Hauptttheil der *Μεσσηνιακά* ausgemacht hat, so sind wir doch in Rücksicht auf seinen übrigen Inhalt und seinen Umfang auf Vermuthungen hingewiesen. Nicht unwahrscheinlich ist der, auch von Hrn. Saal aufgefaßte Gedanke, daß die alte Geschichte von Messene nicht lange vor dem Ptolemäischen Zeitalter durch die Rückkehr der zerstreuten und vertriebenen Messenier gleichsam von neuem erweckt worden sei (vergl. Müller's Dorier 1. Th. S. 142. f.), und sich den Alexandrinischen Dichtern dargeboten habe. Denn außer dem Rhianus schrieb auch der Alexandriner Aeschylus ein *Μεσσηνιακά* betiteltes Epos (Athen. XIII. p. 599. E.), mit

dessen Inhalte wir aber allzu unbekannt sind, als daß wir mit dem eben genannten Gelehrten sagen möchten, dieser Aeschylus habe denselben Stoff (die Messenischen Kriege) behandelt; was, wenn es der Fall gewesen wäre, Pausanias wohl nicht mit Stillschweigen übergangen haben würde. Ueber den Umfang des Gedichtes ist so viel gewiß, daß es sechs Gesänge gehabt habe, und da der aus diesem sechsten Gesange angeführte Vers den Namen einer Rhodischen Stadt Ἀτάβυρον enthält, vom Aristomenes aber bekannt ist, daß er nach der Einnahme von Ira (Ἱρά oder Εἶρα) mit seinem Eidam Damagetus nach Rhodus gezogen und hier gestorben war, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß die letzten Schicksale des Mannes in dem sechsten Buche der Messeniaca erzählt waren. C. O. Müller (Dorier 1. Th. S. 152) findet wahrscheinlich, daß damit das Gedicht geendet habe. So glaubte Hr. Siebelis vormals auch; da er aber bedachte, daß der Titel des Gedichtes nicht Ἀριστομενικά, sondern Μεσσηνιακά sei, so meinte er, daß dasselbe wohl noch etwas mehr von Messenischen Geschichten enthalten, und wohl auch die Wiederherstellung der Stadt und des Staates erzählt haben möge. Bestätigung für diese Meinung fand er auch in der Erzählung des Pausanias von dem, was dieser Wiederkehr vorherging und sie begleitete, den Träumen des Komon, des Epaminondas und

Epitalas, dem Zorne der Dioskuren und ihrer Versöhnung, lauter Motive, die ihm auf poetische Quellen und also zunächst wohl auf Rhianus' Gedicht hinzuweisen schienen. Itaque nescio an, fährt er fort, quod Pausanias c. 29. extr. dicit, se hactenus in hoc quarto libro multa illa Messeniorum infortunia stylo persecutum esse, et quemadmodum eos deorum numen in extremas terras actos et in loca a Peloponneso remotissima dispersos in pristinas sedes reduxerit, idem fere propositum fuerit Rhiano. Daß dann der Umfang des Gedichtes wahrscheinlich über sechs Gesänge hinausgegangen sei, erkennt Hr. Sieb. an; und da die Zahl der aus diesem Gedichte angeführten Verse so überaus klein ist; manchen Versen auch die Zahl des Gesanges nicht beigesetzt, und z. B. aus dem zweiten und dritten Gesange gar nichts ausdrücklich angeführt ist, sondern nur aus dem ersten, fünften und sechsten, so steht nichts im Wege anzunehmen: daß entweder zufälliger Weise aus den spätern Gesängen gar nichts erhalten, oder daß einige der nicht bestimmt benannten und erwähnten Verse ihnen angehören. Immerhin mag dies unausgemacht bleiben. Das aber dünkt uns sehr wahrscheinlich, daß dieses Gedicht keineswegs ganz, wie ein homerisches Epos, der Feier des Aristomenes gewidmet gewesen, sondern wie die Thessalika, die

Achaïka und Eliaka desselben Dichters den ethnographischen Charakter nicht verleugnet habe.

Der Erzählung von dem Tode des Aristomenes in Rhodus, die Pausanias (IV. 24. 3.) wohl auch aus dem Rhianus entlehnt hat, widerspricht eine andere Sage, bei welcher Stephanus Byz. (v. Ἀνδανία) ausdrücklich jenen Dichter erwähnt, daß Aristomenes nach vielen Siegen über die Lakedämonier endlich von ihnen getödtet worden, und daß man in seiner Brust ein behaartes Herz gefunden habe[26]). Als Zeugen dienen ihm hierbei Ἡρόδοτος καὶ Πλούταρχος καὶ Ῥιανός. Hier muß auf jeden Fall ein Irrthum obwalten. Herodot weiß vom Aristomenes nichts; beim Plutarch aber (de Malign. Herodoti c. 10. p. 856. F.), wo er, um ein mißgünstiges Urtheil Herodots zu widerlegen, Beispiele tapferer Leute anführt, welche lebendig gefangen worden, heißt es: καί τοι καὶ Ἀριστομένη (vett. editt. Ἀριστογένη) φησὶν αὐτὸς ὑπὸ Λακεδαιμονίων ζῶντα συναρπασθῆναι. So ansprechend es nun

26) Diese Sage findet sich bei Vielen, nicht aber bei dem von Hrn. Saal angeführten Polyänus II. 31. 3., wo zwar vom Aristomenes, nicht aber von seinem Tode oder seinem Herzen erzählt wird. Ein behaartes Herz soll auch Lysander gehabt haben; und Nonnus, welchen Muret. Var. Lectt. XII. 10. anführt, sagt Dionys. XXVI. 91. von dem Volke der Sabiren: φρικτὰ δασυστέρνων — φῦλα Σαβείρων, Τοῖσιν ἐνὶ κραδίῃ λάσιαι τρίχες, ὧν χάριν αἰεὶ Ψυχῆς θάρσος ἔχουσι.

auf den ersten Anblick ist, den Geschichtschreiber durch sich selbst (φησὶν αὐτὸς) widerlegt zu sehn, so findet dies doch, wie gesagt, in Beziehung auf Aristomenes nicht Statt, und man wird genöthigt sein, mit Müller (Dorier I. S. 142. f.), welchem Siebelis und Saal beistimmen, φασὶν αὐτόν zu lesen, und dann anzunehmen, daß die falsche Lesart beim Plutarch den Irrthum beim Stephanus erzeugt habe. Hierinne stimmen beide Gelehrte zusammen; der erstere aber schlägt noch überdieß in den Worten des Ethnographen folgende, wie es uns scheint, allzu kühne Versetzung vor: ἐκ ταύτης Ἀριστομένης ἐγένετο ἐπιφανέστατος στρατηγός, ὡς Ῥιανὸς ἐν τοῖς Μεσσηνιακοῖς. τοῦτον οἱ Λακεδαιμόνιοι — ὡς μόλις ἐκράτησαν, ἀνατεμόντες ἐσκόπουν εἰ παρὰ τοὺς λοιποὺς ἐστί τι καὶ εὗρον — καρδίαν δασεῖαν, ὡς Ἡρόδοτος καὶ Πλούταρχος. wobei doch auch dieß noch bemerkenswerth ist, daß Plutarch von der Beschaffenheit des Herzens nichts bezeugt. Der Irrthum des Stephanus ist also auf jeden Fall ein doppelter, und es wäre leicht möglich, daß, wie zwei seiner Zeugen offenbar nichts für ihn aussagen, so auch der dritte, Rhianus, durch Irrthum des Schriftstellers oder seines Epitomators an diese Stelle gekommen wäre. Hat sich indeß jene Erzählung wirklich beim Rhianus gefunden, und ist die ihr widersprechende beim Pausanias aus demselben Dichter geflossen, so ist es aller-

dings wahrscheinlich, mit Näke (bei Saal S. 29) anzunehmen, Rhianus habe die Gefangennehmung des Aristomenes und seinen Tod unter den Händen der Feinde auch erwähnt, aber um sie für falsch zu erklären; ein Verfahren, von welchem sich bei den Alexandrinischen Dichtern ähnliche Beispiele fänden.

Nach Pausanias' Erzählung fiel Aristomenes, als er im Begriff war, von Rhodus nach Sardes zum Ardys, und nach Ekbatana zu gehn, um, wie es scheint, Hülfe gegen Lakedämon zu suchen[27]), in eine Krankheit, an der er starb, und wurde von den Rhodiern durch ein ausgezeichnetes Denkmal geehrt. Dieses Denkmal war, wenn dem Epigramme des Antipater von Sidon (Anal. II. p. 32. No. XCII. Anth. Pal. VII. 161.)

---

27) So sind die Worte beim Pausanias IV. 24. 3. zu verstehn: *οὐ γὰρ ἔδει συμφορὰν οὐδεμίαν Λακεδαιμονίοις ἔτι ἐξ Ἀριστομένους γενέσθαι* — eine herodotische Form des Ausdrucks, die auch in die Poesie übergegangen ist. So hätte Rhianus wohl schreiben können: *Οὐ γὰρ ἐχρῆν νέον ἄλλο κακὸν Λακεδαιμονίοισιν Ἐξ αὐτοῦ τελέθειν.* Die ganze Erzählung des Kappadocischen Periegeten bietet Stellen dar, die sich leicht in Verse umgestalten lassen. So z. B. 21. 10, wenn der Wahrsager Theoklus unter die Feinde stürzend ausruft: *ἀλλ' οὔ τοι τὸν πάντα γε χρόνον χαίροντες καρπώσεσθε τὰ Μεσσηνίων*, in epischer Sprache

ἀλλ' οὔ τοι τὸν πάντα χρόνον χαίροντες ἔσεσθε
ἔργα τὰ Μεσσήνης καρπούμενοι· ὧδε βοήσας
τοῖσιν ἐναντιβίοισιν ἐπέσσυτο, δαίμονι ἶσος.

Glauben beizumessen ist[28]), mit einem Adler geziert, als Symbol muthvoller Kraft, zugleich auch wohl mit Beziehung auf ein Ereigniß seines Lebens. Denn als er von den Lakedämoniern in die Knada gestürzt wurde, breitete ein Adler die Flügel vor ihm aus und hemmte den Sturz

28) Da der Verfasser dieses Aufsatzes in den Anmerkungen zu dem erwähnten Epigramme (Anim. in Anth. Gr. T. II. 1. p. 87.) gesagt hat: an revera fortissimi hujus Messeniorum ducis tumulus aquila insidente ornatus fuerit, ignoro: non tamen improbabile; so sagt Hr. Siebelis: Jacobsius negat se scire, num revera ejus tumulus aquila insidente ornatus fuerit; quae confessio prae se fert dubitationis speciem. Quod si hoc nulla causa addita in dubium vocamus, eodem jure dubitare licebit, an tumulus vel Platonis aquila, vel Sophoclis Sirene fuerit condecoratus etc. — Diese, so wie die übrigen von Hrn. S. angeführten Beispiele konnten mir nicht wohl unbekannt sein, da ich sie in den Anm. zur Anthol. I. 1. p. 187. I. 1. p. 222. II. 1. p. 86. III. 2. p. 172. und an andern Stellen selbst angeführt habe. Ohne Ursache ward auch dieser Zweifel nicht erhoben; sondern weil mir aus mehr als einem Beispiele bekannt war, wie Manches dieser Art von den spätern Epigrammatisten der bloßen Nachahmung zu Liebe willkürlich angenommen wird, so glaubte ich einen leisen, durch das hinzugesetzte non tamen improbabile und die Nachweisung der Beziehung des Adlers auf den Aristomenes fast aufgehobenen Zweifel äußern zu dürfen, da die Sache durch kein historisches Zeugniß, wie Anderes dieser Gattung, bestätigt war. Konnte ein solches nicht vom Pausanias erwartet werden, der ja auch sonst wohl dergleichen bemerkt?

(Pausan. IV. 18. 5.) oder, wie die historische Deutung des Mythus lautete, wurde dieser durch den Schild aufgehalten, dessen Zeichen ein Adler war (Polyaenus II. 31. 2.).

Zu den wenigen aus diesem Gedichte erhaltenen Versen erlauben wir uns noch folgende Bemerkungen. In dem bei Stephanus in *Δώτιον* verunstalteten Verse: *αὐδὴν εἰσώμενος Δωτηΐν ἴκτο τελείην*, den wir in den letzten Worten vormals (Anim. ad Anth. Gr. XIII. p. 946.) ohne Erfolg zu verbessern suchten, und in welchem jetzt, nach Gaisford's Vorgange, aus dem Cod. Coisl. *εἰσόμενος — Νικοτελείη* gelesen wird, bleibt in dem der Mutter des Aristomenes (Pausan. IV. 14. 7.) gegebenen Beiworte *Δωτηΐι* (die Hdschr. liest *Δωτηΐ*, was Gaisford unberührt läßt) eine Dunkelheit zurück. Siebelis möchte es von der Messenischen Stadt *Δώριον*, die vielleicht auch *Δώτιον* geheißen habe, ableiten; wenn nicht etwa Nikotelea eine Thessalierin gewesen sei. Das letztere billigt Saal: epitheton *Δωτηΐς* indicat, Nicoteleam originem duxisse e Thessalia. In der That bedeutet nach Stephanus *Δωτιὰς γῆ* Thessalien. *Δώτιον πεδίον* ist eine Gegend dieses Landes. Homer. Hymn. in Aesc. v. 3. und *Δώτιον ἱρόν* b. Callim. H. in Cer. 25. ein Tempel der Demeter in Magnesia. S. Spanh. p. 768. s. Immer aber bleibt der Zusammenhang zu erklären, der zwischen

Thessalischen Familien mit Messenischen Statt gefunden haben muß, um diese Ehe zu bewirken. Es ist übrigens kaum zu bezweifeln, daß dieser Vers der Erzählung einer Erscheinung angehöre, in welcher das erscheinende Wesen die Stimme der Nikotelea angenommen hatte, wie Ἰλ. ε. 784. Ἥρη Στέντορι εἰσαμένη. Ἰλ. ν. 216. εἰσάμενος φθογγὴν Ἀνδραίμονος υἷϊ Θόαντι. Vielleicht war es der Ὄνειρος, der ja auch Ἰλ. β. 20. dem Agamemnon erscheint Νηληΐῳ υἷϊ ἐοικώς und Ὀδ. δ. 796 der Penelope. Daß die Namen der Eltern des Aristomenes so bedeutend, und dem Ruhme des Sohnes so entsprechend sind, Νικομήδης und Νικοτέλεια, ist wohl nicht blos dem Zufalle beizulegen.

Das zweite epische Gedicht des Rhianus war eine Heraklea, die aber nicht, wie Suidas sagt, aus vier, sondern aus vierzehn Gesängen bestand. S. Etym. M. ἀσέληνα p. 153. s. Aus eben so viel Gesängen bestand auch die Heraklea des Panyasis, der einer Reihe von Dichtern in Behandlung dieses fruchtbaren Stoffes vorangegangen war. Daß auch Rhianus ihn gewählt habe, kam, wie Hr. Saal vermuthet, vielleicht daher, daß damals bei den Völkern und Fürsten ein besonderer Eifer geherrscht habe, ihren Ursprung auf den Herkules hinauf zu führen. Den Inhalt des Gedichtes aber faßt er nach dem Scholion zu Ἰλ. τ. 91—133. (wo Bekker den Fehler der

Handschrift ἡ ἱστορία παρὰ Ἀριανῷ verbessert hat) so auf: cantasse Rhianum totam illam de nato Hercule fabulam, notam laborum seriem, postremo quo modo Apollinis et Minervae precibus a Diis Olympiis adeptus sit immortalitatem. Das letzte hält er für einen Haupttheil des Gedichtes, quum nemo priorum poetarum, quantum quidem scimus, tam diserte de Herculis immortalitate, quam Apollinis et Minervae precibus assequutus esset, dixisset. Die Vermittelung der Pallas bei der Apotheose des Herkules lag nah, da diese Göttin von den ersten Kämpfen an in seine Geschichte verflochten ist (vergl. Ἰλ. ϑ. 362—369.), ihm Hülfe leistet, Rath ertheilt und Waffen verschafft; und deshalb auch auf Kunstwerken als σύμμαχος und συνεργὸς neben ihm erscheint. Diesem ist es auch gemäß, daß auf dem Kunstwerke eines der ältesten Bildner, dem Amykläischen Throne, Athene abgebildet war, wie sie von andern Göttern begleitet, den Herkules dem Himmel zuführt. Pausan. 3. 19. 5. Apollo's weniger bekannten Zusammenhang mit ihm weist Müller in dem Cultus der Dorier nach (Dorier I. S. 414. f.), wo auch der angebliche Gegensatz beider in dem Streite über den Dreifuß ausgeglichen wird. S. 431. f. Die Ueberbleibsel aus dieser Heraklea sind sehr dürftig. Die Glosse beim Stephanus in Βεμβῖνα — παρὰ Ῥιανῷ Βεμβινάτης, ziehen Sieb.

und Saal mit Recht hierher, da auch Panyasis den Nemeischen Löwen durch *Βεμβινήτης λέων* bezeichnet hatte. Da nach dem Zeugnisse des Etymol. M. die Worte *ἀσέληνα ὄρη* von einem Gebirge in der Nähe des Oeta im vierzehnten Gesange der Heraklea vorkamen, so vermuthet Saal, daß Herkules sich beim Rhianus auf diesem Gebirge verbrannt habe, nicht, wie bei Andern, auf dem Oeta. Beides dürfte aber vielleicht einerlei und die mondlosen Berge nur der gelehrtere Name für die Gebirgskette sein, von welcher der Oeta ein Theil war. Gelegentlich nimmt Saal in der Glosse des Etymologicums die Lesart *ἐν τοῖς Αἰτωλοῖς* in Schutz, wahrscheinlich gegen Sturz, der in den Novis Annotatt. in Etym. M. p. 12. *ἐν Αἰτωλικοῖς* geschrieben wissen will: ita enim Nicandri Colophonii opus vocatur. Dieses ist aber dem Gegensatze von *οἱ μὲν* nicht angemessen.

Die drei andern Gedichte des Rhianus, *Θεσσαλικά*, *Ἀχαϊκά* und *Ἠλιακά*, gehören zu der in jenem Zeitalter beliebten Gattung der ethnographisch-historischen Poesie, die zur Entfaltung der mannichfaltigsten Gelehrsamkeit Anlaß gab.

Die *Θεσσαλικά* füllten wenigstens sechzehn Gesänge (s. Stephanus v. *Αἰγώνεια*), aus denen sich mehr Verse erhalten haben, als aus den übrigen Gedichten. Daß die fünf Verse in den Scholien zum Apoll. Rhod. III. 1090. hierher

mit Recht von uns (Anim. ad Anth. Gr. XIII. p. 946) gesetzt worden, und zwar in den Anfang des Gedichtes, leidet keinen Zweifel. In den Worten des Scholiasten: ἡ δὲ Θεσσαλία τοπαλαιὸν καὶ Αἱμονία καὶ Πυῤῥοδία ἐκαλεῖτο, liest Hr. Saal καὶ Πυῤῥαία, und in dem ersten Verse Πυῤῥαίαν ποτέ statt Πύῤῥαν δήποτε, weil Thessalien von keinem alten Schriftsteller Πύῤῥα genannt worden sei, wohl aber bei Strabo Πυῤῥαία. Jenes und die Berufung auf Strabo IX. fin. hat auch Heyne zum Apollodor Pars III. p. 1123. (Tom. II. p. 430), was Schäfer ad Schol. Apoll. p. 257 zu bemerken nicht unterlassen hat; den Anfang des ersten Verses aber läßt er unverändert, sowie auch Gaisford, welcher an dem Namen Πύῤῥα nicht zweifelnd, die Worte des Scholiasten so verbessert: Ἡ Θεσσαλία ἐκαλεῖτο τοπαλαιὸν Πύῤῥα, ὡς Ῥιανός. Πύῤῥαν δή ποτε κ. τ. λ.; wir glauben im Ganzen mit Recht, wenigstens in Rücksicht auf den Anfang des Verses. In den bei Stephanus in Δωνεττινοί erhaltenen Versen, in deren Verbesserung Siebelis p. 12. und größtentheils auch Saal p. 38. f. uns beistimmt, ändert der letztere Κεραΐνες mit Berkelius in Μελαΐνεῖς. Allerdings werden die Keraïner von Andern nicht erwähnt, aber auch die Stadt Σόλις nicht, so wenig als die Ἐθνέσται, welches beides beim Rhianus vorkam. In dem Verse ἑπτὰ δὲ Δωνεττινοί, ἀτὰρ ὀκτὼ καὶ δέκα Κᾶρες, was Gaisford

unverändert läßt, schreibt Saal, nach unsrer Verbesserung: ἀτὰρ ὀκτώδεκα Κᾶρες, mit dem Zusatze: hujus compositionis innumera exempla afferre possem, nisi nota res esset (?). (Spitzner de versu Graec. her. p. 342 zweifelte.) Bei den übrigen Fragmenten, auch denen, welche ohne Benennung ihres ursprünglichen Platzes angeführt werden, stimmt er fast durchgehends mit Siebelis zusammen; in den letztern meist so, daß er das, was sein Vorgänger als Meinung (existimamus; ut videtur etc.) vorträgt, als sicher und unbezweifelt feststellt (sine dubio; ut pro certo affirmare possumus etc.).

Aus den Ἀχαϊκοῖς werden Verse des zweiten, dritten und vierten Buches angeführt; ob es über diese Zahl hinausgegangen, ist unbekannt. Das bedeutendste Fragment daraus hat sich beim Stephanus v. Ἀπία erhalten, leider mit verstümmeltem Anfange: Ἡμετέρη τοι τέκνα Φορωνέως ἦν δ' *** Ἀρχῆθεν γενεή. Den verstümmelten Vers, den, wie es scheint, auch Eustathius ad Dion. Perieg. v. 415. nicht vollständig las, versuchten wir (Catalog. Poet. epigr. p. 946.) so auszufüllen: Φορωνέως Τηλοδίκης τε Ἀρχ. und zwar aus Tzetza ad Lyrophr. v. 177: Φορωνεὺς δυναστεύων Πελοποννήσου ἐκ Τηλοδίκης νύμφης γεννᾷ Ἄπιν καὶ Νιόβην, und Apollodor. II. 1. 5., wo statt ἐκ τῆς Λαοδίκης νύμφης die Hand-

schriften ἐκ τῆς λοδίκης und ἐκ τηλοδίκης darbieten. Gegen diese von Siebelis gebilligte Vermuthung wendet Saal ein, daß so δ' ganz wegfiele, ἦν aber als Supplement eines Interpolators zur Ausfüllung des Sinnes angesehn werden müsse. So war es von uns keineswegs gemeint. Die Buchstaben .ην δ'.. (statt ..ηλοδ..) sind Ueberbleibsel des zur größeren Hälfte erloschenen Namens, den der Abschreiber aus den wenigen deutlichen Zügen nicht wieder herstellen konnte. Von einer Interpolation kann hierbei nicht die Rede sein, so wenig als etwa beim Aristides Tom. I. Or. VII. p. 46, wo die Codd. ἠπίων ἧς δὴ παῖδες — statt Ἠπιόνης δὴ παῖδες — darbieten (s. Valcken. Diatr. p. 290.); oder ebendess. Or. XI. p. 75. in τὶς χορὸς ἄξιον φθέγξεται statt Στησίχορος (s. Taylor ad Lys. in Oratt. Gr. VI. p. 242). Da nun aber der genannte Gelehrte die Schreibung ἦν δ' erhalten wollte, schlägt er vor zu lesen: Φορωνέως ἦν διασήμου: quae coniectura, setzt er hinzu, ut a veritate rei (fuerunt scilicet e Phoroneo progeniti Apis et Niobe, dii satis clari apud Graecos) commendatur, ita rarior vocis διάσημος in poesi epica usus apud poetam aetatis Alexandrinae facile excusatur et defenditur. (Wir sollten glauben, daß durch das Letztere eher das Gegentheil begründet würde. Auch möchte man Beispiele, wenn auch nur aus Alexandrini-

schen Epikern wünschen.) Außerdem billigt er ὑμετέρῃ des Cod. Voss., und weil Eustathius a. a. O. aus dem verstümmelten Fragmente κλυτὸς Ἆπις ohne ἐκγένετο anführt, glaubt er die Worte versetzen zu müssen Ἀρχῆθεν γενεή· τοῦ δ' ἐκγένετο κλυτὸς Ἆπις, ut versus suavior flueret. Die Sache ist nicht sehr bedeutend; daß aber Eustathius ἐκγένετ' ausließ, erklärt sich auch ohne eine Versetzung, die den Vers um den schönen bukolischen Abschnitt und den Ausgang ἐκγένετ' Ἆπις bringt, dessen Gestaltung, wie unzählige Beispiele zeigen, dem Hellenischen Ohre vorzüglich angenehm war.

Von den Ἠλιακοῖς werden nur drei Bücher angeführt. In den daraus erhaltenen Fragmenten, deren wenige sind, stimmen Siebelis und Saal zusammen. Auch den Artikel Ἀμυθαονία, — ἀπὸ Ἀμυθάονος τοῦ Κρηθέως, ὡς Ῥιανός, wo Stephanus den Namen des Gedichtes nicht erwähnt, ordnen beide hierher; der letztere mit der Bemerkung: Pausanias V. 8. 2. narrat, hunc Amythaonem, Crethei filiam, ludos Olympicos instituisse, quae narratio in Rhiani Eliacis certe primarium locum tenuit. Wie viel oder wie wenig das Gedicht von diesem Gegenstande enthalten habe, möchte wohl schwerlich mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmt werden können.

Den Fragmentis incerti loci hat Saal das VI. Capitel seiner Schrift gewidmet. Auch bei

diesen stimmt er in den meisten Fällen mit seinem gelehrten Vorgänger überein, und wo er von ihm abweicht, können wir nicht immer seiner Meinung sein. So bezieht Siebelis Ἐχίονος ἄστυ bei Stephanus v. Ἐχῖνος auf die Messeniaca, belli memor, quod Messenii Naupactum habitantes contra Acarnanes gesserunt; und Φυσκέας (Ibid. in Φύσκος), ein Name der Lokrier, in Rücksicht auf die Nachricht (Pausan. IV. 24. 7.), daß die Athenienser die Stadt Naupaktus den Ozolischen Lokriern genommen und den landflüchtigen Messeniern übergeben hätten. Saal verwirft dieß S. 56: Fatendum est, me prorsus dissentire, quum persuasum habeam, Rhianum in Messeniacis tertium bellum Messeniacum non persecutum esse. Diese Ueberzeugung gründet sich ohne Zweifel auf die Meinung, daß jenes Gedicht mit dem Tode des Aristomenes geendigt habe; was doch, wie wir schon oben bemerkt haben, nicht so fest steht, daß wir nicht annehmen dürften, Rhianus habe auch auf die folgenden Zeiten und Schicksale der Besiegten einige Blicke geworfen. Von Μάκριας, einem Libyschen Volke, vermuthet Siebelis p. 23, es könne in den Messeniacis vorgekommen sein, da ja nach Pausan. IV. 26. ein Theil der Messenier nach Libyen ausgewandert sei; oder in der Heraklea. Jenes verwirft Saal aus dem eben angeführten Grunde, und von der andern Vermuthung sagt er, er sehe keinen Grund sie anzu-

nehmen. Warum könnte aber ein Libysches Volk nicht in der Heraklea vorgekommen sein, in der doch wohl auch die Wanderungen des Helden in Libyen erwähnt waren?

In Ἀράκυνθος führt Stephanus einen Vers des Rhianus ἐν τῇ Φήμῃ an. Was dieß sei, ist ungewiß. Von mehrern Vermuthungen, welche Sieb. darüber aufstellt, möchte wohl die, daß Φήμη der Titel eines Gedichtes sei, am meisten ansprechen. Saal stimmt keiner bei; setzt aber hinzu: ut vera fatear, quid ἐν τῇ Φήμῃ significet, nondum inveni.

Die Leistungen unsers Dichters als Grammatiker beziehen sich hauptsächlich auf eine ἔκδοσις der Homerischen Epopöen, die als ἡ Ῥιανοῦ oder ἡ κατὰ Ῥιανοῦ angeführt zu werden pflegt. Das Nöthige darüber hat Siebelis p. 10. beigebracht; sein Nachfolger hat in einem besondern Capitel p. 62—65. die den Rhianus betreffenden Scholien aus dem Cod. Venetus und Buttmann's Sammlung ausgezogen, und darinne die Bestätigung von Wolf's Urtheil (Prolegg. p. CLXXXVIII. not. 58.) gefunden: nonnulla [duo vel tria, sagt W.] ex his speciminibus habere quod valde displiceat, cetera modestum viri ingenium prodere.

Das beim Stobäus (Flor. IV. p. 54) erhaltene Fragment eines größeren unbenahmten Ge-

dichtes führt Sieb. p. 23. nach seinem Inhalte an; die Epigramme erwähnt er nur. Saal hat diesen schätzbaren Ueberresten ein eignes Capitel gewidmet. Das epische Fragment ist an die Spitze gestellt. Dieses ist, nach Brunck, nicht blos von Gaisford in die Poetas minores, sondern auch von Boissonade in die Sylloge P. III. p. 161. aufgenommen worden. Früh schon hatte H. Stephanus im Schediasm. I. 16. (Gruteri Thes. crit. Suppl. V. p. 31) die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, einen Theil davon in Versen übersetzt, und vorzüglich im 14. V. die Worte *μνᾶται δ' εὔπηχυν Ἀθήνην* durch die von uns in Anim. ad Anth. Gr. T. XII. p. 444. daraus angeführte Vergleichung mit der Erzählung vom Kotys b. Athen. XII. p. 531. F. trefflich erläutert. Wir wünschten, Hr. Saal hätte dieses Verdienst nicht unerwähnt gelassen. V. I. heißt es bei den Worten *ἁμαρτίνοοι πελόμεσθα* unverständlich: Praeivit Plutarchus in Consol. ad Apollon. (c. 14. p. 109. D.) qui versus — sic scribendus esse videtur. In diesen Worten ist wahrscheinlich etwas ausgefallen. Vielleicht: Praeivit versus oraculi apud Plutarchum. Der Vers, von dem die Rede ist, lautet in den Ausgaben: *ἦρου νήπιε ἠλίθιοι φρένες ἀνδρῶν* und wird hier von Näke so verbessert: *ἦπου νήπιαί εἰσι καὶ ἠλίθιαι φρ. ἀ.* Zufolge der Uebersetzung von Cicero: Ignaris homines in vita

mentibus errant, schlug ich im Socrates p. 320. zu lesen vor: ἦ ῥ', ὦ νήπιε, ἠλίθιαι ζώντων φρένες ἀνδρῶν, wo ὦ νήπιε, so wie die Bildung des Verses der Orakelsprache angemessen ist. V. 2. kann bei ἑτεῤῥόῤῥοπα δῶρα bemerkt werden, daß dieses Compositum in Stephani Thes. fehlt. Ganz gleicher Art aber ist ἰσόῤῥοπος bei Aesch. Pers. 352. V. 3. statt ἀφραδέϊ κραδίῃ liest Gaisford im Stobäus — von welcher Ausgabe Hr. S. keinen Gebrauch gemacht hat — aus der Correctur des Cod. B. ἀφραδίῃ κραδίῃ (also von einer Form ἀφράδιος), und führt zwei andere Conjecturen Valckenaer's ἀφραδέες und ἀφραδέως an. V. 6. θαρσαλέος Gaisf. in den Poet. min. θαρσαλέως im Stob. ἐῤῥιγὼς ῥέξαι ist aus Ἰλ. γ. 353. V. 8. vergleicht Hr. S. zu θυμὸν ἔδουσι aus Theognis πενίην θυμοφθόρον. Passender wohl Ἰλ. ζ. 202. ὃν θυμὸν κατέδουσιν oder Apoll. Rhod. I. 1288. ἦτορ βαρείῃ νειόθεν ἄτῃ Θυμὸν ἔδων. Zu V. 13. ἶσα Διῒ βρομέει vergleiche man Teles. b. Stobaeus F. 97. 31. p. 524. von Steigerung der Begierden: der Sklav wünscht frei zu sein; dann ein Herr und so fort: εἶτα ἄρξαι, εἶτα βασιλεῦσαι, εἶτα, ὥςπερ Ἀλέξανδρος, ἀθάνατος γενέσθαι· εἰ δὲ καὶ τούτου τύχοι, οἶμαι ἵνα Ζεὺς γένηται ἐπιθυμήσει. Zu dem Ausdrucke κεφαλὴν ὑπὸ αὐχένας ἴσχει hat Boissonade zum Aristaen. p. 588. 661. und in den Poet. Gnom. p. 272. Einiges bei-

gebracht. V. 16. ὥς τε μετ' ἀθανάτοισιν ἀρίθμιος εἰλαπινάζει. Stob. εἰλαπινάζῃ Gaisf. und Boisson. μετ' ἀθανάτοις ἐναρίθμιος, hat S. mit Brunck und Gaisf. in den Poet. min. aufgenommen. μετ' ἀθανάτοισιν ἀρίθμιος scheint uns wegen der Verbindung mit μετά das richtigere. Auch hat dieß Gaisf. im Stobäus unverändert gelassen.

In dem Epigr. 3. Anth. Pal. XII. 58. v. 2. hat, nach Paulsen, der Cod. Pal. δινήσας, nicht wie das Apogr. Goth. δονήσας, was ich, auf diese Auctorität gestützt, mit einem Asteriscus bezeichnet in dem Texte ließ, bis sich die sichrere Lesart fände. Wenn also Hr. Saal sagt: Jacobsius in Anth. Pal. coniecit δονήσας, so belastet er mich mit einem allzugroßen Irrthume. Eine Kürze im Anfange eines Pentameters konnte mir wohl so wenig gefallen, als das an dieser Stelle unpassende Wort. Er selbst billigt die Conjectur αἰνήσας, was allerdings zunächst liegt, aber schwach ist. Nr. 4. V. 10. καὶ νεάτους ἐκ κορυφῆς ὄνυχας. Cod. Pal. Die Auslassung bezweifelnd schreibt S. mit Reiske und Brunck: κὲς νεάτους. Dann wäre wohl κεἰς oder κὰς (Arist. Av. 949. Acharn. 184.) richtiger. Dagegen hat er V. 11. 12. μόλοιτε mit Schäfer, und ἀμφιέσαισθε mit Elmsley mit vollem Rechte aufgenommen. Nr. 10. V. 1. παῖς Ἀσκληπιά-

δεω καλῷ καλὸν εἴσατο. In den Not. ad Anth. Pal. p. 193. schrieb ich: Malim Ἀσκληπιάδαο, nicht, wie Hr. S. annimmt: ne voces καλῷ et καλὸν diversa quantitate positae sint, worüber ich selbst ad Anth. Pal. XII. 131. p. 761. Nachweisungen gegeben habe, (auch konnte mir wohl Theokrits τὰ μὴ καλὰ καλὰ πέφανται nicht unbekannt sein) sondern weil ich die Verlängerung in der Thesis bedenklich fand. Aber auch hiervon hat jetzt Spitzner in der Prosodie §. 62. 2. Anm. 1. p. 82. Beispiele nachgewiesen. Nr. 11. aus Athen. XI. p. 499. D. erklärt der Herausg. so: neque lagena vini perbona est, neque caro hoedi boni saporis (dieß scheint der Dichter doch keineswegs zu sagen); verum tamen qui haec nobis dono dedit, omnium laude dignus est. Er verbindet also αἰνεῖσθαι πάντων st. ὑπὸ πάντων. Schweighäusers Erklärung πάντων ἕνεκα scheint uns vorzüglicher.

Beim Schlusse dieses Aufsatzes kommt uns aus dem Allgemeinen Repertorium die Nachricht zu, daß Hr. Prof. Meineke in einer öffentlichen Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über den Rhianus vorgelesen habe [29]; so daß also das Andenken dieses

29) Sie ist jetzt in den Abhandl. der Acad. vom Jahre 1834. 1. p. 99. ff. abgedruckt.

früher wenig beachteten Dichters binnen kurzer Zeit dreimal gleichsam von neuem erweckt worden ist. Von einem Litterator und Kritiker, wie Meineke, darf jedesmal Ausgezeichnetes erwartet werden.

7.

An Herrn Staatsrath von Morgenstern zu Dorpat.

Indem ich im Begriff bin, Ihnen, verehrtester Freund, für die Zusendung Ihrer inhaltreichen Prolusio [30]) meinen verspäteten Dank zu sagen, und diesem einige Bemerkungen darüber beizufügen, schreibt mir Hr. Dr. Zimmermann, daß er eine Anzeige dieser akademischen Schrift für sein Blatt wünsche. Diesem Wunsche zu genügen, nehme ich mir die Freiheit, das, was für einen Brief bestimmt war, auf dem kürzesten Wege in das Publikum zu bringen, und der verlangten kritischen Anzeige, dergleichen ich seit langer Zeit

30) Caroli Morgensternii Prolusio praemissa Indici Scholarum semestrium in Univ. litt. Dorpat. a. d. XVI. Jan. usque ad d. X. Jun. MDCCCXXXIV. habendarum, continens I. Recensionem Numorum Imperatoriorum aeneorum a Nerva usque ad Faustinam majorem qui in Museo Academico servantur. II. Probabilia critica expensa. Dorpati.

aufgehört habe zu schreiben, die freiere Form des Briefes zu lassen.

Für jetzt übergehe ich den Abschnitt Ihrer Schrift, welcher die fortgesetzte Beschreibung der Dorpatischen Münzsammlung enthält, zu deren steigendem Wachsthume ich der Universität Glück wünsche, um mich sogleich zu dem zweiten Theile zu wenden. Daß mich in diesem Ihre Bemerkungen über Horazische Stellen vorzüglich und zuerst angezogen haben, werden Sie mir um desto leichter zu Gute halten, da sich mehrere derselben ausdrücklich auf die von mir in dem Rheinischen Museum [31]) aufgestellten Kritiken beziehen, bald beistimmend, bald entgegnend; aber auch das letztere mit einer so liebenswürdigen Polemik, daß man Mühe hat, die eigne Meinung dagegen festzuhalten. Ihre Sprache ist die eines Mannes, dem es um Wahrheit zu thun ist, und der die Ueberzeugung hegt, daß bei Gegenständen der Kritik das Wahrscheinlichste gar nicht immer das Wahre ist. Die drei Classen der Probabilität, die Sie im Eingange Ihrer Schrift mit Recht festsetzen, wie viele Stufen lassen sie nicht zu! und wie oft muß nicht das, was im Allgemeinen feststeht, in der Anwendung beschränkt, ja aufgegeben werden! Daß, um die Evidenz einer Lesart, einer Conjectur insbesondere, zu begründen, drei

31) Mehreres ist später im 5. Bande meiner Vermischten Schriften (Leipz. 1834) wiederholt.

Merkmale zusammentreffen müssen, Nothwendigkeit einer Veränderung der vorhandenen, entschiedene Zweckmäßigkeit der vorgeschlagenen Lesart, und die möglichste Zusammenstimmung beider in paläographischer Rücksicht, darinne sind wohl Alle einig; und dennoch giebt es Fälle, wo einer Conjectur eines, ja wohl zwei dieser Merkmale fehlen können, ohne daß ihr dadurch der Anspruch auf Evidenz entzogen wird. Das trügerischste von allen ist unstreitig das dritte Merkmal. Es hat Zeiten gegeben, wo die ganze Kritik auf eine ganz eitle Taschenspielerei, auf ein Vertauschen ähnlicher Wörter und Laute hinauslief; während man zu andern Zeiten jenes paläographische Merkmal allzu leichtsinnig übersah. Oft wird die erstere Gattung von Conjecturen scheinbar durch beistimmende Handschriften bestätigt, ja es giebt solche Conjecturen, bei denen man zum Voraus darauf rechnen darf, sie in dieser oder jener Handschrift zu finden, ohne daß sie dadurch einen sichern Anspruch auf Evidenz bekommen. Allerdings ist daher die Anzahl derer, in denen sich alle Merkmale vereinigen, so daß sie sich auch bei fortgesetzter Prüfung als ein *κτῆμα ἐς ἀεὶ* bewähren (wie die S. XLII. angeführte von Petau beim Plin. H. N. XI. 16, 16. pars cerae statt pascere), in Vergleichung mit der Unzahl derer, die von jeher auf dem Boden der Kritik aufgeschossen sind, nicht außerordentlich groß; und es

geschieht nur allzu oft, daß Conjecturen, die im sichern Besitze der Legitimität zu sein scheinen, bei wiederholter Prüfung ihrer Ansprüche verlustig gehn. Sie führen im Eingange Ihrer Schrift zwei Conjecturen Bentley's an, welche Hemsterhuis als Beispiele einer zuverlässigen Kritik zu empfehlen pflegte, und die troß dem Nimbus, der sie umstrahlt, doch nur für ein ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα gelten können. Die eine von diesen I. Od. VI. 18. proelia virginum strictis in juvenes unguibus acrium st. sectis, die als ächte Lesart in dem Texte von mehr als einer Ausgabe prangt, und neulich noch durch die Bemerkung unterstützt werden sollte, daß secare ungues in aliquem unlateinisch sei, da doch nur die angenommene Constructionsweise irrig war; — diese so empfohlene und mit aller Kunst des großen Kritikers ausgerüstete Conjectur entbehrt, wie Sie gewiß mit vollem Rechte behaupten, des Merkmals der Nothwendigkeit, ja, beim Lichte besehn, auch des zweiten der entschiedenen Zweckmäßigkeit; daher denn auch in drei der neuesten kritischen Ausgaben, die ich eben zur Hand habe, (von Jahn 1827. von Weber in dem Corpore Poet. 1833. und von Meineke 1834) das anmuthige und gefällige Oxymoron der Vulgata in sein Recht zurückgekehrt ist. Dagegen scheint die zweite der von Hemsterhuis für evident erklärten Conjecturen I. Od. III. 18. rectis oculis st. siccis,

auch Ihnen des Anspruchs auf eine Stelle im Texte werth; wobei Sie denn doch den ihr ertheilten Beifall auf das Verdienst der höchsten Eleganz mit einer gelehrten und sinnreichen Beweisführung [32]) beschränken, ja S. XXVI. am Schlusse Ihrer Betrachtung dieser Stelle, freiwillig eingestehn, daß, wenn gleich der preiswürdigen Conjectur auf der Wagschale der diplomatischen Kritik etwas zum vollen Gewichte fehle, Sie doch kein Bedenken tragen würden, ihr den von der gemeinen Lesart usurpirten Platz einzuräumen. Atque hoc quidem loco, setzen Sie hinzu, cum audaciore illo criticorum Britannorum principe errare mallem, quam cum cautioribus sapere.

Erlauben Sie mir, für dieses Mal, mit Hintansetzung der hohen Bewunderung, die wir Beide dem Fürsten der Kritiker zollen, auf die Seite der Vorsichtigen zu treten, und das, was diese etwa gegen die trefflich ersonnene, trefflich unterstützte Conjectur einwenden dürften, hier zusammen zu fassen.

Eurer Conjectur, könnten diese cautiores sagen, gestehen wir ohne Bedenken das Merkmal hoher

32) Quam (emendationem) etsi omnium certissimam appellare equidem non ausim, idem cum Doeringio et cum aliis permultis elegantissimam censeo, ingeniosa doctaque argumentatione egregie firmatam. S. XXV.

Zweckmäßigkeit zu; so daß, wenn nur eines und das andere vollgültige Zeugniß für rectis spräche, Niemand sich nach einer andern Lesart umsehen würde. Ein solches Zeugniß aber fehlt ihr bis jetzt; und was sonst einer Conjectur zu Statten kommen kann, sprechende Aehnlichkeit der Züge mit der verwerflichen Lesart, fehlt ihr ebenfalls. Denn daß durch ein Versehen der Abschreiber rectis mit siccis vertauscht worden sei, müssen wir durchaus in Abrede stellen.

Wenn wir aber auch, möchten Jene fortfahren, dieses bei Seite setzen, ist denn eine Veränderung der Lesart so unumgänglich nothwendig? Ist es wirklich wahr, daß die sicci oculi in dieser Verbindung der menschlichen Natur widerstreiten, und folglich einem Dichter, wie Horaz, nicht zugetraut werden dürften? Das hat Bentley allerdings erwiesen, daß bei dem Anblicke so schrecklicher Gegenstände, wie das Meer darbietet, von Thränen der Rührung nicht die Rede sein kann; auch daß das Bild des mit unverwandtem Blicke Hinschauenden hier passend wäre. Es bleibt aber außer dem versperrten Wege noch ein anderer übrig; und sicci oculi müssen nicht nothwendig Mangel der Rührung bezeichnen. Aus Döring's Commentar erfahren wir, daß ein Gelehrter in den Novis Comment. Lips. 1803 die siccos oculos unsrer Stelle durch den Ausdruck des Aeschylus (Sept. c. Theb. 668) Ἀρὰ

ξηροῖς ἀκλαύστοις ὄμμασι προςιξάνει zu retten versucht hat; die weitere Entwickelung des Sinnes aber wird nicht angegeben [33]), und die Quelle, aus welcher jene Bemerkung geschöpft ist, kann leider jetzt nicht von uns eingesehn werden. Doch dürfte die Stelle des Tragikers schwerlich ganz schicklich angewendet sein. Wir hatten uns früher Folgendes angemerkt: s i c c i s. αὔοις. αὐσταλέοις. ut de piscibus, torpedini, monstro marino, obviam factis, O p p i a n u s scribit Hal. II. 78. ἔσταν δ' αὐαλέοι καὶ ἀμήχανοι, οὔτε κελεύθων δύςμοροι, οὔτε φυγῆς μεμνημένοι. Vid. Kusterus ad Aristoph. Thesm. 853. qui quae ad h. l. optime monuit de vocabulo αὖος, usurpari illud de iis, qui subito stupore exanimantur, nondum tenebat, quum ad Suidam v. ἀνέφερε lectionem αὖος ἦν ὑπὸ τοῦ φόβου ut minus Graecam temere sollicitaret. Ad Horatii verba facit Euripid. Or. 383. δεινὸν δὲ λεύσσεις ὀμμάτων ξηραῖς κόραις etc. Nachdem wir uns also durch diese und ähnliche Beispiele überzeugt halten, daß bei den s i c c i s oculis der in das furchtbare Meer Ausschauenden noch an etwas

33) Der erwähnte Gelehrte weist die versuchte Rettung mit den Worten ab: Quis lectionem (r e c t i s), quam usus loquendi confirmat, non praeferat ei (siccis), cujus explicatio dubia et incerta manet? So, dünkt uns, darf zwischen einer diplomatisch beglaubigten Lesart und einer Conjectur nicht entschieden werden.

Anderes gedacht werden könne, als an einen Mangel der Thränen, wie sie das weichliche Selbstmitleiden weint, fingen wir an, es wahrscheinlich zu finden, daß sich die sicci oculi, die *αὖοι καὶ ξηροὶ ὀφθαλμοί*, mit der Absicht des Dichters vereinigen ließen, ja sich besser mit ihr vereinigten, als recti oculi. Diese Absicht kann nicht sein, das Unternehmen des ersten Schiffers durch Anerkennung preiswürdigen Muthes zu rühmen, als das Unternehmen eines Mannes, welcher drohende Gefahren fest ins Auge faßt, und ihnen, weil es Pflicht und Ehre gebieten, unverwandten Blicks, rectis oculis, entgegen tritt. Ihm ist jenes Unternehmen ein ruchloser Frevel. Nur ein Gottesverächter war fähig, die von der Weisheit der Götter gesetzten Schranken zu überspringen, und aus schnöder Gewinnsucht, trotz dem Entsetzen, das ihm Herz und Auge erstarren macht, sich in die Gefahr zu stürzen, mit jener Tollkühnheit, mit der sich etwa der Krommyonische Eber, dem Plato im Laches mit Recht den Muth abspricht, in die Spieße der Jäger stürzt. Diesen dem Wahnsinne verwandten Trotz, dessen nur der fähig ist, dessen Brust dreifaches Erz [34])

34) Der Ausdruck, illi robur et aes triplex circa pectus erat, wird nicht von den Muthvollen, sondern von den Gefühllosen gebraucht. Döring

umpanzert, konnte der Dichter gar wohl durch das starre, ausgetrocknete, thränenlose Auge bezeichnen, das wir an Wahnsinnigen und an Solchen wahrnehmen, welche wilde Leidenschaft an den Rand des Wahnsinns geführt hat. So hat sich auch wohl Matthiä die Sache gedacht als er zu der vorhin angeführten Stelle des Euripides (Tom. VI. p. 174) schrieb: „Sicci oculi iis tribuuntur, qui magnitudine calamitatum ita mente conturbati sunt et quasi obriguerunt, ut mitioribus affectibus nullus in iis locus sit. — Et hoc modo explicandum puto Horat. Carm. I. 3. 18." So auch wohl Jahn, Weber und Meineke, welche alle siccis unverändert gelassen haben. Wie würde ich mich freuen, wenn es mir gelingen sollte, auch Sie für meine Ansicht zu gewinnen, wie ich Sie durch meine Vertheidigung der handschriftlichen Lesart I. Epist. VII. 29. für vulpecula gewonnen habe, wo Bentley's blendende Conjectur selbst Ihren großen Lehrer, den nicht leicht zu täuschenden Wolf verführte, der sich dabei ebenfalls auf die Natur als die unwandelbarste Richtschnur des Wahren berief [35]). Ich erlaube mir hier zu dem, was ich meiner Vertheidigung der angefochtenen Les-

erklärt richtig: hominibus durissimis tribuitur pectus ferreum, θυμὸς σιδήρειος, ἦτορ σιδήρειον.

35) S. Hanharts Erinnerungen an F. A. Wolf. S. 90. Meine Verm. Schriften. 5. Thl. S. 130.

art in den Verm. Schriften (Thl. 5. S. 98—110) beigefügt habe, noch dieses hinzuzusetzen, daß der sogenannte Cirillus im Apologetico III. 1. die Fabel, um die es sich handelt, ebenso wie der h. Augustinus, Dio Crysostomus, Isidorus und andre von dem Fuchse erzählt, aber den anstößigen Kornkorb mit einer fetten Vorrathskammer, pingui cellario, vertauscht. Gern wiederhol' ich aber auch hier die Erklärung, daß, so bestimmt auch bis jetzt alle äußern Gründe für die von mir vertheidigte Lesart sprechen, mir doch zur Ehre der Conjectural-Kritik nichts erfreulicher sein würde, als den lästigen Fuchs durch sichre diplomatische Zeugnisse aus seinem Besitze vertrieben zu sehn.

Daß Sie in der berühmten Satire I. 9. in dem Dialoge des Dichters mit seinem lästigen Begleiter (V. 43—48.) die früher von Ihnen vorgeschlagene Vertheilung der Personen, in der ich mit Ihnen zusammenstimme, und in den Worten nemo dexterius fortuna est usus Ihre Conjectur deterius festhalten und mit neuen Gründen unterstützen, wundert mich nicht. Diese Conjectur ist so leicht und ansprechend, sie stellt, bei einer gewissen Ansicht, den Zusammenhang des Gesprächs mit so großer Wahrscheinlichkeit her, daß sie sogleich bei ihrer Bekanntmachung mehr als einen Freund gefunden hat, und jetzt deren vielleicht noch mehrere finden wird, da (nach Kirchner's

Versicherung) in dem Texte der Mailander Ausgabe von 1477 und in dem lemma Acronis der Basler von 1580 wirklich deterius gelesen wird; endlich auch, was Ihnen noch unbekannt zu sein scheint, und ich selbst erst vor Kurzem aus des vielbelesenen Obbarius Commentar zu I. Epist. X. 19. p. 38. gelernt habe, ein Englischer Kritiker Waddel in seinen Animadv. crit. in loca quaedam Virg. et Horat. Edinb. 1734. p. 57. auf dasselbe Wort gefallen ist. Wie dieser aber den Zusammenhang der Stelle gefaßt hat, ist mir nicht bekannt. Ich für meine Person gestehe Ihnen gern zu, daß das Anerbieten des lästigen Gesellen: haberes magnum adjutorem — durch eine vorläufige Bemerkung über Mangel an Gewandtheit des Dichters in Benutzung der Umstände nicht unschicklich eingeleitet würde; daß aber dieser vorbereitende Tadel in den Worten: nemo deterius fortuna est usus, meinem Gefühle nach, etwas stärker ausgedrückt ist, als sich mit der Absicht des leise auftretenden Begleiters vertragen will, nöthigt mich, meine Zustimmung noch zurückzuhalten. Vielleicht ließe sich die Stelle auch so fassen. Auf die Frage des Zudringlichen: Maecenas quomodo tecum? antwortet Horaz, die Absicht des Fragenden ahnend und ihr entgegentretend, kurz und trocken: Paucorum hominum et mentis bene sanae, also: nicht sehr zugänglich und zu verständig, um sich

von dem Ersten dem Besten durch Schmeicheleien oder ähnliche Mittel gewinnen zu lassen. Der Zudringliche, nicht abgeschreckt durch diese Charakteristik, fährt in seinem Operationsplane mit schmeichelnder Hyperbel fort: nemo dexterius fortuna est usus: „wie gewandt und glücklich du also doch gewesen bist! Niemand in der Welt hätte den glücklichen Zufall, der dich mit Mäcenas, dem vir paucorum hominum, wie du sagst, zusammengeführt hat, mit solcher Gewandtheit benutzt. Wenn du wolltest, du könntest Alle ausstechen, die jetzt seine Gunst noch mit dir theilen; du dürftest nur mich zum Gehülfen nehmen.“ — Sollte nicht auf diese Weise jede Schwierigkeit des Zusammenhanges verschwinden, auch ohne Veränderung der Lesart? Mir wenigstens scheint es so, und ich wage, dieser Ansicht einiges Vertrauen zu schenken, da ich sie beim Nachschlagen in der Kritischen Bibl. 1821. 1. Bd. S. 546. f., wohin Obbarius a. a. O. verweist, mit geringer Verschiedenheit von Frenzel, einem scharfsinnigen Kenner Horazischer Denk- und Sprachweise, aufgestellt finde. Wäre sie mir früher bekannt gewesen, so würde ich wahrscheinlich die in einer kurzen Note der Verm. Schriften Thl. 5. S. 145. vertheidigte Ansicht zurückgehalten haben.

Die Vermuthung bei **I. Epist. I. 40.: si modo culturae patientem commodet aurem,**

daß es vielleicht culturo geheißen haben möchte, legen Sie selbst, wie es mir scheint, keinen vorzüglichen Werth bei. Ich halte sie nicht für nothwendig. Dagegen trete ich mit Freuden der Bemerkung bei, daß in der 20. Epistel des 1. Buches der Dichter nicht, wie die herrschende Meinung ist, im Charakter eines Vaters zu einer Tochter, sondern im Charakter eines wohlgesinnten Herrn zu einem bisher im Hause bewahrten Lieblingsknaben spreche. Die Uebereinstimmung des grammatischen Geschlechts giebt dieser Voraussetzung ein großes Gewicht.

Ich verweile nicht bei den Stellen Cicero's, den Sie auf den Venusinischen Dichter folgen lassen (IX. Epist. 22. amo verecundiam, tu potius libertatem loquendi. Lucull. c. 41. §. 126. uter nostrum sit, leniter ut dicam, inverecundior. De Natur. Deor. I. 1. imprimis permagna dissensio est), da bei jeder derselben die Beistimmung andrer Gelehrter der meinigen zuvorgekommen ist. Sie sind sämmtlich unbedingten Beifalls werth.

Die Bemerkungen, die Sie weiterhin über einen Schriftsteller mittheilen, um den Sie sich vor einer langen Reihe von Jahren, kurz nach Ihrem Austritte aus der akademischen Laufbahn, durch eine vortreffliche, und erst vor Kurzem noch von einem Herausgeber des Vellejus neu aufgelegte Commentation verdient gemacht haben, wer-

den ohne Zweifel als eine würdige Zugabe von künftigen Bearbeitern des bei allen seinen Schwachheiten unverächtlichen Historikers mit Dankbarkeit empfangen werden. II. 32. ist Ihnen in der Verbesserung: praedonesque per maria multis locis victos, die sonst mit Recht verrufene Bipontina zuvorgekommen[36]); eine Verbesserung, die, wie ich nicht zweifele, auch Hottinger, der strenge Beurtheiler jener Ausgabe (Bibl. der neuesten Literatur 1. Bd. Zürich 1784) gebilligt haben würde, wenn er sie nach so vielem Mißlungenen hätte erwähnen wollen. II. 107. schlagen Sie bei den Worten: sub omnem motumque nostrarum navium protinus refugientium vor: sub speciem motumque, oder (p. LII.) mit größerer Annäherung an die Züge der handschriftlichen Lesart: sub omen motumque, mit der Erklärung: navium Romanarum armatos milites vehentium apparitio portendebat hostibus infausta, dira. Quae naves mali ominis quum moventur, pavida protinus refugit ferox modo barbarorum iuventus. Der rhetorisirenden, oft zugespitzten, und dadurch dunkeln Manier des Schriftstellers dürfte diese Art zu reden wohl angemessen sein, und vielleicht hätten Sie diese so leichte Veränderung mit Aehnlichem unterstützt, wenn Sie nicht zu Ende geeilt wären. Sollte

36) Doch mit dem Unterschiede, daß sie vor maria das überflüssige multa beibehält.

aber der Fehler der Stelle wirklich in dem Worte omnem liegen, das den Gedanken, nach meinem Gefühl, mit einem so angemessenen Nachdrucke hebt? und sollte nicht darum Bureri Meinung den Vorzug verdienen, daß vor motumque ein Wort ausgefallen sei? Ein solches, dem Zusammenhange angemessenes Wort, das auch wegen der Aehnlichkeit mit dem folgenden leicht übersehen werden konnte, dürfte conatum sein: sub omnem conatum motumque nostrarum navium. Mit gleicher Verbindung sagt auch Cicero II. in Catil. 12, 26. omnes eius motus conatusque prohibebit. — Bei II. 31. et per omnia maiore vi habebatur (was der Herausg. der Bipontina für richtig hält) ist Luxdorphs Vermuthung, maior aevi von Acidalius vorweggenommen. Mit Beibehaltung des glücklich entdeckten Wortes verbessern Sie sprachgemäßer: maior aevo, in dem Sinne, in welchem Vellejus IV. 36, 8. sagt: Ingeniorum, inter quae maxime nostri aevi eminent Virgilius Rabiriusque. — II. 48, 3. hebt in den Worten von Curio: cuius animo, voluptatibus vel libidinibus neque opes ullae neque cupiditates sufficere possent Ihr Vorschlag, immerso nach animo einzuschalten, alle Schwierigkeiten der ersten Hälfte dieser Stelle; daß aber in der zweiten das handschriftliche cupiditates festgehalten werden müsse, scheint mir nicht so gewiß. Weiterhin II. 51, 3. bieten

die Worte: quibus non Hispaniae Asiae natus, sed Hispanus, die Ruhnkenius, wegen Unsicherheit der Verbesserung, in ihrer Verdorbenheit stehen ließ, ein auffallendes Beispiel dar, wie tiefe Wunden nur allmählig durch fortgesetzte Behandlung zu heilen sind. Sinnreich, nach gewohnter Weise, verbesserte Lipsius: non Hispaniensis natus, sed Hispanus, was, ohne besondern Widerspruch, in mehrere Ausgaben aufgenommen worden ist. Mancher fand aber doch, daß der Gegensatz auf diese Weise ausgedrückt selbst für den Stil des Vellejus zu spitzfindig sei. Unzeitigen Witz und Gelehrsamkeit vermeidend, und mit größerer Annäherung an die Züge der Handschrift las Luxdorph: non Hispaniae a cive natus. Doch auch so blieb in Rücksicht der Sprache noch einiges Bedenken zurück, das durch Ihren Vorschlag, non in Hispania ex cive natus zu lesen, auf das Befriedigendste gehoben scheint [37]).

In der mehrfach behandelten Stelle des Tacitus Agric. c. 34. reliquus est numerus ignavorum et metuentium etc. scheint die Lesart noch nicht hinreichend festgestellt. Sie geben Walch's Lesart Beifall, mit Ausnahme von ideo, das dem Sinne nicht genügt, und nur Conjectur Pichena's ist. Einige Handschriften lesen id et, was kaum etwas anderes sein kann, als id est.

---

37) Die Bipontina liest mit gewohnter Keckheit: non Hispaniae alienatus.

Die ganze Stelle könnte dann so geheißen haben: reliquus est numerus ignavorum et metuentium, quos quod tandem invenistis, non restiterunt, sed deprehensi sunt novissimi, id est, extremo metu corpora defixere in his vestigiis; und sollte nicht eine solche, durch id est herbeigeführte verstärkende Erklärung (eigentlich correctio) der vorhergehenden Worte hier an ihrer Stelle sein?

Bei dem in der neuesten Zeit erweckten Bestreben, dem seit Harduin's sehr ungenügenden Bemühungen fast vernachlässigten Texte des ältern Plinius zu Hülfe zu kommen, muß es mit Dank erkannt werden, daß Sie, bei Erwähnung einiger trefflichen Verbesserungen Ludwigs von Jan, eines Zöglings der Thierschischen Schule, auf eine Handschrift in der Bibliothek der Petersburger Akademie der W. durch Vergleichung eines Abschnittes aus dem 35. Buche aufmerksam gemacht haben.

Indem ich der von Ihnen beliebten Anordnung folge, stoße ich auf eine Stelle des Achilles Tatius V. 23. (p. 126, 5.), bei der ich mir erlaube, gegen den meinen Verbesserungen darinne von Ihnen geschenkten Beifall und gegen mich selbst zu sprechen. Als ich jenen Autor bearbeitete, glaubte ich bei den Worten *ὑποπτεύσας δή τι κακὸν εἶναι*, die ich mit *ὑποπτεύσας δ' ἠπίαλον εἶναι* vertauschen wollte, in dem dämonischen Alp, von dem Klitophon überfallen zu sein gewähnt habe, eine nicht unglückliche Entdeckung gemacht

zu haben. Ich bin aber andrer Meinung geworden, seit ich den Glauben an die Nothwendigkeit der Verbesserung aufgegeben habe. Klitophon wird beim Mahle von dem für todt gehaltenen Manne der Melitta überfallen und gemißhandelt, und da er den Mann nicht kennt, und eben so wenig weiß, weshalb er von ihm geschlagen wird, wähnt er κακόν τι εἶναι, und scheut sich Widerstand zu thun. Dieser Zusatz zeigt wohl hinlänglich, daß Klitophon etwas Dämonisches ahndete; dieses Dämonische darf aber nirgends gesucht werden, als in den Worten κακόν τι selbst. Ein böses Ding, meint Klitophon, müsse es wohl sein, ein Ding, das er nicht zu nennen wisse, dessen Gewalt er aber fühle. Solch' ein schlimmes, ihr selbst räthselhaftes Ding der ärgsten Art, μέγα τι κακόν, wirft Aphrodite sich vor geboren zu haben. Lucian Deor. Dial. XII. 1. Solch' ein schlimmes, namenloses Ding ist dem Hephästos Athene bei ihrer Geburt. Ebendas. VIII. 2. Beim Theophylactus Simocatta Epist. XXIII. droht ein Nachbar seinem Feinde einen Denkzettel anzuhängen: ἵνα σε πάντες ὥςπερ τι κακὸν δυςάτητον ἀποφεύξαιντο. Von τὶ κακόν, res pestifera, habe ich Beispiele zum Aelian H. An. V. 29. p. 188. gegeben.

In der, früher schon von Ihnen behandelten Stelle Lucian's Nigrin. c. 38, an der ich mich ebenfalls vor sehr langer Zeit ohne Erfolg ver-

sucht habe, scheint es mir ausgemacht, daß Lucian sagen müsse: „Du gestehst also ein, auch krank (von der Krankheit angesteckt) zu sein;" und da er selbst, durch sein Augenübel veranlaßt, in die Nähe eines weisen Mannes gekommen war, der ihm besser, als irgend ein Augenarzt vermöchte, die Sehkraft des Geistes geschärft hatte, so bietet Ihr Vorschlag ἡμῖν λημᾷν ὁμολογεῖς eine so ansprechende Dilogie, daß man ihr, wenn sie das paläographische Merkmal der Evidenz hätte, vor jeder andern beipflichten möchte. Auf jeden Fall war sie der Anführung würdiger, als die meinigen, die Herr Lehmann, der freilich gar keine Veränderung der handschriftlichen Lesart ἐρᾷν Statt finden lassen will, nicht ohne Grund verwirft[38]).

Daß die Conjectural-Kritik ein eben so verführerisches als mißliches Geschäft treibt, daß sie ein ire per extentum funem, oder ein ambulare super novaculam ist, wie es nach der von Ihnen erwähnten höchst evidenten Verbesserung Ihres Landsmannes, des auch von mir hochgeehrten Dr. Lücke, in dem Fragmento Arianorum XVI.

38) Ebendaselbst ist auch Lenep's Conjectur οἰστρᾷν (ad Phalar. p. 36.) unerwähnt geblieben; so wie im Nigrin. c. 3. die evidente Verbesserung von Huschke (Anal. crit. in Anth. Gr. p. 12. sq.) Κηληδόνας statt ἀηδόνας. (Diese Verbesserung von Huschke, so wie die c. 3. von Morgenstern ist jetzt in Jacobitz Ausgabe [Lips. 1836] erwähnt.)

(in nova Collect. Scr. vet. ex Vat. cod. III. p. 232) heißt, habe ich nur allzu oft und zu einer späten und unnützen Reue erfahren; und es tröstet mich nicht, daß es noch keinen kritischen Eurytus gegeben hat, dessen Pfeile jedesmal das Ziel getroffen hätten. Der Mißbrauch, der mit ihr nur allzu oft getrieben worden ist, scheint in der gegenwärtigen Zeit die Gunst, deren sie zu manchen Zeiten genoß, mehr der diplomatischen Kritik zugewendet zu haben, so daß sie, wie bei Reactionen der Fall zu sein pflegt, bisweilen wohl allzu schnöde zurückgesetzt wird. Doch ist keineswegs zu zweifeln, daß sich das Gleichgewicht zum Vortheil der Wissenschaft wieder herstellen werde; und es sind seit Kurzem junge Kritiker von ausgezeichneten Kenntnissen und herrlichen Talenten aufgetreten — ich will von mehrern nur zwei nennen, Emparius und Bergk — welche vollkommen geeignet sind, der Conjectural-Kritik von neuem zu Ansehn und Gunst zu verhelfen.

Ich schließe dieses schon allzu lange Sendschreiben mit dem Wunsche, daß Sie, verehrtester Freund, noch lange den Wissenschaften erhalten werden, und uns noch oft mit so gereiften Früchten Ihres Alters erfreuen mögen.

Gotha, 1835.

8.

Epistola

ad Fridericum Guilielmum Doeringium

gymnasii illustris Gothani directorem

senem felicissimum.

1824.

Meministi, vir clarissime mihique amicissime, quum ante hos aliquot menses in amoenissimo suburbano Tuo, collegis et amicis assidentibus, diem variis sermonibus conderemus, mentionem injici saecularis festi, hoc ipso anno in gymnasio Gothano celebrandi, Teque, qui Tuus est erga me animus, in illa solemnitate aliquod voluntatis vocisque meae documentum requirere. Facile, quod volebas, a me impetrasti. Tantum enim apud me valet voluntatis Tuae significatio, ut nefas ducam ei non obtemperare; et tantum aberat, ut obsequium hac in re Tibi denegare vellem, ut animus me etiam sponte ad id quod requirebas suscipiendum ferret. Magnus est meus, quod nosti, altisque radicibus pectori meo inhaerens amor gymnasii, cui

Tu summa cum laude praees; quippe in quo, Geislero et Strothio ducibus, ad limpidissimos Musarum fontes sum admotus; postea vero litteras, quibus ibi imbutus fueram, per duos et viginti annos pro virili mea parte tradendas suscepi. Hujus amoris mei et alibi significationem dedi aliquam [39]), neque unquam omittam dare, quotiescunque ejus rei oblata erit opportunitas. Jam quum nulla facile cogitari possit alia illustrior ea, quam festum crastina luce celebrandum allatura est, statui aliquid ad Te scribere de recenti gymnasii historia, cujus Tu ipse pars magna es; (quare vix fieri poterit, quin Tuum nomen, vir praestantissime, Tuaque laus utramque hujus scriptionis paginam occupet;) ita autem scribere, quasi Tecum in exedra sedens, ubi senes cum senibus colloqui solent, sermonis, cujus nulla aetas est avidior, voluptate ducti. Age igitur, si quid Tibi a festi, quod paratur, apparatione superest otii, mihi otioso aures praebe paulisper, dum superiorum temporum memoriam recolo, Tibi, quae et ipse puer vidi, et quae a senioribus accepi narraturus; hoc praesertim consilio, ut veteribus cum iis, quae nunc sunt, compositis et comparatis, quantopere haec nostra illis praestent, quantoque major sit Tua quam eorum, quibus Tu successisti, felicitas, clarissime appareat.

---

39) In oratione inserta libro, cui titulus: Vermischte Schriften. Vol. I. p. 87. sqq.

Sed dum in hoc argumentum, solemnibus hisce et cum hilaritate transigendis diebus accommodatissimum, mentem oculosque defigo, plurimarum rerum, publicarum etiam, ut fieri solet, quum commotior est animus, recordatio subit, quae inde ab eo tempore, quo puer gymnasio sum traditus, usque ad hunc auspicatissimum diem actae et transactae sunt; primum ejus, quae tum per orbem terrarum obtinebat, tranquillitatis et tamquam malaciae imago jucundissima; tum civilium tempestatum, quae in multis regionibus exortae gravissimas rerum conversiones ceu fluctus excitarunt. Quas procellas primum e longinquo, tamquam ex terra et littore ipsique malis carentes cum stupore quodam intuebamur; mox easdem opinione citius appropinquantes vidimus. Tum belli per triginta ferme annos extracti furores; exterorum in patria dominatio; Germaniae servitium; jugum communi bonorum omnium conspiratione de cervicibus depulsum; libertatis recuperatae spes laetissima; novae deinde curae et sollicitudines. In hac autem tot tantarumque rerum recordatione hoc prae caeteris animum advertit, quod in gravissimis illis tempestatibus parvum hoc, quo vehimur, navigium cum singulari quodam summi numinis favore et benignitate, tum eorum, qui ad clavum sedebant, prudentia nunquam ita fluctibus sit obrutum, ut cursum tenere non posset, neque ita in scopulos actum, ut frangeretur. Ac per totum hoc tot annorum, quantumvis turbulentorum,

spatium nullum fuit tempus, quo principes, qui hisce terris nunquam non optimi contigerunt, publicam juventutis institutionem negligerent, aut quo non potius summa cura et sollicitudine cum universae huic rei, tum gymnasio imprimis Gothano prospicerent, cujus honore et incrementis haud aliter gloriari solebant, quam boni parentes carissimorum sibi liberorum felicitate atque successibus. Recordaris, vir clarissime, illius diei, quo divus Ernestus, cum aulicorum comitatu ingressus, in gymnasium venit, discipulorum ad Universitatem discedentium interfuturus examini[40]; et alterius illius, non tamen ut prior ille laeti et sereni, quo Augustus Aemilius patris exequiis in gymnasio celebrandis adesse dignatus est. His rebus plurimisque aliis, quae postea secutae sunt, scholae honorificis, ad litterarum autem splendorem et magnificentiam fructuosis, dum mente et cogitatione recolendis immoror, non possum quin mihi gratuler, quod hunc gymnasii splendorem praesens specto, quod saeculari ejus festo intersunt, quod denique, id quod longe est exoptatissimum, ex collegis, quibuscum olim conjunctissime vixeram, plurimi supersunt, nec supersunt tantum, sed viribus, honore, laudibus florent. Inter hos, Tu, Doeringi, vir praestantissime, ob muneris ampli-

40) Res commemoratur in Historia gymnasii Gothani, auctore Schulzio p. 297. sq., libro bonae frugis plenissimo.

tudinem, aetatis gravitatem, annorum denique, quibus muneris societate juncti fuimus, numerum principe loco censendus venis; proximum tenet Kriesius, vir experientissimus et utrique nostrum inde a longo tempore amicissimus, quem crastinae lucis solemnitatem oratorem Tecum esse conjuncturum impense laetor [41]). Si rara est felicitas, in festo, quod semel tantum per integrum saeculum recurrit, pompam ducere, idque in gymnasio inde a trecentis annis fama et frequentia florentissimo rarior etiam, in tali festo cum tali viro vota vocemque conjungere, stipantibus et assidentibus collegis eruditissimis, praesente etiam sene optime merito, Joanne Georgio Augusto Galetti, viro celebratissimo, in juvenum denique florentissimorum coetu,

41) J. Matthias Gesnerus in Epistola ad Chr. Henr. Geret, civitatis Thorunensis sacrorum antistitem, quae legitur in ejus Opusculis Tom. I. p. 113., J. Albinum Kriesium, Friderici nostri Kriesii patrem, quem ad rectoris munus Thorunum vocatum civibus amplissimae hujus urbis egregie commendabat, ita descriptum et adumbratum dedit, ut in patris imagine filium summa cum voluptate agnoscamus. Inter alia de scriptione quadam Kriesii sui agens, sanum quiddam, inquit, et sobrium, et exquisitam accurationem deprehendere mihi in hac scriptione visus sum, quod ipsum proderet, nisi aliis quoque indiciis mihi constaret, animum in doctrina solida minime desultorium, sed constantem et gravem et acrem atque in omnes partes attentúm i. e. talem, qui etiam has virtutes levi aliquantum per naturam suam adolescentulorum aetati commendare exemplo suo et institutione queat.

quem majorem in his moenibus vix ulla alia vidit aetas, rarissima denique, laetissimi hujus honoris auctorem et parentem merito praedicari, nonne Te, Doeringi, prae multis aliis, qui huic muneri superiore tempore praefuerunt, et nunc in aliis scholis cum laude praesunt, eximium quendam fortunae fautricis favorem experiri fateris? In quam rem quo magis mentis aciem intendo, eo magis mihi persuadeo, Te plurimos viros doctos, qui quidem in eadem aut simili conditione sunt positi, felicitate ita praecurrere, ut paucissimi tantum per omnem aetatem reperiri posse videantur, qui Tuam εὐδαιμονίαν exaequent, nullum fortasse, qui eam superet. Quod ut ego Tibi quoque persuadeam (nam plurimi homines, nescio quomodo, omnia alia sibi credunt facilius, quam se beatos esse), vel potius, ut Tibi, cur ita mihi persuasum sit, demonstrem, age, per singula eamus, et, quod ab illa solemnitate, cui haec scriptio quodammodo praeludit, minime abhorret, Te, cujus praeconio indicta est, cujus eloquentia illustrabitur, tamquam exemplar senis beati conspiciendum proponamus.

Solet autem, quum de felicitate hominis agitur, primum hoc quaeri, quo in loco et inter quos homines vivat, deinde, in qua sit conditione positus, denique, si in utroque fortunam fautricem est expertus, qua mente opportunitatibus ipsi oblatis utatur. Jam quod ad primum attinet, in ea urbe habitas, quae inter mediocres Germaniae urbes non mediocri

felicitate gaudet. Nam si quis, ut Cicero loquitur [42]), Pacuviano illo invectus alitum anguium curru, multas et varias gentes et urbes despicere et oculis collustrare posset, multasne reperiat, quae pro suo modulo plures ad litteras et artes opportunitates offerant, pluresque sinu cives foveant, qui oblatis his commodis prudenter utantur? Quantum autem hoc est, in ea urbe vivere, qua cum litterarum studiis libertas conjuncta est, leges coluntur, magistratus observantur, justitia omnibus sanctissime administratur, mores ad elegantiam exculti et expoliti spectantur, et, quae hac aetate non minima laus est, mediocritas illa dominatur, in qua Peripateticorum sapientia virtutis solium collocavit [43])! Unde quam egregii fructus efflorescunt! Temperantia, sobrietas, modestia, patriae amor, et aequus ille animus, qui praesentibus contentus quantum a cupiditatum furoribus tantum a temeritate et proterva licentia abhorret. Sic, ut hoc utar, libertatis sumus studiosissimi eamque oblatam

---

42) In reliquiis librorum de Republica Lib. III. 9. ab Angelo Majo ex palimpsesto Bibl. Vaticanae felicissime erutis.

43) Ad hanc doctrinam respexit Horatius I. Epist. VI. 15. Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui, Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam. Id. I. XVIII. 9. Virtus est medium vitiorum et utrimque reductum.

amplectimur et fovemus; nunquam vero divinum hoc divinae providentiae munus apud nos fanaticis furoribus aut importuno novarum rerum studio in discrimen adductum est; et si qui forte tales ad nos venerunt, qui violentis rerum conversionibus nimium faverent, his idem contigit, quod Isocrates in Areopagi laudem commemorat, si quis civis improbis moribus in hoc concilium adscendisset, eum brevi tempore ita animo immutatum esse, ut ex malo et improbo bonus et frugi civis fieret. Quae res quantam vim habeat ad gymnasii Tui disciplinam, deinde dicam; nunc ad alia progredior. Meministi fortasse, vir amicissime, quum ante hos septemdecim annos Monachium abiturus gymnasio urbique patriae valedicerem, me publice profiteri, nullius generis hominum laetiorem mihi beatioremque videri sortem semperque visam esse, quam qui juventuti litterarum studiosae erudiendae formandaeque operentur [44]). Idem nunc omnes Tuo exemplo confirmatum comprobatumque videmus. Nam ut

---

44) Aliter de eadem re sentiebat vir magnus, Philippus Melanchthon, cujus oratio extat de miseriis paedagogorum in Declamatt. p. 142. seqq. ed. Argentinae, et in selectis ejus orationibus, a Friedemanno, viro doctissimo, editis Vol. I. p. 64. seqq. Hanc Melanchthonis declamationem, nisi fallor, ante oculos habuit atque refutandam sumsit Gesnerus in libello, quem de felicitate docentium in scholis compositum (Opusc. var. argum. Tom. I. p. 59.) nemo sine voluptate leget.

nihil dicam de beata illa et quieta vitae ratione, quam optima studia ita praestant, ut, qui in iis versentur, Epicuri Diis quodammodo videantur similes, nec, quod Cato verissime profitetur apud Ciceronem, intelligant, senectutem ipsis obrepere, quid, quaeso, jucundius et honesti ingenuique animi viro dulcius, quam quotidie circumflui examine puerorum ex magistri ore pendentium, eum suspicientium, amorem ei et reverentiam verbis factisque significantium, praeceptis ejus gaudentium, voluntati atque optatis ultro occurrentium? Quae Tibi omnia inde a longo tempore tam egregie contingunt, ut neminem noverim, ad quem verius quam ad Te referri possint Callimachea haec:

γηράσκει δ' ὁ γέρων κεῖνος ἐλαφρότατα
Κοῦροι τὸν φιλέουσιν· ἑὸν δέ μιν οἷα γονῆα
χειρὸς ἐπ' οἰκείην ἄχρις ἄγουσι θύρην 45).

Quid? quod plurimi, qui Te pueri praeceptorem et magistrum venerati sunt, nunc

---

45) Servati hi ex Elegia versus ap. Stobae. Floril. d. 585., minus recte ad *αἴτια* relati in Collectione Bentlejana Fragm. XI. Vid. Valckenarium in Callimachi Eleg. fragm. p. 209. Versa sunt ab Hugone Grotio Callimachi disticha:

Ille senectutis tempora laetus agit,
Aetas quem puerilis amat, velutique parentem
Deducunt juvenes limen ad usque manu.

Expressit hunc locum Cicero in tesselato illo de Senectute libello c. 8.: Levior fit eorum senectus, qui a juventute coluntur et diliguntur.

viri facti diligunt; inter quos haud pauci, generis nobilitate, honorum splendore, doctrinae omnis generis laude conspicui, sibi gratulantur, quod Te nacti sint ad litterarum virtutumque studium ducem. Ut autem libri, quos in lucem emittis eruditissimos, per omnes terrarum partes, quibus Musis litatur, studiose leguntur, a librariis cupide expetuntur, typis iterum iterumque exscribuntur, ita nulla fere est Germaniae regio, quae non vivos et spirantes laudum Tuarum praecones alat, qui, hanc Musarum, in qua ipsi formati sunt, officinam cum desiderio respicientes, saepenumero filios quoque suos in studiorum incude ponendos [46]) ad eam deducunt, aliisque, ut suos eodem mittant, auctores fiunt. Quod autem ex remotissimis Germaniae vicinarumque terrarum regionibus discipuli affluunt, ita ut vetusta gymnasii moenia florentissimae juventutis copiam vix capiant, id non solum doctrinae Tuae debes et in docendo sollertiae, sed aliis etiam virtutibus, cum civitatis hujus moribus civiumque indole et ingeniis arctissime conjunctis, comitatem dico,

---

46) Auctor Dialogi de Oratoribus c. 20: Jam vero juvenes et in ipsa studiorum incude positi etc., ubi nemo, quod sciam, interpretum graecum locutionis fontem aperuit. Versum *ἐν Πιερίδων ἄκμοσι χαλκευτοὺς* Antimachi esse dixit Antipater Thessalon. in Anth. Pal. VII. 409., linguam in Veritatis incude formatam Pindarus Pyth. I. 86. ubi vide praeclarum interpretem Explicat. Tom. II. 2. p. 238.

illamque in sentiendo et judicando sobrietatem, ex qua prudentia et temperantia nascitur. Huic sobrietati, quae Tibi cum collegis communis est, magis haud dubie, quam fortunae cujusdam favori debetur, quod in tanto juvenum numero ne unus quidem inventus est, qui clandestinis illis ἑταιρίαις et sodalitatibus, de quarum, stolidis dicam an furibundis, machinationibus diaria politica per plures jam annos resonant, nomen dederit, aut de ea re saltem in suspicionem vocatus sit. Unde non solum, quod obiter addo, disciplinae in gymnasio Gothano bonitas, verum etiam hoc elucet, si qua alibi scelera meditati sunt pueri, id cuivis alii causae potius, quam dicendi docendique libertati tribuendum esse, quae libertas in nostris terris scholisque nunquam non servata est, quamque, si Deus nobis, ut fecit, etiam in posterum favebit, integram et inconcussam mansuram esse confidimus[47]).

---

47) Libertatis nomen quum hac nostra aetate gravi invidia laboret, haud majore jure, quam si quis religionem christianam ob plurima et saevissima, quae sub ejus specie commissa sunt scelera, odio velit persequi, lectores remittimus ad ea quae Heynius, vir prudentissimus (in Opusc. Tom. I.), ante hos sexaginta annos de veris b o n a r u m a r t i u m l i t t e r a r u m q u e i n c r e m e n t i s e x l i b e r t a t e p u b l i c a, dixit, plaudentibus omnibus, qui de his rebus judicare poterant, M u n c h u s i o etiam, at quanto viro! et si quis erat M u n c h u s i i similis. Quanto autem vir idem doctissimus libertatis amore flagraverit, cum

Ut autem in praecipua quadam felicitatis parte ponendum est, si cui, ut inter homines liberales litterisque excultos vivat, contigit, ita imprimis beatus est dicendus, cui ephori

---

multis aliis in locis, tum haud scio an nullo alio disertius significavit, quam in Oratione in solemnibus parentalibus Munchusio celebratis (Opusc. Tom. II. p. 420.) habita. Quaedam inde excerpsisse liceat. Postquam Georgiam Augustam tamquam sanctam Libertatis parentem orator salutavit, sic libertatis commemoratione tamquam incensus et inflammatus pergit: „Hujus libertatis cogitatione animum meum curarum laborumque assiduitate fractum saepe recreare soleo. — Hoc quidem bono contineri video quicquid caeteris vitae bonis dulcedinem veram et plenam jucunditatem affundere potest; et hoc bono erepto caeterorum bonorum omnium fructum, studiorum illecebras, ingenii fomenta, ingenuam doctrinam, sapientiam, veritatem, ipsam humanitatem eripi. — Homini sobrio ac generoso miseria cogitari major potest nulla, quam animi sensus, ingenii inventa, mentis judicia, metu aliorum, quorum obtusum acumen et ipse et sanus quisque rideat, dissimulare et occultare, aut si quid dentium claustra perruperit, pusillorum animorum et ingeniorum odia suscipere, in religionis ac pietatis malam suspicionem adduci. De Georgiae Augustae fortuna Deus omen avertat, nunquam equidem metuam; sed ut metuam, habere me arbitrabor tum, si qua mala fraus

obtigerunt et collegae, qui eodem studio incensi, ad id, quod in vita et litteris est praestantissimum, contendentes, muneris ipsi impositi onus allevare et possint et velint. Quantum igitur hoc fuit, quod per tot annos Loefflerum habuisti gymnasii πρωτέφορον, virum gravitate, doctrina, prudentia eximium, qui, quod litteris alendis opus esset, optime intelligens, libertatem docendi egregie tuebatur, neque, quod multi faciunt, amplitudinis suae et auctoritatis fructum in imperando, jubendo, vetando, atque multa movendo et moliendo positum esse putabat. Qui quum optime nosset, ingenuum animum discipulis inspirare non posse nisi qui ipse sit ingenuo animo, neque juventutem ad sentiendi cogitandique liberalitatem adduci, nisi ab eo, qui liberali sit et excelso ingenio; vix autem impediri posse, quominus se ad turpem humilitatem sordesque abjiciat, qui, ne fame pereat, vel minimo lacello intentus esse cogatur [48]), hoc imprimis sibi existimavit cu-

---

hominis hanc nobis Aegidem, hoc Palladium eripuerit. Non deerunt ingenia praeclara et ornata, non deerit honesta industria; modo nulla auctoritatis in formulas ac verba aliorum jurare cogat!" Praeclara verba, quae aureis literis consignata, affixa videre velis in quovis collegio, ubi de scholarum et Universitatum salute agitantur consilia.

48) Antequam res de mercede a discipulis solvenda, Geislero auctore, rectius constituta esset, magistri statis quibusdam diebus, die natali, ad

randum, ut professorum stipendia, pro laborum modo nimis exigua, augerentur; quumque summa apud principes eorumque ministros auctoritate floreret, hanc omnem ad eam rem efficiendam impendit. Quantum autem praeterea gymnasio profuerit, quantum docendo monendoque praestiterit, quot egregios viros gymnasio conciliaverit, id nihil attinet scienti narrari, praesertim quum hoc optime factum sit a Schulzio nostro, viro praestantissimo, in libello nuper edito, quem ea, qua solet, diligentia de historia gymnasii concinnavit [49]). Quanta autem postea Tua fuit felicitas, quod, quum Loefflerus litteris, ecclesiae, gymnasio et Tibi subita morte ereptus esset, prospera fortunae aura afflante, Bretschneiderum, virum venerabilem, nactus es πρωτέφορον, qui nunc cum maxime viam, Loeffleri vestigiis signatam, non minori alacritate persequitur, ejusdemque exemplum doctrina, moribus, humanitate egregie aemulatur. Sed quod tam praeclari Tibi contigerunt ephori, id magnam partem fortunae munus est;

---

festum St. Johannis et aliis honorarii loco munus solebant accipere. Quae res quot iniquitatibus locum dederit, noli quaerere. Erant, qui tali die appropinquante neque promissis, neque blanditiis parcerent, ut largius quid et pinguius a pueris donum elicerent; iidem, spe decepti, in miserorum puerorum terga plagis et verberibus immanem in modum grassarentur.

49) Vide etiam Ukertum, collegam conjunctissimum, in vita soceri, Loeffleri Opusculis Vol. 1. praefixa, c. XLVI. et passim.

quod autem tot habes amicos, quot collegas, hoc totum Tibi debes. Pars collegarum ex Tua disciplina prodierunt; duo necessitudine Tecum conjuncti sunt; reliquos comitate Tibi conciliavisti; neque ullus est eorum, quin Te litterarum et officii amore, docendi sollertia et assiduitate, doctrina etiam et ingenii fama apud exteros sine invidia aemuletur. In scholastica enim tamquam civitate unum debere omnibus esse propositum, ut eadem sit utilitas uniuscujusque et universorum, quod Ciceronis est de republica praeceptum [50]), id tam praeclare intelligitis, ut vix aliud reperiatur hujusmodi collegium, a quo livor et invidia tam procul absit. Quare quod saepenumero scholarum etiam bene constitutarum incrementis nocet, magistrorum inter se discordiae et simultates, eae in vestrum coetum non intrant, neque ulla vos ἔρις vexat, nisi quae ἀγαθή ab Hesiodo [51]) appellata, nullis magis est commendabilis, quam iis, quibus serendum est quod et huic quo vivimus et alteri saeculo prosit. Unde magno cum reipublicae emolumento efficitur, ut res vestrae in dies laetius efflorescant, litterarumque studium tanto fervore agatur, ut juvenes e gymnasii Gothani disciplina profecti in omnibus fere, quas frequentant, Academiis exquisitioris cujusdam doctrinae

---

50) Cicer. Offic. III. 6.

51) Hesiod. Ἔ. καὶ Ἡ. v. 27.

laude floreant, cujus nullum certius est documentum, quam quod raro annus praetermittitur, quo non unus aut alter eorum praemio quodam, in publicis litterarum certaminibus ibi proposito, ornetur[52]).

---

52) Nomina τῶν ἀθλοφόρων inde ab anno 1815 recensuit Schulzius in Hist. gymnasii p. 295. not. 40. Non minus commemoratione dignum est hoc, quod, qui in gymnasio Gothano ad humanitatem formati sunt, etiam moribus et modestia in Academiis conspiciuntur. Quare de his quidem dicta esse non possunt verba Plinii VIII. Ep. 23. 3., ubi de saeculi sui adolescentibus conquestus, quotusquisque, inquit, vel aetati alterius, vel auctoritati, ut minor, cedit? Statim sapiunt, statim sciunt omnia; neminem verentur, imitantur neminem, atque ipsi sibi exempla sunt. Quae verba, una cum simili loco Senecae, diaria, quae res novas per orbem terrarum gestas narrant, nuper excitarunt, tamquam iis juventutis studiosae, qualis nunc est, indoles atque ingenium adumbretur. Solent enim illae chartae, politicae scilicet, ut morosioribus et tetricis superioris aevi laudatoribus placeant, omnia corradere, quibus florentissimam Germaniae juventutem apud nostros in odium, apud exteros in contemtum adducant. Esse nonnullos, qui stolida arrogantia peccent, non nego; sed quae tandem aetas tales non genuit? Contra longe maximae juvenum hujus saeculi parti accommodari possunt ejusdem scriptoris de Avito juvene verba, quae ibi continuo leguntur: Sed non Avitus, cujus haec praecipua prudentia, quod alios prudentiores arbitratur; haec praecipua eruditio, quod discere vult. Caeterum qui juventu-

Clarius autem, vir praestantissime, felicitatis Tuae ratio, simul cum fontibus, unde magna ejus pars profluxit, apparebit, si tempora, quibus Tu ad munus rectoris capessendum huc es arcessitus, accuratius perpenderimus. Incidit enim rectoratus Tuus in ea tempora, quibus certius et melius quam unquam antea intellectum est, quanta in liberali juventutis institutione vis sit ad mores formandos et ad augendam civitatum felicitatem, quae tota in moribus est posita; liberalem autem, quam dicimus, institutionem nullam esse, nisi quae litteras, quibus humanitatis disciplina continetur, ob ipsam rei praestantiam et magnitudinem, non ob lucellum aliquod et vilia praemia appetendas esse doceret. Hoc, quod hodie nemo est paulo cordatior quin ita animo teneat, ut aliter existimari et sentiri posse vix credat, nobis pueris a multis, qui se prae caeteris sapere existimabant et auctoritate pollebant, parum intelligebatur. Erat enim vulgaris opinio, illas litteras, unde verus ingenuae

---

tis nostrae perversitatem, si qua est, incusantes eam, quod hodie a multis fieri video, ad libertatis nescio cujus abusum referunt, legant illi, quaeso, quae ante hos ducentos annos Wilkius, rector meritissimus (in Suada Wilkiana Or. VIII. p. 147. Or. XIII. p. 309. et aliis locis [cf. Schulzii Hist. gymn. p. 92. s.]) et sexaginta annis ante eum Ph. Melanchthon (Decl. p. 143. et p. 149. sqq. et in Select. Oratt. Vol. I. p. 65. sq. et p. 71. sqq.) de adolescentulorum licentia conquesti sunt.

vitae fructus capitur, ad vitam ipsam remque publicam parum esse fructuosas, quique iis operam navarent, umbrae scholae relinquendos esse. Exiguus tum erat in hac urbe eruditorum hominum numerus, nemo fere, qui litteris et doctrina excelleret, et si quid esset litterarum et humanitatis, id in principis aula habitabat, nec id tamen ex antiquitatis, unde par erat, fontibus, sed ex recentiorum, Franco-Gallorum imprimis, Dacierii, Rollinii, Voltarii, aliorum similium rivulis haustum et derivatum. Quid mirum igitur, si aut omnes aut plurimi puerilem et scholasticam institutionem unice ad sordidam aliquam utilitatem referrent, hominesque, qui huic negotio operam dabant, tamquam umbraticos et mercede conductos contemnerent? Hinc factum, ut, eorum, qui hanc scholam saeculo decimo sexto prudentissimo consilio fundaverant, via et ratione neglecta, latissimus scholasticae institutionis campus in arctissimum gyrum contraheretur, ita ut praeter sermonem latinum, arithmeticae quantum ad rationes accepti et expensi sufficeret, et levem quandam historiae universalis speciem nihil fere traderetur pueris, nisi forte tenuia quaedam graecae et hebraicae linguae rudimenta, nec haec omnibus, sed futuris tantum theologis. Graeci enim sermonis studium non ut hodie ob singularem ejus praestantiam antiquitatisque cum eo conjunctam scientiam commendabatur, sed ad hoc unice referebatur, quod ad Novi Testamenti codicem utcunque

interpretandum faceret; nec latinum sermonem ob aliam quandam causam, quam ob multiplicem in forensibus aliisque negotiis usum, addiscendum esse existimabant. Quod si quaeras, quomodo factum sit, ut litterae in hac civitate nostra et in schola imprimis ad tam miseram conditionem deprimerentur, hac praecipue in causa fuisse suspicor, quod iis temporibus, quae nostram aetatem praecesserunt, longe maxima studiorum pars relata fuerat cum ad theologiam, et quidem ad eam ejus partem, quae se in discrepantium opinionum disceptatione et confutatione jactat; tum ad dialecticen, quae disputantibus et pro Lutheri doctrina, id est, pro aris et focis digladiantibus arma suppeditaret. Ut tum res erat, illa fortasse institutionis ratio, quantumvis perversa, excusari quodammodo poterat; neque minus tamen certum est, nihil facile reperiri posse, quod non dico ad ingenia formanda sit ineptius, sed quod verae sinceraeque religionis radices certius ex puerorum animis evellat, pietatisque fibras et semina exstinguat et elidat, quam steriles illae et spinosae de rebus inexplicabilibus controversiae. Dixerit fortasse quispiam: at disputationes illae de rebus gravissimis susceptae puerorum ingenia acuebant et tamquam irritabant; praeterea autem, quid verum esset in opinionibus de rebus divinis, quid falsum, disceptando et disputando in clariore luce ponebatur. Qui insignis est error. Quid enim, quaeso, dialecticis illis exercitationibus ad veri

vestigia indaganda effici potuit, quum nec discipulis, nec magistris liceret, ab Augustanae Confessionis Formulaeque Concordiae rigidis statutis vel latum unguem discedere? Et quid tandem tot tamque acribus disputationibus, quae superioribus saeculis non a pueris et tironibus, sed a gravissimis doctissimisque theologis ad componendos in ecclesia tumultus habitae sunt, ad eliciendam stabiliendamque veritatem erroremque latentem investigandum et exstirpandum effectum est? Nihil omnino. Neque aliter evenire potuit. Gladiatores enim ad eam rem compositi diu antequam in arenam descendissent apud animum suum constituerant, quid pro vero falsoque habendum esset; et si quis eorum a praecepta opinione voluisset recedere, adversarioque veriora dicenti concedere, id ipsi vix licebat facere ob imminens suarum partium odium, adversariorum autem contemtum et irrisionem. Quod egregie intelligebat vir eximius, Philippus Melanchthon, quem post plurimas, quibus interfuerat, de doctrina christiana stabilienda disputationes adeo earum taedebat, ut se servum malle ad remum alligari diceret, quam ejusmodi colloquiis interesse[53]. Quod autem dicunt, illa certamina ingeniis acuendis inservisse, id ut non omnino nego,

---

53) V. Fecht Suppl. Hist. eccl. P. II. 90. Thuan. Hist. Lib. XXXV. Colloquia, quae instituuntur, ut theologicis controversiis finis imponatur, majorum saepe excitandorum initium existunt.

ita multo magis tamen stolidam per ea et inanem arrogantiam in puerorum animis excitatam fuisse contendo, conjunctam illam cum vanissima magniloquentia aliterque sentientium contemtu et odio. Quare minime mirari debemus, quum illa aetate, quae ingenia ad theologicas imprimis controversias acuebat, largissimam segetem pullulasse videmus eorum hominum, qui, ut Epictetus loquitur[54]), atra verborum et argutiarum fuligine ob oculos audientium jacta, sanctissimae disciplinae nomen animo moribusque ementiebantur, locutulejorum et blateronum.

Sed redeundum est ad id, unde digressi sumus. Quid in sana institutione scholastica sequendum esset, non fugiebat Geislerum, disciplinae in gymnasio instauratorem, quippe cui Ernestius viam ad id, quod in litteris expetendum esset, monstraverat; nec fugiebat Geisleri successorem, Fr. Andr. Strothium; sed neutri eorum fructus laborum, pro instaurandis bonis litteris susceptorum, ferre, talemque gymnasii splendorem videre contigit, qualem hodie, Te, Doeringi, ad ejus clavum sedente, singulari cum voluptate videmus. Sed de utroque viro singulatim agamus. Et Geislerus quidem qualis vir fuerit, non attinet Tibi, mi Doeringi, narrare, qui eo patrono atque amico usus, viri eximiam probitatem, animi

54) Ap. Gellium in N. A. 1. 2.

candorem, et indefessam in officio exsequendo assiduitatem complurium annorum experientia edoctus cognovisti. Ipsum audivisti narrantem, ad quam miseram conditionem gymnasium depressum invenerit, quam desertum quamque neglectum; ita ut nemo fere, nisi pauperiores, aut qui filios ἀνδράποδα pro ἀνθρώποις fieri nihil curarent, modo mercedi paedagogis solvendae parcerent, pueros in publicam scholam mitteret; quantisque ipsi difficultatibus fuerit conflictandum, quum discipulos ad meliorem frugem adducere, parentibusque turpem socordiam excutere conaretur. A nulla autem parte magis laborabat quam a collegarum, quos primos habebat, voluntate. Erant inter eos, qui, ut citius scholae quasi ergastulo exsolverentur, clepsydram, ad quam tum docendi tempus metiebantur, furtim concuterent, idemque quum a discipulis fieret, se videre dissimularent. Erant alii, qui horas ad animos moresque humanitatis disciplina formandos destinatas inhumanis clamoribus et conviciis perderent; alii denique, qui dum discipuli divina Horatii carmina aut Virgilii epos interpretabantur, cathedrae libroque capite incumbentes suavi sopori indulgerent. Quales sub talibus magistris discipulorum mores, quam exigui in litteris profectus fuerint, noli quaerere. Sed de his postea. Nunc hoc dicimus: Geislerum, quum scholam tamquam sordibus et squalore obrutam accepisset, neque viribus parceret, ut eam ad laetiorem cultum adduceret, non solum eorum,

quorum maxime intererat, ut suus litteris restitueretur honos, voluntate destitutum fuisse, verum hos ipsos innovationum suarum (invidiosum enim nomen inurebant iis, quae vir optimus optimo consilio moliebatur) acerrimos adversarios esse expertum. Memini inter alia, quum de difficultatibus quereretur, quae ipsi in graeci sermonis turpiter jacentis studio excitando non tam a discipulis, quam ab horum parentibus suisque ephoris objicerentur, quantopere ipsi laborandum esset, ut exiguas litterarum scintillas sub cineribus latentes suscitaret. Erat tum inter eos qui rebus scholasticis et ecclesiae praesunt, vir quidam spectabilis, qui pro erudito habebatur, quod paulo majorem quam caeteri latini sermonis usum habebat. Hic vir, litterarum graecarum rudis, et, ut fit, alieno ab iis, quae ignorabat, animo, quum accepisset, Geislerum, ut discipulos sensim ad graecae antiquitatis cognitionem adduceret, in suprema gymnasii classe Palaephati Incredibilia explicare, non erubuit in eo collegio, quod in terris nostris, ut dixi, rebus scholasticis praeest, collegis suis, viris bonis, sed a bonis litteris alienis annuentibus, virum optime meritum ob illud facinus scilicet graviter reprehendere, causa etiam adjecta, quod Palaephatus auctor esset nimium difficilis. Vix decem annis post hic scriptor pueris infimae classis oblatus est legendus, donec paulo post, manibus eorum excussus, melioribus libris locum dedit. Aliud addam. Saepenumero Geislerum audivi nar-

rantem, quum diceret, se aliquando in supremum principis consilium fuisse vocatum, ut rerum a se novatarum (recentatas dixissent rectius) rationem redderet. Quod quum diserte et perspicue fecisset, unus ministrorum, vir amplissimus, sed parum doctus, digito sublato, tamquam cum minis moniturus errantem, cave, cave, inquit; cives Gothani talia non ferunt aequo animo! — Quasi rectori scholae aut qui praeterea puerorum institutioni praesunt, magnopere curandum sit, quid tunicatus popellus in cauponis et ganeis de humanitatis disciplina desipiat! — Haec et alia hujus generis, quae narrare possum, ejusmodi sunt, ut Tibi, Doeringi doctissime, collegisque Tuis magis etiam quam illa impexae antiquitatis commenta, quae Palaephatus sibi refutanda sumsit, incredibilia videri debeant. Sed sic tunc vivebant homines, in tenui illo nebulisque obscurato lumine ne suspicantes quidem, quantam quamque illustrem lucem proxima aetas cum universae institutioni puerili, tum gymnasio nostro accensura esset.

Post undecim annos, quibus gymnasio praefuerat, Geislerus, impedimentorum pertaesus, quae ipsi undique objiciebantur, reliquit scholam, cui plurimum profuerat, magis etiam profuisset, si per ipsum stetisset [55].

---

55) Aliquid utilitatis et splendoris adeo ad gymnasium redundavit inde, quod Geislerus sibi principis hereditarii, qui postea Ernestus II. fuit,

Tum Strothius Quedlinburgo arcessitur. Hujus viri ad nos evocandi consilium qui dederit, ignoro equidem; sed quisquis ille fuerit, scholae divinitus consuluit. Strothius in Semleri scholis, quibus una cum Schützio[56]), quem honoris causa appellamus, quique ex Strothii aequalibus hodie solus superest, diuque ut supersit, optamus, et cum Griesbachio, Universitatis Jenensis olim decore et ornamento, interfuerat, simul cum Theologiae verae et sincerae amore historiae scientiam penitus imbiberat, et cum utraque disciplina interiorem

---

voluntatem conciliaverat. Divo Principi primum ob hanc causam fuerat commendatus, quod non solum, quod ante pedes esset, spectandum, sed coeli quoque plagas sibi scrutandas censeret, ut Ennius loquitur de Democrito apud Ciceron. de Divin. II. 13. Quanto hic princeps eum amore complexus sit, quamque studiose hunc amorem usque ad vitae exitum foverit, narravi in libro, cui titulus: Vermischte Schriften Vol. I. Cf. Schlichtegrolli Necrologum anni 1800. Tom. II. Schulze Gesch. des Gymn. p. 264. Caeterum Ernestus II. cum ex divina animi sui indole, tum Geisleri monitis adductus, exsequebatur legem praestantissimam a Constantio et Juliano promulgatam, servatamque in Cod. Theodos. XIV. 1. 1., ne litteraturae, quae omnium virtutum magistra est, praemia denegentur, eum, qui studiis et eloquio dignus primo loco videbitur, honestiorem faciet nostra provisio.

56) Error, qui in his verbis inest, emendatus a Schützio in litteris ad me datis, quae leguntur in ejusdem vita a filio edita Tom. I. p. 351. sq.

graecarum latinarumque litterarum cognitionem conjunxerat. Erat in eo ingenium excellens, judicium acre et subtile, memoria autem ita tenax, ut eorum, quae semel legisset audivissetque, vix quidquam efflueret. Accedebat ad haec insignis quaedam facundia, morum elegantia haud vulgaris, mitisque animi humanitas, quae ex vultu ejus oculisqne elucens omnium, quibus placere vellet, juvenum et senum, virorum mulierumque animos facile capiebat. In gymnasio itaque brevi admodum tempore discipulos adeo sibi devinxit, ut, qui Geisleri discessum aegerrime tulissent, fateri non dubitarent, Strothii virtutibus prioris magistri desiderium egregie leniri. Non sine voluptate recordor scholarum, quas in bibliotheca gymnasii extra ordinem habere instituit, praesente delecto discipulorum numero, quos ad librorum cognitionem adduceret. Initium faciebat a sacro codice, cujus editiones nonnullae primum tum locum in bibliothecae forulis tenebant; disserebat de praestantissimis bibliorum editionibus, de polyglottis, de commentatoribus caeteris praeferendis, de critica denique sacris libris adhibita aut adhibenda. Tum pergebat ad patres, qui proximi loco erant; vitisque eorum, quorum opera ad manus essent, breviter enarratis, locos quosdam ex eorum scriptis proponebat, simulatque evolverat librum, graeca verba in patrium sermonem convertens. — Erat enim in Strothio magna ingenii celeritas, quae etiam in parvis et minutis rebus elucescebat, in

gravissimis autem ei id, quod opus esset, facile suppeditabat. Quam egregii viri virtutem ii, qui tum apud nos rebus scholasticis praeerant, non satis videntur perspexisse.

Memini aliquando unum ex venerabili illo collegio me praesente narrare, examine discipulorum, qui in Universitatem dimitti postulassent, instituto, quum reliqui professores adessent, unum, qui Mathesin docebat, valetudinem excusasse. Tum Strothium se sponte obtulisse, qui absentis magistri partes susciperet, vicemque ejus de Mathesi interrogando impleret. Jam omnes miratos esse, verentes scilicet, ne Strothius nescio qua levitate et inconsiderantia professus esset, quod praestare non posset, erectosque exspectasse, quomodo se ex his salebris expediturus esset. At illum praeter omnium opinionem tanta cum perspicuitate tantaque elegantia suscepto negotio satisfecisse, ut nemo jam absentis magistri doctrinam officiumque requisiverit. Res minime mirabilis in tali viro, nec tanto stupore digna; sed hoc mirabile, rei scholasticae praefectos Strothii ingenium atque doctrinam ita non habuisse perspectam, ut, nisi quae discipulis quotidie inculcaret, ea ipsum tenere non crederent, prudentiamque viri, quae in eo plane singularis erat, eosdem ita non intellexisse, ut eum se temere difficultatibus implicare arbitrarentur, ex quibus se expedire non posset. Addam aliud promtae ejus in docendo copiae et facultatis documentum. Aliquando quum professor,

qui in classe selecta historiam universalem solebat tradere, discipulis jam congregatis, misisset, qui eum ob subitum quoddam impedimentum excusaret, Strothius vicibus ejus functurus, quum auditorium ingressus esset, ex discipulis quaesivit, in quonam capite compendii (Schroeckhianum erat) magister substitisset. Quod quum ipsi a discipulis indicatum esset, statim, sicut erat, vix oculis in librum conjectis, universam rerum tradendarum seriem tam diserte tamque lucido ordine enarravit, ut eum in historia profana non minus quam in sacra habitare appareret. Accedebat ad has Strothii virtutes etiam haec, quae non infima est earum, quibus boni rectoris officium et praestantia censetur, quod ingeniorum erat existimator perspicacissimus. Jam quum in puero aliquo studiorum cupiditatem ardoremque discendi animadvertisset, ita ut bene de eo sperari posset, nihil antiquius habuit, quam ut ingenii in eo scintillas excitaret, quaeque in animo ejus laterent felicis naturae semina, ea foveret atque proliceret. Quod non solum docendo efficiebat, sed multo magis et efficacius, quasi aliud agens, per familiaris opportunitatem sermonis. Tales enim facile ad se admittebat; libros, quibus ad studia opus esset, ex instructissima bibliotheca sua commodabat, prudentibus consiliis juvabat, fervidiora ingenia praeceptorum salubrium tamquam freno cohibens, timidioribus calcaria addens. Saepissime etiam (semel plerumque per hebdomadem)

aliquot ex praestantioribus vesperi post coenam ad se invitabat. Tum de litteris cum iis disserebat; de novis libris, quos auditorium nosse interesset, commemorabat; quid de his aliisque ad litterarum studia pertinentibus rebus judicaret, libere edebat; assidentesque excitabat, ut de quo quisque vellet percunctaretur, suamque ipse sententiam de quaque re expromeret. De hisce consessibus, ad quos invitari et admitti honorificentissimum videbatur, sicut erat, ad doctrinam uberrimis, ad ingenia acuenda moresque formandos fructuosis, et alii dixerunt, et Ludovicus Wachlerus, Professor Vratislavensis, vir clarissimus, qui historiae litterarum amorem, cujus praeclara documenta publice dedit, in illis praesertim consessibus, Noctes atticas dicas, se imbibisse fatetur.

Hic tamen talis ac tantus vir multum abfuit ut felicitatis, qua dignus erat, fructum perciperet. Nam inter eos, qui praestantissimi viri studia et conatus totis viribus debebant juvare, adversarios habebat aliquos, qui falsa quadam de eo opinione decepti currentem interdum sufflaminabant. Sed de his rebus praestat tacere, quam disertum esse. Nec magis lubet dicere de domesticis, quibus laborabat, procellis, quibus mox effectum est, ut corpus, non admodum firmum illud, insanabilis vi morbi corriperetur. Tabes erat, quam hecticam vocant. Nec in ultimo hoc vitae suae actu sibi impar fuit. Quanta tum quoque vultus orisque serenitate colloquebatur cum amicis, qui quo-

tidie ad eum visendum veniebant! quantum etiam lecto affixus litterarum amorem significabat! quanta cum sollicitudine etiam tum in amicorum discipulorumque, quibus favebat, res inquirebat, iisque, quantum poterat, consulebat! Coeli tantum apud nos intemperiem impatientius ferebat; patrii soli salubritate marisque vicinia vires debilitatas refectum iri sperabat, in patriam itaque toto pectore ferebatur; medicisque spem illam foventibus, corpore viribus exhausto, sed animo alacri iter ingressus est. Non longe abiit. Duodecimo post discessum die in aquis Lauchstadiensibus, anno aetatis tricesimo sexto, sexto post munus rectoris susceptum, multis bonis flebilis placide exspiravit.

Huic tamen tam gravi vulneri gymnasium Gothanum non succubuit. Singulari divini numinis voluntate, quae tot per annos, ut huic terrae universae, ita scholae favit, factum est, ut Tu, Doeringi, Numburgo ad nos vocatus, scholae ad famam laudemque surgentis curam susciperes, susceptamque per quadraginta annos ita ornes, ut et docentium praestantia, et discentium frequentia, et disciplinae bonitate omnem superiorum temporum fortunam longo post se intervallo relinquat. Qua in re quid Tuo ingenio, doctrinae, constantiae, assiduitati debeatur, id nunc quidem praetereo; non enim hoc ago, ut laudes Tuas, quae meum praeconium non requirunt, persequar, sed ut doceam, quanta Tua fuerit in gravissimis rebus

quamque singularis felicitas. De reliquis, quod satis videbatur, diximus; superest, ut de disciplina dicam, quam ante Geislerum turpiter prostratam, a Geislero erectam, a Strothio sustentatam, Tu, vir clarissime, sicut accepisti, ita servasti, neque servasti tantum, sed emendasti. Verum ut hac quoque in parte felicitas Tua, cum rei scholasticae apud nos felicitate arctissime conjuncta, clarius appareat, age, rem altius repetam, quaedam eorum enarrans, quae ipse oculis meis vidi, vel a senioribus fando accepi. — Prostratam ante Geislerum dixi disciplinam, non quod nulla esset, sed quod pessima. Duae autem res eam pessumdederant, quae sibi adversari videntur, sed in corruptis et depravatis moribus conjunctae reperiri solent, prava quaedam lenitas, quae peccatis impunitatem tribuebat, et immanis saevitia. Erant enim magistri quidam, qui, aut ob turpem socordiam, aut turpiore etiam lucelli cupiditate commoti, libertatem, qua, quum legibus adstricta temperatur, nihil ad litterarum incrementum ingeniorumque cultum uberius, ubi in licentiam convertitur, nihil perniciosius cogitari potest, libertatem igitur, sicut mali et improbi pincernae[57]), meracam porrigentes corruperant. Quod ubi fit, in scholis non

---

57) Ducta sunt verba ex divino Platonis loco de Rep. VIII. p. 862. D., ubi vide Astium, scholae Gothanae alumnum eruditissimum, Universitatis Landeshutanae decus.

minus quam in civitatibus, leges evertuntur, mores, studia, humanitas perit, pudor contaminatur, protervitas et insolentia dominatur. Tum magistri imbecillitatis suae conscientia tantum non de loco depulsi discipulos metuere, pessimo cuique blandiri, secretis artibus agere, delationes fovere, jus aequitatemque pessumdare. Tum cum iniquitate saevitia irrumpit. Illo certe tempore, quod dicimus, si disciplina jacebat, id cuivis alii causae potius, quam poenarum aut lenitati, aut paucitati tribuendum erat. Severa erat disciplina, non bona; ferociebant discipuli, saeviebant paedagogi. Fuste, pugnis, colaphis Musarum res magis quam verbis et praeceptis gerebatur. Orbiliis tunc schola abundabat, qui, quod praesens aetas non sine horrore audiet, nulla re magis, quam suppliciis, quibus miseros afficiebant pueros, delectabantur, quique se officium non facere posse arbitrabantur, nisi discipulos conviciis et verberibus terrerent; ob quod negotium fustes complures colurnos varii ponderis variaeque mensurae habebant ad manus. Audivimus, qui narraret, se talem paedagogum vidisse, qui pueros super tabulas et subsellia fugientes solitus esset persequi, donec anhelus, ore rubens, sudore fluens fustem iis impegisset. Tu ipse, Doeringi — manserant enim vestigia ruris — talem Te vidisse recordaris hominem, senem cerebrosum, qui pueros quartae classis formabat scilicet, quique brevissimam certissimamque in docendo viam per

terga puerorum et lumbos censebat. A qua saevitia ephororum Tuoque jussu prohibitus, ita ut ei verberandi jus et potestas prorsus adimeretur, meministi, quanta tunc esset ejus tristitia, prae moerore, u t i n i q u a e m e n t i s a s e l l u s, demittentis auriculas, ita ut humilis atque dejectus vitam sibi vix vitalem esse arbitraretur. Forte tum puer caeteris petulantior et ob speratam impunitatem ferocior nescio quid delicti commiserat. Res defertur ad judices; puer ad ferulam damnatur; paedagogus noster poenam ab eo sumere jubetur. Haud facile quis credat, quam subito ille recreatus fuerit; ut vultus ex tetrico et truculento in hilarem et serenum mutatus sit; quanta cum trepidatione fustem, diu in angulo feriatum, puerorum olim terrorem, nunc ludibrium, depromserit; ut miserum illum nebulonem corripuerit, de loco suo detraxerit, et super scamno inclinatum plagis mulcaverit! Hic tamen solus supererat superioris aevi tamquam rudus atque reliquiae; viginti vix annis retro plurimi tales fuerant. Nihil tamen propterea disciplina melior. Discipuli, cucullis cyaneis, qui saepe flagitiorum velamenta erant, involuti per ganeas vagabantur, obviis insultabant, inter se ipsos proelia miscebant. Nihil enim tum frequentius pugnis inter discipulos diversarum classium, ut inter diversos populos, pugnatis. Neque solum tumultuabantur in auditoriis, sed saepe fustibus armati se ante urbis moenia in locum condictum referebant; ibique acie composita

Pellitur e medio sapientia: vi geritur res.
Haud doctis dictis certabant; sed maledictis —
Vadebant solida vi[58]). Probe mulcati, saucii, oculos frontemque sugillati domum revertebantur. Quomodo autem hi male feriatorum hominum furores sint puniti, quanta cum levitate, an stupore dicam, jus sit exercitum, uno exemplo docebo, hodie, ut multa illis temporibus acta, vix credibili, sed Kaltwasseri, qui rem mihi plus semel narravit, testis gravis et oculati, testimonio confirmato. Quodam die protephorus gymnasii ad magistrum, qui secundam tum classem regebat, mittit, qui eum juberet, discipulum illius classis, nomine appellatum, quod noctu per compita bacchatus ancillae protephori multa cum protervitate insultasset, verberibus punire. Respondet paedagogus, se alacri promtoque animo viri magnifici jussa executurum esse. Quid multa? Vix auditorium intraverat, quum ecce in eum, quem sibi designatum arbitrabatur, involat fustemque ei impingit. Puer tam subita verberum procella obrutus, exclamat, se verbera, si commeruisset, non recusare, sed nihil se sceleris, nihil mali admisisse. Tum ille: Et tu etiam mussitas, nebulo? Et fortius etiam brachia fustemque vibrat. Quid quaeris? Plagosus magister simul irae suae, simul protephori jussibus satisfacit; puer vapulat, frustra

58) Sunt verba Ennii apud Gellium Noctt. Att. XX. 10.

Deorum hominumque fide implorata. Paulo post protephorus ipse venit; quaerit ex Orbilio, num imperio obtemperaverit? Obtemperavi, respondet ille, sicut par erat, obsequiosissime, et ita nebulonis lumbos dedolavi, ut eum numquam in posterum simile petulantiae documentum daturum esse confidam; simulque puerum plorantem digito monstrat. Tum ephorus, promta Orbilii obedientia verbis comprobata, oculos in miserum illum conjicit; miratur, non hunc a se designatum ait, sed alium, aut eodem, aut simili nomine. Quod prius fieri debuerat, ut in hominem atque delictum inquiretur, id nunc demum serius factum est. Verus reus reperitur; crimen fatetur; poena afficitur. — Haec erat illorum temporum disciplinae sustentandae ratio. Quantum diversa illa ab ea, quae nunc non minore aequitate quam lenitate exercetur; raro poenis, plerumque docentium gravitate, exemplo, monitis! Et quam boni tamen discipulorum quamque incorrupti mores! Quanta intra gymnasii parietes, quanta per plateas et vicos incedentium modestia, ita ut illud de Lacedaemoniis adolescentibus subeat, quos Xenophon modestia virgines in thalamis nutritas aemulari ait [59])! Et si quid forte ab

59) Nobilissimus est locus Xenophontis in libello de Rep. Lacedaem. IV. 5. *αἰδημονεστέρους ἂν αὐτοὺς ἡγήσαιο καὶ αὐτῶν τῶν ἐν τοῖς θαλάμοις παρθένων*, ubi Longinus *περὶ ὕψους* IV. 4. in suo codice *ὀφθαλμοῖς* perperam scriptum invenerat.

uno aliquo delinquitur, quanta cum sollicitudine, quam religiose in consessu docentium, synodum appellant, sed rectius Areopagum appellaveris, singula tamquam in trutina examinantur, perpenduntur, antequam de poena sumenda statuatur! Eadem vero justitia, eadem aequitas apud vos in decernendis praemiis conspicitur. Tribuuntur iis, qui merentur; indignis negantur. Censentur discipuli, quod in solemni illo gymnasii lustro bis quotannis omnium oculis patet, ingenio, moribus, doctrina, profectibus, non natalium commendatione, non patrum divitiis, non parentum in civitate potentia, auctoritate, gratia. Non quaeritur enim, quo loco quisque natus sit, sed in quo loco virtus eum collocaverit. Quod si, Cicerone auctore [60]), nulla species civitatis deformior ea, in qua opulentissimi pro optimis habentur, nulla autem praeclarior et praestantior, quam in qua virtus imperium exercet, quaenam, quaeso, scholastica tamquam respublica praestantior, quaenam fama, qua apud cives et exteros fruitur, dignior potest haberi ea, cujus inauguratio proxima luce, omnibus bonis plaudentibus, celebrabitur?

Has omnes res, strictim hactenus recensitas et perlustratas, si apud animum Tuum, clarissime Doeringi, reputaveris, ipse velim judices, an non beatissimus existimandus sis, quod rectoratus Tuus in haec tempora incidit, mi-

---

60) Cic. de Republ. I. 34. p. 88. ed. Maji.

tigatis et lenitis saeculi ingenio moribus, qui Te tutum praestiterunt ab illis tempestatibus, quae superiorum temporum rectores, viros optime meritos Wilckios, Vockerodtios, Stussios, vehementer exercuerunt? Unum addam. Nonne hoc quoque in felicitatis Tuae parte ponendum est, quod haec gymnasii saecularia Tibi contigit celebrare, duumviris amplissimis ad reipublicae clavum sedentibus, quales sapientiores, peritiores etiam et ad omnem humanitatem elegantius excultos vix alia aetas in gravissimo munere conjunxit? Quibus duumviris, von der Beckio et Lindenavio, si Truetzschlerum tertium adjunxeris, sociatae nobiscum Altenburgensium terrae praesentem et tutelarem genium, virum generis splendore incertum an ingenii et doctrinae elegantia illustriorem, quem annis et aetate gravem', animo tamen et corpore mirum in modum vigentem laetamur, utque hac felicitate diu fruatur, optamus, si hunc igitur cum nostris illis *σωτῆρσι καὶ εὐεργέταις* mente et cogitatione conjunxeris, nonne exsultas gaudio, quod tales Tibi Triumviri, tamquam Hellanodicae aequissimi atque veracissimi, laudum Tuarum testes contigerunt?

Hic scribendi finem facere possem, nisi cum publica hac, qua tam insigni et singulari fruereris, privatam quoque atque domesticam conjungeres felicitatem. Et quantum primum hoc est, quod tam firma et inconcussa valetudine uteris, ut non magis quam Leontinus Geor-

gias[61]) habeas, quod hanc placidam lenemque senectutem accuses? Quid? quod non minore quam unquam alias assiduitate ad litterarum studia incumbis, neque solum muneris Tui officiis magna cum alacritate fungeris, verum etiam, cum corporis exercendi, tum animi recreandi causa, solis frigorisque patientissimus vulpes leporesque per silvas camposque persequeris? Debes autem hunc vigorem eximiae Tuae temperantiae et vivendi aequabilitati, cui Te severius etiam adstrinxisti, quam Cato solebat; ita ut ex iis voluptatibus, quas ille se sibi concedere ait[62]), omissis conviviis sermone ad multam noctem productis, poculis rorantibus nonnisi rarissime indulgeas, neque quidquam fere Tibi permittas, praeter refrigerationem aestate et ignem hibernum.

Ego quidem hoc quoque in parte felicitatis Tuae ponere soleo, quod vitae Tuae rationes ita descripsisti, ut hieme in urbanis aedibus litteris vaces, aestate autem in amoenissimo suburbani Tui secessu[63]) requiescas; in hac parte Persarum regibus, Susa statis temporibus cum Ecbatanis commutare solitis, par et similis; in plurimis aliis et his et caeteris, quotquot sunt, regibus multo beatior.

---

61) Cicero de Senect. c. 13.

62) Cicero de Senect. c. 14.

63) De hac Doeringii rusticatione dixit Wüstemannus in oratione.

Quantum enim hoc esse dicamus, quod domum vides longe florentissimam, conjugem Tui amantissimam senectutemque Tuam summa cum sollicitudine foventem? filias specie formosas, utero foecundissimas; binos generos, Tecum et necessitudine et muneris societate conjunctos, utrumque laudibus suis conspicuum; alterum, oratorem sacrum egregium, plurima et multiplici doctrina insignem; alterum, cum totius antiquitatis, tum graeci sermonis ita studiosum et peritum, ut juvenis cum doctissimis in hoc genere viris componi queat; nepotes denique neptesque, in hac ipsa puerilis floris amoenitate, laetissima Te futuri fructus spe exhilarantes? Plura possum adjicere; sed nolo sermone nimium producto patientia Tua abuti. Finem igitur scribendi faciam, postquam Deum optimum maximum precatus ero, ut gymnasium hoc, quod per trecentos annos inter tot patriae procellas locum suum tenere voluit, etiam in posterum tueatur, servet, sustentet, splendoremque eum, quo illud nunc illustratum videmus, hujusque splendoris parentes et auctores diu incolumes praestet. Inter quos quum Tu, Doeringi, una cum collegis Tuis principem locum teneas, felicitatem illam, qua per tot annos usus es, Tibi usque ad ultimum vitae humanae terminum perpetuet, eandemque cum collegis Tuis ita communicet, ut mala a capitibus Vestris averruncet et avertat, bona, quibus fruimini, firmet, augeat, cumulet; sic ut

posteri, qui festum saeculare quartum, et deinceps alia celebrabunt, habere se arbitrentur, cur suis rectoribus solemnem votorum formulam acclament: Melior Geislero! Felicior Doeringio! Scribebam Gothae, die ante festum S. Thomae anno 1824.

9.

Villa Doeringii

exstructa anno 1802

mense Maji.

Naïdes, undarum dominae, quae saepe procaci
Per placidos motu ductatis brachia fontes;
Vos etenim tacitae per muta silentia noctis,
O virides, vidi ipse, Deae, cum margine stagni
Solvistis crines, rumpentes pectore voces
Blandisonas, Tibi quae, Doeringi, grata soporis
Munera concilient — quamquam auribus usque profanis
Agmina ranarum clamosa sonare videntur!
Quo, Divae, vultu spectatis surgere vestrum
Ad limen Phoebi et Musarum splendida tecta?
Jam ruit, en, fumosa domus, seu dicere mavis
Antrum, summa premens humili lare numina, mysta
Una cum sancto. Caeduntur montibus alni;
Machina saxa movet; laevantur ligna securi;
Fervet opus, crescitque domus, mirantibus ipsis
Fabris, queis placidus Trojanae conditor arcis

Sudorem imminuit. Gaudet nam Cynthius aram
Thuriferam nunc condere eum, cui temperat ipse
Plectrum Pierium. Quae; jam nova carmina fundet,
Romani sermonis opus, quae Mantua dulcis
Composuisse velit, nec Flacci Musa canora
Spreverit, aut suavis Peligni ruris alumnus!
Quanta hìc thura dabit! pia quot sine sanguine sacra!
Quot Bacchi fundet libamina! Sponte sodales
Accurrent hilares, pia mens quos fert celebrare
Festum nunc, Vertumne, tuum; solemnia conjux
Nunc tua, Vertumne, tua nunc, o candide Liber!

O pratum, antiquo Dominorum nomine clarum,
Divorum nunc sancta domus! quae festa videbis!
Hic etenim tenuem pecorum Deus inflat avenam,
Echo demulcens; Nympharum turba jocosa
Instituit thiasos, queis tu, Latonia, saepe
Misceris, longo venandi fessa labore.
Laetos saepe chori miratur Diva tumultus
Saeva Themis, diro cui surgit nomine templum,
Late conspicuum, multo jam tempore adesum;
Miratur ploratque simul sua frigida tecta,
Quod cernit sine honore focos, nec sanguine muros
Tetro fumantes, ludibria vana latronum.

Surge, domus, dominoque lares jam pande beatos!
Umbras da gelidas, coeli cum torridus axis
Incumbit terris; rursus cum bruma nivalis
Arva tenet, calido nido accipe! Gaudia semper
Des liquida, et nullas tenebrosas condere luces!
Adspirant Divi precibus, nemoris strepit umbra,
Et Dryades laeto promittunt murmure fausta.

10.

In coenaculum

exstructum in locum casae, quae Aeoli videbatur antrum.

Ille ego, qui quondam surgentis culmina villae,
Hortorum pratique decus, modulatus avena
Cantavi juvenis limosi in margine stagni;
Stratus nunc nova Pieridum contermina villae
Templa senex celebro, Doeringi tecta, tepentem
Seu nidum appellare libet, quo carmina fundit
Nunc quoque, Nestoreis licet annis proximus, apta
Canis serta petens, animo maturus et aevo.
Nec mirum, quem docta colit Phoebeïa proles.
Nunc tibi enim frontem Veronae cingit alumnus,
Gratus Grandaevo, juvenis cui tempora cinxit;
Nunc Venusinus olor; nunc quo se Mantua jactat.
Hoc adyto, venerande senex, des membra quieti;
Gaudens hic recolas gaudentes inter amicos

Annua quae celebrare soles solemnia festa;
Albae nec cessent unquam succedere luces
Creta signandae, o felix, tibi: quumque silentis
Incumbens noctis tenebris te somnus habebit
Blandus, descendant gratas fingentia formas
Somnia, quae dulci diffundant pectora lusu.
Multas sic luces carus Musisque Diisque,
Fortunate senex, condas noctesque beatas.
Nos autem, dum fata sinunt et portitor Orci,
Nos vetuli fidique adyto bona vota sodales
Dicamus, Vivatque senex! clamabimus omnes,
Annos tot vivat, quot votis tecta sonabant!

11.

Ad Doeringium
a Mattiacis thermis reducem
ante d. 25. Novembr. 1825.

Hoerselides Nymphae, stygium genus, unde petistis
  Diram, tam carum quae premat unda caput?
Incassum furitis: sanctum tegit ipse ministrum
  Dolius; at vobis improba fama manet,

Poenaque: nam fervens torrebit temporis aestus,
  Diro et constringet compede tristis hiems.
At vos, Mattiacae, divum genus! usque benignas
  Fundite opes! hominum Naïades precibus.

12.

Epistola
AD FRIDERICUM KRIESIUM
Thorunensem,

postquam per decem lustra munere professoris in gymnasio ill. Gothano eximia cum laude functus erat, solemnia semisaecularia ante d. II. Novembris anni MDCCCXXXIX faustis ominibus celebrantem.

Saepe et libenter recordor illius diei, quo me, quum ad excutiendos libros quosdam, in nostra hac urbe et in vicinia frustra a me quaesitos, pedibus Gottingam ivissem, amici nonnulli, qui tum ibi studiorum causa commorabantur, in locum quendam ad Leinae ripas situm deduxerunt. Habebat ille locus non multum amoenitatis nec a natura situve, nec ab arte in eo ornando adhibita; nos tamen ibi cum jucundo de litteris sermone, tum palaestricis lusibus, quales litterarum studiosos decent,

horas aliquot vespertinas suavissime transegimus. Erat nobiscum Ziegl e r u s, jam tum infirma laborans valetudine, sed ingenio, moribus, eruditione eximius, quem paulo post Rostochii, ubi Theologiam profitebatur, mors juvenem abripuit; Carolus Gottholdus L e n z i u s, vir optimus, in cujus corpore misere deformato tamquam in aede ruinosa animus habitabat omnibus elegantis doctrinae opibus instructus; Christianus M a t t h a e o r u m major natu, juvenis ingeniosissimus plurimique acuminis, quem sedecim annis post Francofurti ad Moenum, ubi tum una cum G r o t e f e n d i o, viro clarissimo, Gymnasium regebat, salutavimus; Fridericus S c h l i c h t e g r o l l i u s, quem, quum mihi a prima pueritia carus et dilectus fuisset, postea munus scholasticum per aliquot annos mecum conjunxit, tum bibliothecae ducalis administratio, Academiae denique, quae Monachii floret, sodalitas iterum copulavit; Ludovicus W a c h l e r u s, fervidi adolescens ingenii, qui jam tum litterarum historiam, quam postea cum docendo tum scribendo praeclare illustravit, studiose colebat; T u denique, doctissime K r i e s i, solus in toto illo coetu, quem nondum de facie noveram, et nunc solus, quem ex omnibus illis divinum numen superstitem esse voluit, diuque ut servet, opto. Ibi autem quum ab amicis, qui T e secum adduxerant, audivissem T e Thoruni ad Vistulam natum, genere autem et origine Gothanum esse, gaudebam equidem, praesagiens fortasse animo,

quanta aliquando inter nos familiaritas futura esset, cive forte invento, quem omnibus, qui aderant, carum esse intelligebam, cujusque patrem, Joannem Albinum, a Jo. Matthia Gesnero in Epistola ad Christophorum Henr. Andr. Geret Thorunensibus eximie commendatum recordabar. Quod vero tum neutri nostrum in mentem venire potuit, unquam factum iri, ut Tu in urbe ditionis Polonicae, ego in Thuringia natus et nutritus, in ejusdem muneris societatem veniremus, utque aliquando, post diuturnum arctissimae familiaritatis usum, nobis invicem, Tu mihi, ego Tibi festum semisaeculare gratularemur: id ipsum paucos post annos insperantibus contigit. Nam quum Voigtius, matheseos naturalisque philosophiae in Gymnasio Gothano professor, ad easdem disciplinas tradendas in Academiam Jenensem translatus esset, Tu, mi Kriesi, ab Heynio, qui ingenium Tuum elegantemque doctrinam, ex veterum utriusque sermonis scriptorum fontibus haustam, in Seminarii philologici, cujus sodalis eras, scholis perspexerat, Loeflero, viro venerabili, scholarum in terris nostris ephoro, commendatus, in Voigtii locum successisti. Et in hac quoque re eximius ille favor, quo summi numinis clementia cum universam hanc civitatem, tum illud, quod apud nos floret, salubris doctrinae bonorumque morum quasi seminarium, Gymnasium dico, per aliquot saecula complexa est, luculenter apparuit. Quum enim emolumenta junioribus tum magistris ex publico

aerario solvenda tam exigua essent, ut dicere pudeat, Tu tamen, qua es modestia, tenue illud salarium non solum non repudiasti, sed, licet ad ea, quae vitae quantumvis adstrictae rationes postulant, haud pauca, ad commoda et jucunditates plurima deessent, omnes officii partes haud minore alacritate obiisti, qua qui splendidissimis praemiis ornantur vix obire solent. Didiceras enim non tam a Cicerone, quam Tuo ipsius animo edoctus, bonum virum quaecunque in officio sunt posita, non ad commoda, quae inde nascantur, sed ad honestatem referre, praemiumque sibi ducere praestantissimum non mercedem ex diuturno labore captam, sed muneris recte peracti conscientiam. Qua vero mente onus Tibi impositum subiisti, eandem per decem lustra usque ad hodiernum diem tam religiose servasti, ut nemo sit, quin Te ut exemplum boni et religiosi magistri veneretur et praedicet; quippe qui non opinioni famaeque inservias, sed ad discipulorum utilitatem et salutem omnia dirigas. Hinc igitur factum est, ut ex Tua disciplina tam multi prodierint, qui Tuam in docendo rationem, id est, diligentiam, perspicuitatem, subtilitatem denique cum summo veri studio conjunctam, aemulentur; ita ut cum in nostris his terris nullus fere sit matheseos magister, qui se non Tuum discipulum jactet, tum etiam in aliis haud pauci reperiantur, qui viam sibi a Te demonstratam pueris litterarum studiosis summa cum laude praeeant.

Jam ab eo tempore, quo Tu ad Gymnasii magistrorum collegium accessisti, haud facile dies fuit, quin Te aut in scholae spatiis, aut in domo mea, aut apud unum aliquem communium, quos habebamus, amicorum convenirem. Qui autem tum mihi erant amici et familiares, iidem omnes brevi tempore Tui sunt facti. Proximus mihi tum erat et sanguine et amore frater major natu, qui Juris utriusque rerumque civilium scientiam cum naturae cognitione conjunxerat; cui studio quum Tu quoque plurimum tribueres, illud eum Tibi facile conciliavit, exortaque est familiaritas, cujus publica etiam documenta exstant communibus studiis elaborata et edita. Post fratrem nemo mihi carior erat Georgio Schatzio, juvene egregiae indolis elegantisque doctrinae, sed cum infirma qua laborabat valetudine, tum rei domesticae angustiis prohibitus, quo minus eo, quo vellet, evolaret, eumque laudis gradum, quo dignissimus erat, assequeretur. Hujus quoque amorem Tu tibi facillime conciliaveras, itemque Mansonis nostri, viri spectatissimi, utriusque nostrum collegae, sed paulo post ab eo, quem magna cum laude tenebat, loco Vratislaviam ad Gymnasium Magdalenaeum regendum arcessiti. His itaque aliisque nonnullis, quibuscum familiariter vivebam, carus factus es, eaque caritatis tamquam communio nostri quoque amoris vinculum arctius adstrinxit, tunc quidem consuetudinis cum iisdem amicis jucunditate, nunc autem, illis morte sublatis, suavi

recordatione. Hanc recordationem hodierni diei solemnitate in intimo meo animo acrius vividiusque quam alias excitari, T u, mi K r i e-s i, minime omnium miraberis, qui tam tenero mollique es animo, ut quae amicis T u i s et familiaribus unquam evenerint, fida mente conserves et foveas, eorumque memoriam domesticis quasi sacris inter T u o s recolere soleas. Age igitur huic voluptati hodie ita indulgeamus, ut tanquam in familiarium circulis colloquentes, aut ut spectatores ante scenam collocati, res per vitae nostrae decursum actas gestasque mente repetamus cumque iis, quae nunc aguntur fiuntque, comparemus. Quid enim jucundius est, quam hominum tumultus et contentiones e longinquo spectare, ipsum curis solutum? id quod rebus adhuc turgentibus non semper fieri potest, requietis autem et fervescere desitis potest, praesertim si quis, id quod utrique nostrum contigit, tranquillam et serenam mentem ad seniles annos attulerit.

Jam si totum hoc, quod vivendo transegimus, aetatis spatium mente perlustramus, haud scio an nullum tempus fuerit, quo Fortuna intra angustos septuaginta annorum fines tot ludorum suorum actus exhibuerit, quot nos vidimus; ita ut merito gloriari possimus, quum vitae longitudo non annorum numero, quos quis vivendo expleverit, sed rerum, quas expertus est, copia et varietate aestimari debeat, nostrae vitae mensuram parentum majorumque vitam haud paulo excedere. Primum enim si regno-

rum populorumque res et vicissitudines mente et memoria recolimus, pueris nobis per Germaniam universamque fere Europam tranquillitas quaedam dominabatur, sive languor potius, qualis post acriorem virium contentionem esse solet, quum homines ex septennalis belli fluctibus emersi plerumque illo bello nullum aliud gravius fuisse, nec in posterum futurum esse, suavi errore decepti, arbitrarentur. Et in Germania quidem summa per triginta fere annos quasi malacia et halcyonei dies, populis sorte sua plerumque contentis, regibus tuto regnantibus. Plurimum tum apud omnes valebat nomen et auctoritas Friderici secundi, herois et philosophi, quem cives admirabantur, exteri ut exemplum magni regis laudabant, alii reges principesque timebant et aemulabantur. Litterae tunc et artes, novo vigore florentes, summo honore habebantur; scholarum et academiarum frequentia laeta; major et intentior cura agrestium quoque hominum institutioni adhibita. Hujus prosperitatis et in administranda re publica curae cum universa Germania particeps erat, tum nostrae praesertim provinciae, Ernesto secundo duce, qui per vestigia ab atavo, ejusdem nominis principe, impressa grassatus, pietatis et eruditionis laude conspiciendus, *bonis*, quod de Agricola Tacitus praedicat, *comis*, *adversus malos injucundus fuit.* Nosti T u hunc principem, humanitatis exemplum, cui hoc imprimis curae erat, ut justitia summa integritate et sanctimonia administra-

retur, mores puri castique servarentur, scholae emendarentur, et ne deessent, qui saluberrima ipsius consilia exsequerentur, ministris utebatur viris praestantissimis vereque nobilibus, Studnitziis, Ziegesaribus, Geisleris, Koppio, Loeflero, aliis. Quae cura ab Ernesto Ernestique similibus adhibita quantum contulerit ad veram et genuinam pietatem, quae in moribus est posita, stabiliendam, quantum ad litteras, ad vitae cultum, ad quietem denique in turbulentissimis quae secuta sunt temporibus servandam, non est hujus loci demonstrare. Dum igitur apud nos domi et per universae Germaniae fines, a Rheno ad Vistulam pax alma, Musarum et artium altrix, dominabatur, subito trans oceanum seditionis flammae exortae, coloniis Magnae Britanniae libertatem ipsis negatam vi et armis reposcentibus, turbis paulo post in Gallia ad Sequanam fluvium orituris praeluserunt. Quae *certamina* e longinquo *nostra sine parte pericli* spectata quantopere animos erexerint; quanto cum plausu victoria animosi populi excepta fuerit; quantum contra odium in omnes detestandae servitutis patronos, dominationis ministros, exstiterit, memoria tenes, nec unquam mente excidet. Quae autem inde secuta sit animorum conversio, neminem latet. Majestas regia, *fidissima* regnorum *custos*, imminui et inclinari; nobilitatis splendor obscurari; ecclesiae dominatio frangi; liberior loquendi scribendique ratio per omnes Europae fines obtinere coepit.

Quae omnia, quod in contagionibus usu venire solet, summa celeritate diffusa nullis remediis contineri et coerceri poterant. Paucis itaque annis post libertatem in America constitutam novarum rerum semina eruperunt in Gallia, tantaque post bona initia malae herbae pullulavit copia, ut laetae spes messis per plures annos exstingueretur. Tum vidimus a populo, qui suam erga reges reverentiam jactare solebat, regem clementissimum in vincula conjectum, in jus raptum, ultimo denique supplicio affectum, idque propter hanc ipsam causam, quod rex esset. Immanes tum tyranni exorti, qui libertatem scilicet conderent et firmarent; arae dirutae, templa eversa et profanata, sacerdotes trucidati pulsive; nobilitas proscripta; artium monimenta destructa; litteris denique et doctrinae bellum indictum. Et ne quid furoris abesset, divinum numen, velut inane populorum ludibrium, aliis legislatorum decretis sublatum, aliis deinde restitutum est. Neque domi tantum furere contenti, fines transgressi vicinos populos sibi subjecerunt, hosque, quibus dominationis jugum imponebant, amaro risu libertate se donare jactabant. Post plurima et cruenta de optimo reipublicae genere inter factiones sibi succedentes certamina, multis temere tentatis, exstructis et eversis, res denique eo perducta est, ut qui regium paulo ante imperium diris devoverant, peregrini militis jugum subirent, et nec suae nec liberorum suorum vitae parcentes, novo domino cervicibus

suis imposito, magis servitute sua, quam prius libertatis simulacro superbirent. Tum Germaniam nostram Gallorum legionibus vidimus occupatam, earumque tropaea in illis ipsis regionibus erecta, quae patrum nostrorum memoria miserabilem ejusdem populi cladem fugamque viderant. Omnia tum mutata; domestici reges fugati, peregrini in eorum locum constituti; antiqua jura deleta, nova condita. Jam quum nemo fere dubitaret, novi illius Caesaris imperium ipsius ingenio, fortitudine cunctisque dominationis praesidiis ita firmatum et stabilitum esse, ut humanis viribus everti non posset, subito astrum, *tam clara luce coruscum*, pallescere coepit. Res in Hispania improspere gestae; victores in Moscovia flammis ferroque simul petiti; foeda ibidem clades accepta; unde vidimus militem, continuis quondam victoriis famaque ferocem, itineribus, fame, morbis misere attritum et confectum, turpi fuga per populos paulo ante subjectos properantem, Caesarem ipsum denique consilii inopem et quid ageret incertum. Subita tum per universam Europam rerum secuta conversio; reges populique concordibus animis in commune consulentes; Gallicae dominationis jugum excussum; novi tum Gallorum vincendi conatus; novi timores; donec Imperator post secunda aliquot proelia universae Europae viribus succubuit. Quanti tum quamque laeti clamores! quanta tum victorum belli ducum admiratio! qui honores militibus e bello redeuntibus habiti!

Aurea nobis aetas rediisse in terras Astraeamque secum adduxisse videbatur; discordiae semina elisa; regii nominis major quam unquam antea apud populos reverentia; apud reges vicissim acrior in populos amor, majus justitiae, verae laudis et virtutis studium. Sed de his nunc quidem non agimus; alia enim nos ad se vocant illorum temporum acta, his, quae commemoravimus, non minus admirabilia. Quid enim miraculo similius quam duplex Lutetiae expugnatio; Napoleonis e regno emissio; breve post tempus ejusdem sine armis et caede in regnum reditus; bellorum renovatio; denuo devictus Imperator et in insulam omnibus Gyaris horridiorem actus; inauspicatus Burboniae gentis in Galliam reditus, et post breve paucorum annorum imperium iterata e regno exactio; quam rerum vicissitudinem non in Gallia solum, sed per omnes fere Europae gentes tanti tamque graves tumultus secuti sunt, ut ipsam Discordiam claustra perrupisse, virusque suum pestiferum ubique sparsisse diceres. Pacis tunc, paulo ante Viennae ictae, leges temere infractae sunt; novum in Belgio regnum conditum; Polonia contra saepius rebellis, divisa, restituta, denique deleta et cum vasto Russorum imperio conjuncta est. Neque Orientis populi in mirifico illo conversionum spectaculo partium expertes fuerunt. Viderunt Constantinopolitani juga montium, pro insuperabili urbis munimento habita, a victricibus Russorum legionibus superata, urbemque ipsam

armis cinctam, ut, nisi victoris prudens obstaret moderatio, occupari posset. Et ne quid mirificae περιπετείας abesset, paucis annis post eadem urbs, caput regni, ab iisdem legionibus contra Aegyptiorum copias ei imminentes defensa, interque populos paulo ante infestos foedus ictum junctaque societas. Quid commemorem Graeciam, Turcis dominis ereptam, regique Bavaricae stirpis commissam, qui vulnera nobili populo per plura saecula a barbaris inflicta sanaret? quid Africae oram a Gallis occupatam? Aegyptum denique sub imperio dynastae ancipitis famae peregrinatoribus patefactam, et caligini, qua obruta jacebat, ereptam? Quae omnia, quum jam per se minime sint vulgaria, in tam exiguum paucorum annorum spatium coarctata omnium, qui audiunt, admirationem superare videntur.

Cum illis autem regnorum conversionibus, per bella plerumque armorumque vi effectis, conjuncta fuit mutata civitatum descriptio regendique ratio a priore diversa. Quum enim superiore saeculo philosophi exstitissent politici, qui humani generis societatem non a naturali lege, sed a pacto nescio quo repetebant, eoque civitatum rite describendarum legumque condendarum rationem, quam antiqui philosophi et poetae a divino numine derivaverant, referendam esse dictitabant, ita ut omne leges scribendi jus imperandique potestas apud populum esset: huic doctrinae, omnibus eloquentiae lenociniis exornatae, fragile illud optimae

reipublicae aedificium apud Gallos superstructum est, magis illud architectorum clamoribus quam habitantium commoditate commendatum. Secuti tamen sunt alii populi, spe ducti, hoc libertatis fundamento posito, nihil impediturum esse, quominus Saturnia regna redirent, et otio et auro omnique beatitudine abundantia. Quae spes quem exitum habuerit, nunc non quaerimus. Hoc video, eloquentiam, quae nobis pueris in sacro suggestu solo habitabat, amplius nunc et splendidius theatrum nactam, majoribus hodie conatibus exsurgere; tum etiam, quum ubique locorum et publica et privata sermonibus de rebus gravissimis resonent, neminem fere reperiri, qui se de civitate ordinanda ac regenda, de legibus scribendis et exsequendis, de vectigalibus et stipendiis aliisque omnibus ad rempublicam spectantibus rebus melius judicare posse dubitet, quam qui ad reipublicae clavum sedent, reges autem regumque ministros docere et reprehendere non audeat. Quae res an multum ad salutem publicam civiumque felicitatem augendam conferat, nescio equidem, scientibus autem et ajentibus libenter ausculto; hoc tamen mihi intelligere videor, homines de rebus civilibus acrius et studiosius quam unquam antea cogitando alacriores etiam ad alia omnia, quae mente et animo comprehenduntur, intelligenda esse redditos. Quod quantum ad humanitatem omnemque animi culturam faciat, sponte apparet.

Non minorem autem quam in rebus civilibus

mutationem factam esse vidimus in iis, quae ad doctrinam de deo resque divinas pertinent. Et in his quidem paucis defungar, quum nulla fere res sit, de qua saepius inter nos, mi Kriesi, disceptatum sit, et quotidie fere disceptetur. Me puero itaque in his quidem terris homines, protestantium, qui vocantur, partes sequentes, doctrinae christianae a Luthero constitutae ita adhaerescebant, ut, si a paucis quibusdam discesseris, qui pro incredulis habebantur, non solum sacri codicis libros ad unum omnes, exceptis apocryphis, a sanctis hominibus divino afflatu mente fuisse conceptos, verum etiam Lutheri doctrinae, qualem in Catechismo exposuit, firmo illi verbi divini fundamento superstructae, divinam originem tribuendam esse arbitrarentur. Verum haec sive persuasio sive opinio quantopere hodie labefactata sit et quotidie labefactetur, neminem latet. Singula commemorare piget, nec hoc mihi sumo, ut de ullo eorum, quae nostra aetas nova invenit, judicium feram. Hoc unum dico, discrepantiam, quae est inter doctrinam, quae in scholis pueris puellisque traditur, et eruditorum theologorum inventa, religioni divinoque cultui gravius infligere vulnus, quam Julianorum molimina, ullaeve haereticorum, quotquot unquam fuerunt, machinationes. Quibus incommodis, gravibus profecto animumque vehementer sollicitantibus, quod remedium adhiberi possit, nemo facile dixerit.

Nec catholica ecclesia, quamvis certo et

immutabili statu glorietur, motuum per idem temporis spatium expers fuit. Febronium nunc non moramur, qui tela sua non in universam catholicae ecclesiae doctrinam, sed in solam papatus et romanae curiae auctoritatem direxit; sed quis non meminerit, quanta argumentorum vi quantoque successu in superiore saeculo a viris non paucis, ingeniosis et dicacibus, ad Sequanam praesertim, doctrinae catholicae fundamenta impugnata sint. Tum, impietatis seminibus cupide arreptis et luxuriose ubique prorumpentibus, exstiterunt, qui omnem religionem pro callido invento, cultum dei pro fraude, deum ipsum pro ludibrio superstitionis haberent. De his autem diserte exponere nunc non vacat; suffecerit, memorabiles rerum vicissitudines, quae nobis viventibus acciderunt, leviter attigisse. Maximi in his momenti fuit Jesuitarum, qui tamquam praetoriana cohors pro pontifice romano pugnabant, in omnibus catholicis regnis abolitio; inde imminuta pontificii imperii majestas; iter unius Pontificis Maximi trans Alpes susceptum, ut precibus assequeretur, quae olim minando impetrare solebat; alterius e sede imperii exsilium; conclave Cardinalium non Romae, sed Venetiis habitum; omnia denique ad interitum catholici cultus vergentia. Aliter tamen res evenit, quam hostes speraverant. Restitutum Pontificis imperium; cultus divini splendor revocatus; ordines monachici unde exsulaverant reducti; Jesuitarum etiam societas restituta. Inde quid

secuturum esset, prudentiores praedicebant; et jam praedictiones illae exitum habere coeperunt, clero catholico caput altius in dies tollente, Pontifice Maximo autem turbas ab Episcopis nonnullis excitatas sine more modoque fovente. Verum haec omnia, quae recensuimus, protestantium inter se de doctrina dissensiones, cleri catholici superbia dominandique cupiditas, licet multa in se contineant, quae timidum animum sollicitare possint, minime tamen verendum est, ne rota currente funis retro eat, exstinguaturque lux verae et sincerae religionis, quae a Christo accensa nullis adversariorum contentionibus ita obscurari potuit, ut non scintillae ejus in plurimorum animis servarentur. Quin in ipsis illis dissensionibus mutuisque dissentientium odiis hoc non sine voluptate videmus, in magna orbis terrarum parte sentiendi scribendique de rebus ad religionem spectantibus libertatem ita esse stabilitam, ut quae olim rogis et vinculis expianda videbantur, nunc sine periculo profiteri liceat. Magnum hoc est et praeclarum temporis, quo vivimus, morumque ad humanitatem excultorum munus, quod si constanti, ut par est, animo tenemus, minime timendum est, ne tristes illi et atroces perversae orthodoxiae furores redeant, qui saeculo decimo sexto exeunte insequentisque initio totam Saxoniam magnamque Thuringiae nostrae partem vexarunt.

Verum a turbis nullo non tempore sub

religionis specie et praetextu excitatis convertamus oculos ad amoeniores litterarum regiones, in quibus si quae nascuntur controversiae, his tamen publica tranquillitas non turbatur. Philosophia quidem, reliquarum disciplinarum dux et magistra, haud ignoras, quibus vicissitudinibus per hos septuaginta annos obnoxia fuerit, quantaque cum acrimonia diversae philosophorum familiae inter se digladiatae sint, verbis tamen scriptisque, non quod sciam vi et armis. Nobis nascentibus Wolfianorum secta fere sola florebat, mathematica quam vocabant docendi ratione tamquam una, quae ad verum duceret, in scholis regnante, cedens tamen paulatim illi philosophandi rationi, quam eclecticam vocant, quae quum omnibus satisfacere conaretur, ut pacifica erat et tranquilla, ita nihil quod operae pretium esset efficiebat. Sed ecce saeculo superiore ad exitum vergente novum clarissima luce sidus Regiomonti exortum oculos hominum in se convertit, nebulisque, quae ei aliquamdiu obstiterant, discussis, tanto omnium plausu exceptum est, ut scholae omnes Kantianae disciplinae formulis resonarent, neque ulla esset in Germania litterarum Universitas, in qua non ejus interpretes existerent, qui nunc demum ignorantiae tenebras depulsas et fugatas esse, nunc ceteras disciplinas omnes firmo et solido, quo adhuc caruissent, fundamento superstrui posse contenderent. Paucis tum dubitantibus, paucioribus etiam repugnantibus, exortus est

vir gravis et fortis, ex Kantii quidem schola profectus, sed novae ipse ad verum inveniendum viae auctor, qui unum solumque omnis scientiae fontem statuebat τὸν Νοῦν, sive, ut ipse loquebatur, τὸ Ἐγώ, neque quidquam esse docebat, nisi quod ex hoc fonte promanaret. Et hoc quoque philosophandi genus, ab auctore suo doctrina scientiae (*Wissenschaftslehre*) nuncupatum, plurimos sectatores nactum est; donec alius, vir ingenio, eruditione et eloquentia ceteris praestantior, naturae philosophiam architectus sollertissimus condidit, vitalemque vim omnem cum divino numine per universam rerum naturam diffusam esse docuit. Huic quoque rationi summo favore exceptae et a plurimis asseclis propagatae aemula exstitit per Hegelium, Schellingii ab initio sectatorem, paulo post adversarium, nova philosophia, quae, quum ab ipso conditore suo per aliquot annos incredibili plausu tradita esset, nunc cum maxime, illo defuncto, a numeroso discipulorum grege cum in scholis tum scriptis propagatur. Inter has duas familias divisi sunt qui hodie philosophiae operam navant, neque adhuc inventus est, qui aut ambas inter se conciliaret, aut alterutram everteret. Horum tamen alterum aliquando factum iri, nec vehemens illa veri indagandi cupiditas, a natura ipsa humanis animis ingenita, nec ardens discendi philosophandique studium, quo nostra aetas imprimis flagrat, dubitare sinit. Nonne autem, doctissime Kriesi, mecum existimas,

nihil esse humano ingenio dignius, nihil quod magis animum ex divinis fontibus ortum testetur, quam quod mens, tam saepe spe veri inveniendi destituta, nunquam tamen de eo, quod quaerit, assequendo desperet? Nec qui recte sentiunt, illud studium ob illos, quibus obnoxium est, errores pro inani et inutili habebunt. Est enim in eo arcana quaedam vis et virtus, quae non solum ad ingenium acuendum et alendum confert, sed generosos etiam in pectore sensus alit et incendit. Quare merito Tullius parricidis comparat, qui philosophiam vituperent, qua neglecta et repudiata, hodie potissimum, mortalibus magis quam unquam voluptatibus aucupandis congerendisque divitiis intentis, vita ad humilem turpemque quaestum depressa nihil jam magni et generosi habitura esset.

Arctissimis cum philosophia vinculis conjuncta est educandi ratio, ethices practicae pars non ultima. Hujus quoque sive artis sive disciplinae haud mediocres motus vidimus, postquam, seminibus ejus a Russavio potissimum sparsis, oculi hominum magis quam antea in eam conversi sunt. Et Russavius quidem, splendidioribus superioris saeculi luminibus annumerandus, sophista tamen magis acutus et eloquens quam philosophus, praeceptorumque, quae aliis scripserat, tam turpiter negligens, ut suos ipsius liberos *βρεφοτροφείῳ* publico committeret, multo de eorum vita cultuque securior, quam ferae et vultures esse solent,

libris tamen, quos de pueris educandis scripsit, hominum animos ita commovit, ut tum demum plurimi veram παιδείας rationem quasi dei cujusdam beneficio inventam et monstratam esse arbitrarentur. Quid inde secutum sit, Tu optime nosti, doctissime Kriesi, qui ipse aliquando nomen inter philanthropos, hoc enim sibi nomen Russavii sectatores sumserant, professus, per aliquot menses in illustri quodam eorum φροντιστηρίῳ cum iis habitasti, bona, quae tradebant, adoptans, falsa et perversa repudians. Fuerunt enim inter novos hos paedagogos, qui, quum se prae ceteris artem tenere dicerent, qua pueri homines fierent, antiquiorem disciplinam, qua homines adhuc usi fuerant, contemnerent, latinarum scholarum magistros tamquam umbraticos puerorum tyrannos maledictis lacerarent, neque quidquam probari posse censerent, nisi quod ad novam suamque rationem accommodatum esset. Plurimis inde controversiis exortis inter philanthropos, Basedovii potissimum signa sequentes, veterumque scholarum magistros, totisque librorum plaustris congestis, tempus tandem hos tumultus compescuit pacemque reduxit. Multum inde in utramque partem redundavit boni. Desierunt enim boni latinarum scholarum magistri omnem animi ingeniique cultum a graeci latinique sermonis scientia, eaque plerumque cum vernaculae linguae contemtu conjuncta, repetere, rectius quam antea intelligentes, illam scientiam non meram esse debere antiquarum

locutionum aucupem, sed ducem ad interiorem veterum populorum cognitionem, hac autem ita utendum esse, ut discentium animi generoso antiquitatis sensu, ex purissimis nobilissimorum scriptorum fontibus hausto, imbuantur. Quo intellecto omnis discendi docendique ratio vehementer immutata est. Perrupta sunt claustra justo arctiora, quibus scholastica doctrina continebatur, finibus in omnes partes prolatis, majoresque impetus ad altiora capti. Apparebat enim, si rectiori ad formandos juventutis animos rationi satisfacere velimus, non sufficere, ut quis latine emendate scribat graecosque scriptores aliquos vertere possit; alia esse adjicienda, aliisque viis ad finem, quo tendas, procedendum esse. Accessit etiam aliud sive secutum est potius. Nam quum antea iter ad munus scholasticum per theologiae dumeta duxisset, neque quisquam idoneus classicorum scriptorum interpres esse videretur, nisi qui in theologorum subselliis locum haberet, tum meliore ratione intellecta profanae antiquitatis studiosi, liberum quod peragrarent campum nacti, theologiam aut salvere jubebant aut ad scholasticum usum leviter coeperunt attingere. Novae hujus ab Heynio primum, tum a Wolfio studiosius etiam commendatae rationis effectus, simul atque intellecta est, praeclare apparuit. Non solum enim antiquitatis classicae, quam vocant, studium laetius effloruit, agro ex quo nascitur diligentius subacto, historiae antiquae vestigiis studiosius perquisitis, monumentis undique

collectis et illustratis, singulis publicae religionis, morum et institutorum locis diligenter explicatis, linguarum denique ex remotissimis regionibus cognitione expetita, plurimisque inter se diligenter comparatis, unde ad interiorem graecae latinaeque linguae intelligentiam earumque originem et conformationem rectius cognoscendam non mediocris fructus redundavit. Hinc igitur effectum est, ut doctrina scholastica, graviorum prius, ut existimabatur, disciplinarum, theologiae praesertim et jurisprudentiae, ancilla, servilem habitum et squalorem, in umbra scholae sumtum et contractum, deponeret, generosiores spiritus, quales heram et liberam decebant, sumeret, veterumque heroum non sermonem tantum, sed indolem et virtutem intelligeret. Quod quantum sit, quantum dignitatis inde ad muneris scholastici rationem accesserit, quantopere major illa magistrorum cum in sentiendo tum in docendo scribendoque habita dignitas ad puerorum quoque ingenia formanda faciat, nemo facile penitus perspicere poterit, nisi qui umbraticorum illorum doctorum aliquos, quales pueris nobis fuerant, ipse noverit, qui discipulos suos, pueros ingenuos, litteras doceri posse negabant, nisi servilibus poenis adhibitis, quique in antiquis poetis, historicis et oratoribus nihil quaerebant, nihil ad imitandum proponebant, nisi vocabula et locutiones, et dum latinas Musas ad coelum tollebant, patriae poeseos honorem aut ignorabant aut calumniabantur. Quae perversitas plurimis hodie vide-

bitur incredibilis, erat tamen pervulgaris, et laudatores habebat non paucos, quamquam nec vituperatoribus carebat, et in causa fuit, cur apud elegantiores homines universa res scholastica jaceret et in contemtu esset. Nostrae igitur aetatis felicitati accenseri debet hoc, quod tam laetam disciplinae scholasticae mutationem vidit, ut tales, quos diximus, magistri vix cogitari, nedum esse et reperiri possint. Quid? quod ex salubriore illa disciplina litterasque tradendi discendique ratione universae hominum vitae plurimum fructus redundavit; quod mores leniores sunt redditi; nulla in legibus ponendis exercendisque saevitia; supplicia rariora et ab omni crudelitate abhorrentia; belli etiam gerendi ratio humanior; nulla atrocitas; plurimum clementiae et mansuetudinis. Quae omnia, in quibus humanitatis incrementa apparent, unde magis derivari debent, quam ab emendata puerilis educationis ratione, quae saluberrimas, quas egit, radices ad omnem vitae cultum quam latissime diffudit?

Verum haec ipsa mutatae disciplinae bona, generosi praesertim laus spiritus, quo puerilis sese institutio jactat, locum fecit eorum calumniis, qui flagitia quaedam a juvenibus juveniliter exsultantibus publice commissa a scholastica disciplina repetere, quam a naturali juvenilis aetatis impetu, novarum rerum nunquam non appetente, derivare malunt, scholasque adeo tamquam impietatis et seditionum officinas accusant, unde pessima ad evertendas

civitates consilia, haud aliter quam ex equo durateo illo, proruperint. Non sumus ii, qui a pueris et adolescentibus in scholis nutritis perversa consilia capta, tumultus concitatos, caedes factas esse negemus: manifesta enim res est; verum in scholis cum magistrorum consiliis, tum, quod nonnulli temere statuunt, ipso veterum scriptorum, qui in scholis explicantur, studio horum malorum semina jacta puerosque in transversum actos esse, hoc negamus, bene gnari, quantum ipsa temporum conditio vicinorumque populorum tumultus ad juveniles animos irritandos contulerint. In *Naevii* quidem fabula quum quidam interrogasset:

> Cedo, qui vestram rempublicam tantam amisistis tam cito?

alter respondet:

> Proveniebant oratores novi, stulti adolescentuli.

Stulti itaque *adolescentuli* civitates perturbarunt, non docti et in scholis eruditi, non qui in veterum scriptis didicissent, quid bonum justumque civem deceret, hoc est, legibus obedire, a novis rebus abhorrere, magistratus haud secus ac parentes venerari, reipublicae denique statum ab internis hostibus non minus quam ab externis inconcussum tueri, nec qui, quod veteres in adolescentum moribus maxime laudabant, domi sobrie, publice modeste agebant. Tenendum est autem hoc, crimina illa in scholas scholasticamque disciplinam jacta temere esse

ficta ab iis, qui, quum forte ab aliis audivissent, scriptores illos, qui pueris litterarum studiosis explicantur, maximam partem e civitatibus ad popularem formam compositis prodiisse, pro arbitrio i. e. perperam statuerunt, scripta horum hominum, quae ipsi non legerant, referta esse laudibus popularis imperii, plena odii regum et regnorum. Et hanc opinionem sine causa conceptam, vanis aut nullis potius argumentis firmatam, vituperatores illi aliis persuadere conati sunt, et persuaserunt etiam iis, qui fabulis et calumniis credere quam vera doceri maluerunt. Creduli tamen illi non multi, nec eorum, quod sciam, error bonis litteris inter bonos et prudentes obfuit. Nullus enim rex nec ulla civitas ad qualemcunque tandem formam descripta et constituta vanis illis imperitorum sermonibus commoveri potuit, ut a scholis ingenuorum institutioni destinatis graecae latinaeque antiquitatis studium removeret; imo omnes acriore etiam studio antiquas litteras fovere coeperunt; scholas latinas, ubi nullae essent, condiderunt; eas quae erant stabiliverunt et emendarunt; praeceptorum salaria auxerunt; seminaria ad formandos scholarum futuros magistros constituerunt; praemiis denique propositis pueros ingenuos ad doctrinam veterem studiose colendam excitaverunt. Quae omnia fructus tulerunt exoptatissimos. Rediit sana mens adolescentibus; nullae in scholis turbae; tranquilla et pacata omnia; laeta Musarum vireta dulcibusque et maturis fructibus

tam egregie ornata, ut te Alcinoi apud Phaeacas hortos videre existimes.

Jam quae de illis studiis, quae cum nostri muneris ratione arctissimo vinculo conjuncta sunt, praedicavimus, eadem non minus de aliis disciplinis dici possunt. Quaedam earum, quae nobis pueris vix respiciebantur, aliae, quae prostratae jacebant, nunc caput extulerunt laetoque flore conspiciuntur. Tenui limite a classica doctrina sejuncta est patriae litteraturae veteris cognitio, quae, patrum nostrorum memoria vix ab uno aut altero respecta, quanto hodie quamque felici studio colitur, plurimis nobilissimisque medii aevi operibus e tenebris, quibus sepulta jacebant, protractis, certatim editis docteque illustratis! Bene memini, quum puer essem, quam tenues rivuli ex ditissimo flumine derivati paterent, quam difficilis ad largum illud flumen aditus, quam pauci essent, etiam in eruditorum grege, quibus praestantissima nobilium illius aevi ingeniorum opera vix nomine essent cognita, ita ut in ipsa patria quasi hospites amoenissimos Musarum germanicarum campos ignoraremus. Hi ipsi autem hodie vix pauciores habent cultores quam graecae latinaeque poeseos horti, ita ut vix annus abeat, quin novi inde flores fructusque colligantur, veteres studiosius exornentur. De quo studiorum cursu nemo est patriae amantior qui non gaudeat, modo ne justus admirationis modus excedatur, fiatque simile quid ejus, quod Vespasiano imperante in litteris latinis quidam

fecisse narrantur, ut Lucilium pro Horatio, Lucretium pro Virgilio legendum esse contenderent.

Laudabilia haec et cum ad ingeniorum cultum, tum ad patriae laudem insignia; sed ad pauciores spectant. Quid autem dicamus de iis rebus, quae ad interiorem naturae cognitionem pertinent, ad quam nulla facile aetas fuit quae ardentiore studio ferretur, quae majora earum incrementa videret, novisve inventis esset feracior? Verum de hac doctrinae parte, qua naturae philosophia censetur, in qua Tu regnas, doctissime Kriesi, quamque cum doctis tum popularibus scriptis illustrasti, paucis equidem defungar, ne sophista illo umbratico, qui Ephesi coram Hannibale de arte bellica disseruit, stultior etiam et ineptior videar. Me puero nulla facile res in hac disciplina animos hominum magis advertit, quam electricitatis phaenomena, paulo tum diligentius examinata et Franklinii praesertim sollertia ad communem hominum utilitatem conversa, ita ut nemo tum esset litteris vel leviter tinctus, quin in ore haberet latini poetae versum ad praestantissimi viri laudem accommodatum:

Eripuit fulmenque Jovi sceptrumque tyrannis.

Paulo post animos advertit perscrutatio vitalis illius elementi, quod uno *aëris* nomine complectimur, ex multorum illud corporum solutione concretum; qua mistura in diversas illas, quibus constat, partes arte soluta, nostra demum aetas cereas Daedali alas contemnere

didicit, mortalibus aurae inflammabilis ope per globorum miraculum supra nubes evectis, jamque non, ut Venusinus poeta dicit, *stultitia*, sed *sapientia* sua atque *sollertia* coelum petentibus. His autem feliciter inventis et ad vitae usum adhibitis quot alia successerunt, non minus mirabilia! Galvanismi inventum, quo nihil fere ad interiorem totius naturae intelligentiam fructuosius, e tenuissimis id initiis exortum; magnetis cum electricitate cognatio certis argumentis demonstrata et ad nova artis miracula adhibita; chemicae doctrinae late patentis amplificatio et perfectio; vaporum vis et usus magis in dies intellectus mirabilique sollertia ad machinas omnis generis, currus etiam navesque movendas adhibitus; unde effectum est, ut, imminuta jam Aeoli, *temere se in aula jactantis*, potestate, Aquilonum cum Austro certantium furor minus timeatur, saevaeque procellae nec gubernatoris artem superent nec navem impediant, quominus incolumis in portum perveniat. Hac autem navigandi peregrinandique commoditate, qua terrae Oceani vastitate dissitae multo minore quam olim periculo petuntur, naturae hominumque cognitio brevi tempore incredibiliter aucta est. Multo plures enim hodie longinqua in peregrinas terras itinera suscipiunt, non, sicut olim plerique, lucri aurique cupiditate ducti, sed generoso discendi ardore unice concitati. Puer quum essem, memini aures circumstrepuisse nominibus Cookii comitumque ejus, neque post Columbi laudes ullum alium

prius celebratum audivi illo quem dixi Britanno, qui intra decem annos terram qua patet ter circumvectus est, in hunc solum finem, ut orbis terrarum partes aut nondum satis exploratae aut prorsus incognitae perquirerentur, in repertis autem vel apertis terris incolarum ingenia et mores, leges et instituta diligenter explorarentur, soli denique natura, animalium cujusvis generis plantarumque varietas observaretur. Sic factum est, ut quatuor partibus, quibus orbis terrarum censebatur, quinta accederet, earum autem rerum, quas terra gignit alitque, notitia immensum in modum augeretur. Quot alii postea illustre Cookii exemplum secuti sint, commemorare quid attinet? Quorum alii totum terrarum orbem maritimis itineribus complexi, alii terrestribus remotissimas quasque regiones perscrutati sunt, plerique omnibus doctrinae instrumentis bene instructi, periculorum contemtores, unius scientiae augendae avidi. Tum Oriens, diu dominantium ibi tyrannorum barbarie clausus, quodammodo reseratus est; Arabia et adjacentes terrae nostra aetate maxime per Niebuhrium, eruditorum peregrinatorum exemplar unicum; Africae deinde partes per plurimos, Germanos etiam; Aegyptus praesertim per eruditam Bonaparti cohortem ipsumque Bonapartum, cum suo ipsius exemplo tum praemiis excitantem comites laudibusque stimulantem, *quae vel segni mentem addidissent*. Sed haec omnia singulatim commemorare longum est. Nulla orbis

terrarum parte neglecta, in eas quoque penetratum est, quas ob frigus aestumve accedi posse a veteribus dubitari solebat; imprimis autem terrae trans Oceanum positae a doctis peregrinatoribus peragratae et exploratae sunt. Inter hos Te, amicissime Kriesi, unum maxime mecum admirari et suspicere novi, Alexandrum ab Humboldtiis, aequalem Tuum et in stadio Gottingensi socium; cum quo viro, inferioris Americae perscrutatore sollertissimo, nunc componere licet peregrinatores per easdem finitimasque regiones nobilissimos, Germanos et ipsos, Maximilianum et Bernhardum, utrumque non magis ob illustrem generis originem, quam ob naturae studium animumque vere generosum admiratione dignissimum.

Inter hos peregrinatores nullus fere fuit, qui, quum in populorum mores inquireret, sermonis, quo utuntur, incuriosus esset; quin aliquos huic rei praecipue animum intendisse constat. Quod studium, in barbaras quoque ferasque nationes conversum, universi sermonis humani interiori naturae intelligendae plurimum profuit. Anno superiore Tu, doctissime amice, mecum admiratus es praeclarum subtilioris in hoc genere inquisitionis documentum, posthumum illud majoris fratrum Humboldtiorum opus de lingua Kawi, quod tamquam cygneam auctoris vocem minor natu Guilielmi frater Alexander exceptam in publicum edidit. Praeluserant huic operi libelli non-

nulli de lingua Sanscritica, acris et indefessi in hoc sermone positi studii testes; quod studium nostra demum aetate a Britannis suscitatum, postquam Georgius Forster dramate quodam Indico, ex Anglico idiomate translato, nostratibus Indicae poeseos tamquam γεῦμα propinaverat, incredibili in Germania fervore susceptum, per Schlegelios fratres, utrumque non uno laudis genere ornatum, per Bopponem, Lassenium, alios excultum et propagatum est. Quorum virorum vestigiis ingressus vir egregius H. Conon de Gablenziis, quem honoris causa nuncupo, sermonem Tatarorum Mandchu illustravit; et nuperrime Schmidius, Thuringus, vir venerabilis, in consessu Philologorum Norimbergae habito Tamulicae linguae ingenium et indolem docte et luculenter exposuit. Thierschius etiam noster, Thuringus et hic, plurimis aliis, quibus splendet, laudibus hanc quoque addidit, quod populi in Peloponneso Zaconum sermonem primus omnium, qui Graeciam peragrarunt, in hominum notitiam adduceret et quodammodo aperiret.

In tanto igitur litterarum studio discendique ardore, qui hodie omnes hominum ordines pervasit, quis miretur, doctrinae fines et ambitum in omnes partes incredibiliter auctum et propagatum esse? quae incrementa in naturae certe historia talia et tanta sunt, ut nulla memoriae vis eam penitus complecti, nec ulla oratio persequi et describere possit. Prae-

clare hoc demonstravit vir ingeniosissimus C. E. de Baer, Academiae, quae Petropoli floret, socius, in commentatione Actis illius Academiae ann. 1835 inserta, exemplis quibusdam propositis, quibus id quod dixi perspicue docetur. Quis enim, quaeso, non stupeat legens, in Linnaei, diligentissimi hominis, Systemate Naturae, cujus secunda editio anno superioris saeculi sexagesimo sexto prodiit, non supra sexcenta septem genera animalium recensita, interque ea vix trecenta accuratius esse descripta, hodie autem unius generis vesparum, quae Ichneumones vocantur, in Europae solius finibus tot species repertas esse, ut omnium totius terrae animalium species, quas Linnaei diligentia recensuit, longe ultra quadruplum numero superent. Ad eandem rationem reliquae omnes hujus disciplinae partes creverunt, quumque quaerendi ardor una cum successu crescat, nullam fere diem praeterire dixeris, qua naturae scientia non nova incrementa capiat; ita quidem, ut non solum rebus et animalibus adhuc cognitis alia nondum cognita addantur, verum etiam in prioribus illis, sicut in ipso adeo homine, plurima observentur, antea ignorata aut minus perspecta. Quid? quod tantis copiis jam numerus innumerus sive potius mundus novus est additus animalculorum illorum, quae *infusoria* vocant, quod genus superiore quidem saeculo, quum oculorum aciem fugeret, quasi per nebulas observatum, inanibus potius opinionum deliramentis quam

certae scientiae locum dedit, nunc autem microscopiorum, quae vocant, adjumento unius praesertim viri, Ehrenbergii, indefesso studio admirabilique sollertia exploratum nobisque accuratissime delineatum ante oculos positum est. Quid? quod plantarum herbarumque cognitio, quamquam ab antiquissimis temporibus ad medicinae usum culta, nobis demum viventibus, Linnaeo primum, deinde etiam aliis facem praeferentibus, ita adaucta est et quotidie augetur, ut jam non multi inveniantur, qui totum hujus unius disciplinae ambitum animo complectantur omnesque ejus partes memoria teneant. Geologiae quoque et Mineralogiae, quam vocant, incrementa non minus illustria, et ad globi, quem incolimus, cognitionem maxime fructuosa, verbo commemorare suffecerit. Quid vero? dum quae summa terra ejusque quasi cortex offert — nam ad nucleum nondum penetratum est — acerrimo studio examinantur, novus aliquis e terrae visceribus mundus, sive potius mundi olim eversi et diruti rudera protrahuntur, unde perspicue cognoscitur, plurima quondam cujusvis generis animalia, plantas quoque et herbas plurimas exstitisse, quae subita quadam rerum conversione, sive per aquam illa effecta fuerit sive per ignem, sublata et exstincta fuerint. Horum ruderum, quae omnem humani generis historiam longe longeque vetustate superant, cognitionem, cujus superiore saeculo vix tenuia exstabant vestigia, hodie ita excultam

et elaboratam habemus, ut jam novae disciplinae, quam *antediluvianam* vocant, fundamenta sint posita. Ut igitur priscae artis Graecorum aliorumque, qui ante nos floruerunt, populorum, sculpturae praesertim et picturae conditio qualis fuerit, e statuis, vasis, anaglyphis tabulisque pictis, in terrae sinu reconditis indeque protractis, intelligi coepit, unde Archaeologiae doctrina exstitit; sic ex reliquiis vetustissimi aevi ex intima terra erutis globi terrestris Archaeologia quaedam condita est, quae novis quotidie incrementis mirandum in modum augetur.

Praeter ea autem, quae hic recensui, intelligentiae humanae incrementa, pauca de plurimis, multa alia commemorare poteram, quae ad vitam ornandam faciunt; artium omnis generis, cum mechanicarum, tum earum imprimis, quae pulchri sensum alunt, studium, quod nunc cum maxime tantum est, ut, si a saeculi decimi sexti splendore discesseris, nullum unquam tempus praestantissimorum artis operum feracius fuisse videatur; nullum, in quo plures ad artes discendas scholae sint conditae, privatorum quoque societatibus ubique junctis, quibus hoc agitur, ut, expositis tabulis pictis, statuis aliisque hujus generis operibus, ne artifices frustra laborent, nec bona bonorum ingeniorum opera in pulvere et squalore putrescant. Quid? quod hac nostra aetate Lithographiae ars, a sollerti viro Sennefeldero Monachii in Bavaria inventa, summa ejus ad plurimas res

utilitate perspecta, a tenuibus principiis ad eam perfectionem adducta est, ut jam fere cum chalcographia aemulari audeat. Quid? quod ars diu aut neglecta aut inter deperditas habita, vitri coloribus artificiose pingendi, his ipsis annis denuo suscitata, nunc cum maxime templa a potentissimo rege Bavariae magnifice exstructa insigni splendore exornat. Nonne etiam hoc ipso anno acta diurna de arte retulerunt plane mirifica, a Daguerrio, Franco-Gallo, inventa, speciminibus exhibitis probata, jamque in aliis quoque regionibus imitando efficta, per Solis radios formas rerum et regionum in tabulis nescio quo pigmento illitis mira elegantia adumbrandi? Verum haec omnia levi pede percurro, ne Te, mi Kriesi, ultra modum retineam. Unum adhuc commemorabo, nobilissimum artium genus, magis quam ullum aliud divinitus exortum et, quoniam nullum ei βαναυσίας vestigium adhaeret, pro nobilissimo habitum, Poesin dico, quae, licet nullo non tempore in Germania cultores habuerit, — de patria enim dicam, non de exteris — hac nostra aetate majore se splendore quam unquam alias extulit. Habebamus pueri Gellertos, Gesneros, Halleros, Kleistios, Ramleros, Gleimios, Klopstockios, quos admiraremur, edisceremus, imitaremur; emicuit Wielandius, Italos praesertim Gallicosque poetas felici conatu aemulatus; juvenes nos incendebat divinum G o e t h i i ingenium, nulli cedens, plurimos superans, simulque cum eo nobilis S c h i l l e r i

Musa; quibus et amicitia et communi laude conjunctis non Germani solum, sed *cuncta Europa ora obvertit.* De his heroibus, quos ambos vivos florentesque vidimus, tacere praestat, quam pauciora dicere. Hoc solum addam. Ad Goethium, non unius Musae antistitem, accommodari posse laudes a Quintiliano *Maeonidi* tributas, quum dicit, neminem eum in magnis sublimitate, in parvis proprietate superasse; laetum esse ac pressum, jucundum et gravem, tum copia tum brevitate mirabilem, nec poetica modo, sed philosophica quoque virtute eminentissimum; ad Schillerum autem retulerim, quae idem rhetor de Pindaro praedicat, spiritus in eo magnificentiam beatissimamque rerum verborumque ubertatem admiratus. Hoc quoque in his viris memorabile accidit, quod, quum plurimi carminum conditores nullam ex arte sua studiisque neque dignitatem in se neque utilitatem redundare querantur, nihilque se praeter laudem inanem consequi, illis cum vivis tum mortuis honores fuerunt habiti eximii; et viventibus quidem nobilitatis ornamenta tributa, defunctis statuae aeneae positae. Praeter hos autem heroas haud exiguus nostra aetate poetarum proventus fuit, interque eos non pauci insigni laude dignissimi. Cum poetis oratorum genus arctissime cohaeret. De his non habeo quae multa dicam. Olim certe in hac parte maxime claudicare videbamur, neque scio, an hac nostra aetate, qua, publica plurimarum civitatum conditione immutata, elo-

quentia de sacri pulpiti angustiis, quibus olim tenebatur inclūsa, ad suggestum senatuum traducta est, ubi de legibus, de jure, de vectigalibus universaque populorum regnorumque ratione disputatur, memorabilis probabilium oratorum numerus effloruerit. De hac re itaque non judico; sed sperare licet, quum tam amplus eloquentiae campus sit apertus, fore, ut in Germania quoque oratores proveniant, qui ingenium disciplina ad id, quod opus est, dirigant, copiam verborum, quae per se vana et inanis est, arte, impetum naturae sapientia compescant.

Verum non spem, quae fallere potest, sed certum jam eventum pronuntiare licet de alio quodam litterarum genere, quod haud mediocrem cum eloquentia conjunctionem habet; rerum gestarum narrationem dico. Hanc superiore saeculo qui colebant, docti plerumque viri atque industrii, hoc potissimum agebant, ut monumenta historiae colligerent, fontes purgarent, res ipsas, quo quaeque tempore gesta esset, explorarent, maxima minima eadem diligentia excuterent, eodemque plerumque tenore enarrarent; sed qui historiam ita scriberet, ut, non dicam ad veteres in hoc genere scriptores accessisse videretur, sed cum Gallis Britannisque comparari posset, nemo nisi forte Justus M o e s e r u s, cujus historia Osnabrugensis anno postquam natus sum prodiit, magnopere quod sciam eminuit. Vulgaris itaque fuit apud exteros opinio, multa Germanos scire et me-

moria tenere, sed quae tenerent effari nescire. Hanc infantiae contumeliam haec demum, qua vivimus, aetas abstersit. Vidit ea et admirata est nobilem Joannis Muelleri gravitatem; subtilitatem Spittleri; Schilleri eloquentiam, elati animi fructum; videt adhuc, et diu ut videat precatur, Ludenii copiam et ubertatem; Heerenii temperatam suavitatem; comtam Varnhagenii in vitis illustrium virorum mulierumque elegantiam, pluriumque praeterea virtutes, quae tales sunt, ut minime verearis, ne *Historia* in jejunam illam exilitatem superiorum temporum relabatur. Magis fortasse cavendum est, ne deflectat *ad argutias plausibilis sermonis*, quas Symmachus vocat, et *ad delinimenta aurium* ab historiae severitate abhorrentia. Nam in haec vitia juniorum quorundam oratio inclinare videtur.

Dixi de rebus terrestribus, quaeque ad humani generis societatem aut continendam aut exornandam faciunt; coelestia nondum attigimus. Pueris nobis jejuna quaedam et compendiosa tradebatur doctrina de coelo corporibusque coelestibus, et egregie nobis videbamur sapere, quod, spretis Astrologorum nugis, nullam esse hominibus cum sideribus cognationem, neque crinitas stellas mala portendere, non magis quam Solis Lunaeque deliquia, tenebamus. Discebamus haec in scholis ex vulgaribus libellis; substiterat autem coeli cognitio fere intra fines, quos post Copernicorum et Keplerorum sollertiam Galileus et

Hugenius ei statuerant, omnisque Astronomia vix ad aliud quidquam quam ad navigationis usum referebatur. Modicus igitur in hac disciplina augenda ardor, praesertim in Germania. At quantopere ille postea inflammatus sit, quantumque astronomia intra hos quinquaginta annos incrementi ceperit, Tu ipse, mi Kriesi, cum aliis in locis, tum praesertim in acroasium libro, doctis mulieribus composito, praeclare docuisti. Mihi quidem nondum excidit memoria, quanta mortalium admiratione ante hos sexaginta annos exceptum sit novum *Urani* sidus, ab Herschelio observatum, cui paulo post intra breve sex annorum spatium alii quatuor planetae, majoribus nostris non magis quam Uranus cogniti, accesserunt. Quibus inventis et observatis studium coeli perlustrandi incredibiliter auctum et incensum est. Hujus studii praeclarum documentum etiam nunc videmus, speculam astronomicam in vicino monte ab Ernesto secundo, immortalis gloriae principe, conditam, nonnullis, qui sibi prae ceteris sapere videbantur, tum vehementer mirantibus, quod rei inutili scilicet in regione mediterranea tantum pecuniae et sumtus impenderetur. Talia hodie ne a rusticis quidem bardisque audiveris. Laetantur potius vel agricolae illo montis ornamento, late conspicuo, gloriantur que pro parte sua illustribus virorum nominibus, quibus illa specula, postquam exstructa et instructa fuit, inclaruit: Zachii primum, viri per omnem Europam

celebratissimi; Lindenavii post illum, nunc litterarum artiumque apud Saxones tutelaris Genii; Nicolai deinde et Enckii, clarissimorum Manhemensis et Berolinensis speculae astronomicae praefectorum; Hansenii denique, quem nobis exterae quoque nationes invident. Per tales igitur tamque insignes viros illud Ernestinae laudis monimentum crevit et auctum est, et, nisi spes fallit, in posterum quoque augebitur. Et fac nihil novi accedere, nunquam certe in astronomiae annalibus silentio praeteribitur memoria congressus illius, multorum sermonibus, calumniis etiam celebrati, quo celeberrimi totius Europae astronomi consilium ceperunt universam coeli plagam describendi in partes, singulas singulis astronomis assignandas, ea lege, ut suae quisque provinciae stellas diligenter notatas in indices referret. Egregium profecto ausum, quod successu non caruit. Ut autem microscopiorum ope infinitas in terra marique animalculorum copias scatere intellectum est, sic, postquam Herschelii, Frauenhoferi aliorumque organis τηλεσκόποις cognitum est, nebulosas illas massas, quae cum in aliis coeli partibus, tum praesertim in via lactea conspiciuntur, ex stellis stellarumque complexibus constare, stellarum mundorumque adeo habitabilium numerum vere immensum et infinitum esse, intelligi potuit.

Quas res tam magnas tamque in alto positas quum mente velimus complecti, fit interdum, ut animus depressae suae conditionis

conscientia quodammodo despondeat; vidique nonnullos, mulierculas praesertim, qui universitatis hujus finibus carentis cogitatione tantum non obruti sibi a lacrimis temperare non possent. Mihi autem ita semper visum est, quum homo ceteris animantibus hac certe re praestet, ut, quae ultra terrae terminos posita sunt, mente complecti, mundique, cujus terra minima est particula, immensitatem cogitando quasi cernere et metiri queat, hanc unam vim, mortalium generi a summo numine dono datam, sufficere ad philosophorum quorundam dubitationem tollendam, natura utrum homini parens melior an tristior noverca fuerit. Nudi nascimur et inermes, sed vestitum ferae, arma ratio suppeditat; infantes humi repimus et per omnem vitam luto inhaeremus, sed ingenii vi effecimus, ut nobis ne alarum quidem, quibus volucres, nec pinnarum, quibus cete utuntur, remigia invidenda sint; oculorum denique acies non in loginquum, ut aquilarum, porrigitur, sed quae natura negavit, ars compensavit. Sed omnia artis adminicula, omnem ingenii vim et praestantiam ratio superat, qua efficitur, ut nulli sint hujus immensitatis termini, quos homo non attingat cogitando, suspicando transvolet. Haec autem animi humani vis et natura, qua ad divinam naturam proxime accedit, pro documento debet haberi et pignore, animam e corporis carceribus emissam ad altiora evolaturam esse. Sicut autem ipsi in hoc tam exiguo, quod vivendo transegimus, tempore

tot res, de quibus antea nemo cogitaverat, detectas, inventas, observatas vidimus, quumque credibile sit, *genitabili illa vi ingeniorum*, quam Plinius dicit, *per quam naturae arcana sua eliciuntur, abdita in lucem protrahuntur*, nunc magis quam unquam antea commota et concitata, proximae quoque aetati non defuturam esse materiam, in qua se exerceat, inventisque, quae nunc miramur et stupemus, nova et fortasse majora accessura esse; sic verisimile est, post terrena haec vincula soluta et abjecta nobis non quidem, quod veteres opinabantur, aditum ad deos, sed ad interiorem universi hujus mundi cognitionem patefactum iri. Quo quid summi numinis beneficentia dignius? quid ad mortis metum aut tollendum aut certe leniendum accommodatius? Quare ut qui longinquam peregrinationem in terras nondum visitatas suscepturi sunt, sollicitudinem, quae animo ante iter institutum aliquando obrepit, gratae rerum, quas visuri sunt, varietatis spe temperare solent; ita nos, mi Kriesi, vitae nostrae semita ad exitum vergente, hoc teneamus, alto illo sopore, quem mortem appellant, discusso, plurima, quae nunc nobis caligine circumfusis obscura jacent, clarissima luce collustrata; alia, quae nunc ne suspicari quidem potuimus, terrenis longe praestabiliora fore. Hac igitur spe erecti et confirmati vitae quod superest ita peragamus, ut, plurimorum, quae nobis contigerunt, bonorum grato erga Deum animo memores, instans fatum neque

extimescamus neque festinemus. Quod enim haud paucis accidit, ut vivendi scientia ad extremam usque aetatem dilata, quum denique e vita discedendum sit, mirum in modum trepident, quo ipso se rem omnium maxime necessariam, moriendi artem, non didicisse confitentur: hoc Tibi accidere nequit, qui, ut sapientem virum decet, per longissimam vitam vivendi scientiam moriendique artem nunquam non meditatus es. Sic igitur effecisti, ut Te nec juventutis peractae poeniteret, neque nunc senectutis taedeat, vitaeque exitum, ita ut par est, aequo et imperterrito animo exspectes. Qui exitus ut diu absit, Deum precor, et ob liberos, patris amantissimos, et ob plurimos alios, qui Te amant et diligunt. Mihi autem, Te paulo seniori, opto, ut Deus Optimus Maximus Te, quem mihi adduxit, reliquisque aequalibus meis et amicis morte ereptis, solum fere ad hunc usque diem servavit, in posterum quoque vegetum et incolumem servet, neque arctissimum illud, quo per tot lustra conjuncti fuimus, amicitiae vinculum, dum vivo spiroque, solvat. Hoc *mihi* ut contingat, opto; Tibi autem precor, ut viridis haec senectus Tua ne Te deficiat, et, si tandem discedendum sit, talis Tibi discessus contingat, ut tamquam *plenus vitae conviva* recedas, *aequoque animo,* non tam, quod Lucretius Tuus scribit, *securam quietem,* quam aliam praestantissimis bonis, i. e. veri et cognitionis, abundantissimam vitam capias. Sic fiet, ut exspirans

quoque juniores doceas, mortem bonis non esse malum, sed vitae potius ex virtutis lege atque praeceptis transactae praemium exoptatissimum.

Ad pag. 178. *lin.* 4. Jo. Matthias Gesner, Professor Gottingensis, in Epistola ad Chr. Henr. Andr. Geret, sacrorum in civitate Thorunensi antistitem, scripta a. d. XIV. Septembr. anni MDCCXLII, de Jo. Albino Kriesio, Gothano, seminarii philologici sodale, haec scripsit, disputationem a Kriesio publice defensam commemorans: „Sanum quiddam et sobrium, et exquisitam accurationem mihi deprehendere in hac scriptione visus sum, quod ipsum proderet, nisi aliis indiciis mihi constaret, animum in doctrina solida minime desultorium, sed constantem et gravem, et acrem et cautum, atque in omnes partes attentum i. e. talem, qui etiam has virtutes levi aliquantum per naturam suam adolescentulorum aetati commendare exemplo suo et institutione queat.“ (Gesneri Opuscula minora. Tom. I. p. 114).

Adscripsi haec, quod quae verba patrem Albinum adumbrant, eadem filium, Fridericum, nobis ob oculos ponunt, ita ut in filio vivam et spirantem defuncti patris imaginem nobis videamur agnoscere.

Ad p. 180. *lin.* 14. ***Stedman's Nachrichten von Surinam. Ein Auszug aus dem Englischen Original*** (von C. W. Jacobs und F. Kries). Hamburg 1797. 8. ***Anton Pigafetta's Beschreibung der von Magellan unternommenen ersten Reise um die Welt. Aus dem Französischen, von denselben.*** Gotha 1801. 8.

Ad p. 195. *lin.* 3. *ab ult.* Scribit Eichstadius, idoneus, si quis alius, arbiter, in Prooemio ad Indicem Scholarum hieme anni 1837 in Universitate litte-

rarum Jenensi habendarum pag. 4.: „Vehementer equidem abhorreo ab opinione illorum, qui Latinae linguae perdiscendae et ad usum transferendae multo majorem esse quam patriae necessitatem olim existimabant: quorum in numero ipsum scimus Gesnerum atque Ernestum, magnos illos litterarum in Germania statores, fuisse, qui, quum elegantissimo politissimoque sermone Latino libros scriberent, si quando uterentur vernaculo, ita scribebant exiliter, horride, perplexe, ut qui haec illorum scripta legere velit, vix quisquam nostris temporibus, qui cum voluptate legat, nemo unus reperiatur.“

Fridericum Aug. Wolfium ipse audivi narrantem, se talem Scholae nescio cujus rectorem novisse, qui patrii sermonis usum eodem loco haberet, quo turpissima flagitia. Monebat enim discipulos, ut a duabus potissimum rebus abstinerent: primum, ne vernaculos scriptores legerent; alterum, ne *muta* peccata committerent.

Ad pag. 200. *lin.* 2 *et* 3. Praeclare Ludovicus Doederlinus, vir doctissimus, in libello, cui titulum fecit: Paedagogische Bemerkungen und Erkenntnisse, p. 15. scripsit: „Es gibt keine flachere Einwendung gegen den Werth classischer Studien auf Schulen, und keine ungegründetere Besorgniss vor ihren Folgen als die, dass sie die Jugend für den Ultraliberalismus stimmen und gewinnen. Ich kenne vom Homer bis Aristoteles, und vom Plautus bis Tacitus, keinen alten Classiker, der die eigentliche Volksherrschaft gepriesen, oder mit reizenden Farben geschildert hätte. Einer rein demokratischen Regierung dürfte es vielleicht am wenigsten zu verargen sein, wenn sie der Jugend das griechische und römische Alterthum fern zu halten suchte.“

Ad pag. 209. *lin.* 13. Haec dum scribo, imago se mihi offert amici desideratissimi, qui totus in his studiis erat, Caroli Adolphi de Hoff, ante hoc biennium litteris amicisque subita morte erepti. Hic in libello gratulatorio ad Blumenbachium dato egregie docuit, quam bene senex venerabilis de hoc

Archaeologiae genere meruerit, primus intelligens, quantus Petrefactorum ad Geologiam illustrandam sit usus. Multa huc spectantia habet etiam praeclarum Hoffii opus, tribus voluminibus comprehensum, cui titulum inscripsit: *Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche.*

Ad pag. 213. *lin.* 15. Epist. III, 11.

Ad pag. 214. *lin.* 9. *ab ult.* Fuit inter hos vituperatores Anglus quidam, rerum in itineribus occurrentium curiosus potius quam intelligens spectator, qui, quum speculam recens exstructam visitaret, mirari se dixit, principem non opulentissimum in terra a mari tam longe dissita, neque quidquam negotii cum navigatione habente, tale aedificium haud modicis impendiis exstruxisse. Cui Zachius, vir acutus, quique istorum hominum mores bene perspectos habebat, non sine aculeo respondit: *Malisne, vir bone, principem hos sumtus equis cursoribus, canibus vertagis aut scortis et meretricibus impendere?* — A talibus enim deliciis abhorrens princeps sapientissimus nunquam non habebat in marsupio, quae instrumentis astronomicis et physicis, non minus quam pretiosis libris emendis insumeret. Horum omnium insignem reliquit copiam, quae nunc cum Gymnasii supellectili et cum bibliotheca publica ducali conjuncta est.

Ad pag. 215. *lin.* 13. *calumniis.* Dixi de his in Opusculis miscellan. (verm. Schriften. Tom. VI. p. 532.)

13.

Friedrich von Schlichtegroll's Nekrolog.

Schlichtegroll (Friedrich v. [64])), General-Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, Ritter des königl. baierschen Verdienstordens, des St. Michael-Hausordens, mehrerer Akademien und Gelehrten-Vereine Mitglied, wurde den 8. December 1764 zu Waltershausen, einer Landstadt des Herzogthums Gotha, geboren. Sein Vater, bei dem Justizamte in Waltershausen angestellt, war ein frommer, heiterer und gesprächiger Mann, seine Mutter eine gutmüthige, ihrem Hauswesen und der Sorge für ihre Kinder lebende Frau. Unter den Augen dieser Eltern wuchs Schlichtegroll mit zwei Schwestern auf. Das Familienleben jener Zeit in den mittlern Ständen war religiös und heimisch.

---

64) Er war Adolph Heinrich Friedrich getauft. Der beiden ersten Namen hat er sich nur in frühern Jahren und in seinen gedruckten Schriften nie bedient. Den Zusatz von verlieh ihm der baiersche Orden des Verdienstes.

Nur selten verließen die Häupter einer Familie ihr Haus, außer wenn Geschäfte sie wegriefen, und die Zeit, welche diese ihnen übrig ließen, widmeten sie dem Verkehr mit den Ihrigen, mit den nächsten Verwandten und einer meist sehr beschränkten Anzahl von Familien, die sich von Zeit zu Zeit wechselseitig zu besuchen pflegten. Denn Vereine, welche das Familienleben aufgelöst, die Männer von den Frauen, die Kinder von den Eltern getrennt haben, und die, indem sie dem Genusse immer neue Nahrung bieten, doch die Bildung der Sitten oder des Geistes nicht wesentlich fördern, waren damals noch nicht vorhanden und ihr Mangel wurde nicht wahrgenommen. War der Tag dem Geschäfte gewidmet gewesen, so gehörte der Abend der Familie an. Die Eltern wachten über ihre Kinder mit Strenge und Milde; die Kinder ehrten und fürchteten ihre Eltern.

Diese Sitte herrschte, wie in vielen andern Häusern, so auch in Schlichtegroll's Familie, und hat auf die Bildung seines Charakters einen großen Einfluß gehabt. Gutmüthigkeit, Milde und ein religiöser Sinn waren das Erbtheil, das er von seinen Eltern empfangen hatte, und sein Gemüth wurde genährt durch die Liebe, mit welcher sich alle Glieder der Familie gegenseitig anhingen. Diese Anhänglichkeit hat sich während seines ganzen Lebens nie verläugnet, und er hat

sie auch auf diejenigen fortgepflanzt, die ihm ihr Dasein und ihre Erziehung zu danken haben.

Erwachsend in dieser glücklichen Beschränkung, erhielt Schlichtegroll den ersten Unterricht theils von seinem Vater, theils von Privatlehrern. Nach zurückgelegtem dreizehnten Jahre trat er in das Gymnasium zu Gotha ein, welches damals unter der Leitung von Friedrich Andreas Stroth stand.

Schlichtegroll zog frühzeitig die Aufmerksamkeit des verdienten Mannes auf sich, und nahm an den von ihm veranlaßten gesellschaftlichen Vereinen Theil, in denen die merkwürdigsten Erscheinungen der Litteratur der vornehmste Gegenstand der Unterhaltung waren.

Ausgezeichnet durch Kenntnisse wie durch Bescheidenheit, begab sich Schlichtegroll im Jahr 1783 auf die Universität Jena, um sich, dem Wunsche seines Vaters gemäß, der Rechtswissenschaft zu widmen. Dieses Studium gab ihm keine Befriedigung. Nach einem langen Kampfe mit sich selbst, seiner Neigung für die Theologie und dem Gehorsam, erhielt er die Erlaubniß, seiner Neigung Genüge zu leisten.

Von dieser Zeit an bekamen seine akademischen Studien einen lebhaften Schwung. Die exegetischen Vorlesungen des eben so klaren als tiefgelehrten Griesbach, dessen Auslegung der Schriften des Neuen Testaments die musterhafte

Disciplin der Erklärungskunst und Kritik war, so wie des geistreichen Eichhorn's Vorlesungen über das Alte Testament und die Universalgeschichte, förderten auch seine philologischen Studien, die er unter der Leitung des genialen, Alles belebenden Schütz fortsetzte, und regten seinen Geist auf mannichfaltige Weise an. Der Eifer, mit dem er seine Studien trieb, machte ihn allen diesen Männern werth, und die Gunst, die sie ihm schenkten, so wie die freundschaftlichen Verbindungen, die er mit den ausgezeichnetsten Jünglingen anknüpfte, erheiterten seine Erinnerungen an jenen Abschnitt seines Lebens, der ihm nichts zurückrief, was er zu bereuen gehabt hätte.

Einige dieser Verbindungen hatten, außer dem Genusse der Unterhaltung, Vermehrung der Kenntnisse und Beförderung gemeinschaftlicher Bildung zum Zweck [65]). Nichts sagte Schlichtegroll's Neigung mehr zu, als Verbindungen dieser Art, die zugleich sein liebendes, für jede würdige Mittheilung empfängliches Gemüth und den Ernst seiner Denkungsart befriedigten. Diese Stimmung machte ihn auch früh dem Orden der Freimaurer geneigt, von dessen Einrichtungen und Zwecken er sich für die Befestigung und Läuterung sittlicher Gefühle den heilsamsten Erfolg versprach. Sobald es die

---

65) S. Wachler's Leben in Strieder's hessischer Gelehrten-Geschichte. 1812. Thl. XVI. S. 367.

Umstände verstatteten, trat er in denselben ein, und nahm an den Arbeiten der Loge, welcher er angehörte, so lange ausgezeichneten Antheil, bis ihn sein Eintritt in den baierschen Staatsdienst veranlaßte, einer Verbindung zu entsagen, in der er sich die Achtung und Liebe seiner Mitbrüder erworben hatte.

Schlichtegroll's Studien hatten in den letzten Zeiten seines Aufenthalts in Jena immer mehr eine Richtung zur Philologie und Alterthumskunde genommen. Dieser folgend, begab er sich im Jahre 1785 nach Göttingen, wo damals die Heynesche Schule eines ausgezeichneten Ruhmes genoß. In ihr entwickelte und bildete sich vorzüglich die Liebe zur Archäologie, die ihm auch späterhin durch seine amtlichen Verhältnisse zu pflegen vergönnt worden ist; und eine kleine, mit Beifall aufgenommene Schrift, über den Schild des Herkules, Gotha 1788, war unter Heyne's Augenmerk entworfen worden.

Er war einige Zeit lang Mitglied des philologischen Seminariums, trat aber seine Stelle einem Freunde ab, welcher die damit verbundenen Vortheile mehr als er bedurfte.

Kurz nach Beendigung seiner akademischen Studien im J. 1788, wurde er beim Gymnasium zu Gotha als Lehrer angestellt und ihm vorzüglich der Unterricht in der Theologie, der deutschen

und hebräischen Sprache anvertraut. Er verwaltete dieses Amt mit Gewissenhaftigkeit und Eifer, und wirkte nicht blos als Lehrer, sondern als Freund und Rathgeber seiner Schüler.

Noch leben Viele in mehreren Gegenden des nördlichen Deutschlands, die durch seinen Unterricht belehrt, durch seine Ermahnungen angefeuert, durch seinen Rath gegen Verirrungen geschützt, durch sein Wohlwollen unterstützt, durch seinen Umgang gebildet worden sind. Keinem Jünglinge von guten Sitten war sein Haus verschlossen, und Jeder, bei dem sich Anlagen und wissenschaftlicher Sinn zeigten, durfte bei ihm auf Ermunterung und gefällige Unterstützung in seinen Bestrebungen rechnen. Was aber dem Jünglinge, in der Fremde vorzüglich, oft mehr Noth thut, als der gelehrte Unterricht, ist der Umgang mit gebildeten Männern. Seine Lehrer stehen ihm am nächsten; und meist wirkt ihre Persönlichkeit auf seine Bildung noch mehr, als ihre Wissenschaft.

Neben seiner Amtsverwaltung fand Schlichtegroll durch gewissenhafte Anwendung seiner Zeit Muße genug, um ein Werk anzufangen, das ihn eine Reihe von Jahren hindurch angenehm beschäftigt, seine Verbindungen in allen Theilen von Deutschland vermehrt, und seinem Namen eine ausgebreitete Celebrität verliehen hat. Der Nekrolog, welcher, im Jahr 1790 angefangen, bis

in das Jahr 1806 fortgesetzt worden, hat in allen Gegenden unsers Vaterlandes zahlreiche Leser und Theilnehmer gefunden und dadurch die Meinung bestätigt, die der Verfasser von der Vorliebe der lesenden Welt für Biographien hegte. Er selbst hatte von Jugend auf dem Thun und Wirken ausgezeichneter, vorzüglich sittlich guter Menschen nachgespürt, und sah in der Darstellung ihres Lebens „eine Sitten- und Klugheitslehre in Beispielen, ein brauchbares Erziehungs- und Bildungs-Mittel des frühern, wie des spätern Alters;" gewiß lehrreicher und anziehender, als die kleinlichen Denkmale, mit denen sich oft die Gräber der Todten nutzlos schmücken, und den Verdienstvollsten mit dem Verdienstlosesten mischen. Vor Allem schien es ihm unbillig, daß meist nur der Name der Fürsten, welche der politischen Geschichte angehören, der Schriftsteller und Künstler, deren Denkmale ihre Werke sind, die Biographie beschäftigen, während der Geschäftsmann, der sein Leben einem mühevollen Amte geopfert; der Geistliche, der nach keinem Ruhme gestrebt, als dem, das Heil seiner Gemeinde zu gründen; und so manche Andere, die in einem beschränkten Kreise des bürgerlichen Lebens durch Tugend, Weisheit und Güte Beispiel wurden, unbeachtet dahinsterben und kaum eine Spur ihres Daseins in dem Andenken der Welt zurücklassen. Diesem Unrechte, so viel an ihm läge, abzuhelfen, hatte sich der

Herausgeber vorgesetzt, die Lebensbeschreibungen merkwürdiger Menschen, welchem Stande oder welcher Klasse sie auch angehören möchten, welche im nächst verflossenen Jahre verstorben, zu sammeln. Wie sich aber dieser Plan über alle Stände verbreitete, so sollte er auch alle Völker der civilisirten Welt umfassen; zunächst zwar dem deutschen Vaterlande gewidmet, aber auch keinem Ausländer verschlossen, dessen Verdienst eines Platzes würdig wäre. Und so schmücken den ersten Jahrgang die Leben von Franklin und Howard, von Mallet und Elliot. In der Folge, wo ununterbrochene Kriege die Mittheilungen des Auslandes immer mehr erschwerten, war der Verfasser genöthigt, sich auf Deutschland zu beschränken; so wie er auch bald auf die zuerst beliebte chronologische Anordnung Verzicht thun mußte. Diese Veränderungen des Plans haben dem Verdienste des Werkes keinen Eintrag gethan. Es enthält eine große Menge schätzbarer Nachrichten, die oft nur der unermüdliche Eifer des Herausgebers der Bequemlichkeit und Indolenz entreißen konnte; und diese oft in rauher Gestalt empfangenen Materialien sind durch seine Bemühungen zu einer angenehmen und belehrenden Lectüre verarbeitet worden.

Nur wenige der Lebensbeschreibungen, die er enthält, sind von fremder Hand. Alle aber, die dem Herausgeber angehören, tragen den Stempel

jenes menschenfreundlichen Wohlwollens, das nichts Gutes und Preiswürdiges untergehen lassen will, Mängel und Schwächen mit Schonung berührt, und die Namen der Todten oder ihre Nachgelassenen durch herbe Wahrheit zu verletzen fürchtet. Wenn daher diese Sammlung einen Tadel erfahren hat, so war es der, welcher sich in ein Lob des Herausgebers umwandelt, daß er die Todten zu günstig beurtheile[66]. —

Im Jahr 1799 wurde Schlichtegroll dem

66) Nur Einer Lebensbeschreibung des Nekrologen, der vom Prof. Moritz, hat man, unsers Wissens, den Vorwurf zu großer Strenge gemacht. Diese ist aber nicht von Schlichtegroll, sondern von einem Verfasser, der sich in psychologischer Zerlegungskunst allzusehr gefiel. Schlichtegroll bekam in den berüchtigten Xenien, welche Schiller und Göthe aus vollem Köcher abschossen, auch seinen Theil. Auch hatte die mit Strenge befolgte Bedingung, daß nur Biographien der das vorige Jahr Verstorbenen geliefert werden sollten, bei der Aengstlichkeit und Einseitigkeit der darüber angesprochenen Berichterstatter große Schwierigkeit.

Uebrigens hatte Schlichtegroll den redlichsten Ernst, sich aller endlosen Zudringlichkeiten zu erwehren und nur Erlesenes und streng Geprüftes zu geben. Unverkennbar ist schon das Verdienst, so viele beglaubigte Nachrichten über wichtige Männer der Nachwelt erhalten zu haben, die sonst nie geschrieben worden wären. Auch wußten die Mitarbeiter an dem großen Pariser Dictionnaire bibliographique, diese Quelle recht gut aufzufinden und zu benutzen. Der Nekrolog kann keinem Litterator und Geschichtschreiber der deutschen Cultur im achtzehnten Jahrhundert fehlen.

damaligen Aufseher des herzoglichen Münzcabinets, seinem Schwiegervater Jacob August Rousseau, als Gehülfe beigesetzt, nachdem er schon früher aus eigener Wahl an den Arbeiten der öffentlichen Bibliothek unentgeldlich Theil genommen hatte. Diese Stellen brachten ihn in nähere Verbindung mit dem damals regierenden Herzog Ernst dem Zweiten, woraus sich bald ein Verhältniß bildete, das eben so ehrenvoll als erfreulich für ihn war. Ernst der II., den sein Zeitalter, wie einst Ernst den Frommen, den großen Ahnherrn des Gothaischen Hauses, mit ausgezeichneter Achtung nannte, und die Nachwelt nie aufhören wird, unter die edelsten Fürsten des deutschen Vaterlandes zu zählen, schätzte in Schlichtegroll nicht blos den kenntnißreichen Bewahrer der ihm anvertrauten Schätze, sondern noch mehr und vor allen Dingen den treuen, zuverlässigen und gewissenhaften Diener, und den rechtschaffenen Mann. Der Herzog besuchte fast täglich die öffentliche Bibliothek, und nach dem Tode ihres ersten Aufsehers, des wackern Geißler's, dem er mit besonderer Freundschaft zugethan war, wurden seine Besuche auf dem Münzcabinet fast eben so regelmäßig, als sie früher auf der Bibliothek gewesen waren. Oft schloß hier der Herzog dem bewährten Diener sein Herz auf, und da er nie Ursache fand sein Vertrauen zu bereuen, so erhielt sich seine Gunst eben so unverrückt, als Schlich-

tegroll unverrückt in der tief gefühlten Verehrung gegen seinen Fürsten beharrte.

Eine kleine Schrift, welche Schlichtegroll während dieser Zeit an das Licht stellte — Historia Numothecae Gothanae. Gothae 1799. 8. — zeugt von diesem Verhältnisse. Der Herzog, allem Zwange der Repräsentation abgeneigt, entzog sich an feierlichen Tagen den Glückwünschen des Hofes; von denen aber, die er zu seinen Freunden zählte, nahm er sie mit dankbarer Rührung an. Doppelt angenehm waren sie, wenn ein geistreicher Gedanke, eine geschickte Anwendung der Worte eines klassischen Schriftstellers, oder überhaupt Etwas, das mit der Gelehrsamkeit zusammenhing, sie begleitete. Die Schrift, von welcher wir sprechen, und die dem Herzoge an seinem Geburtstage überreicht wurde, vereinigte alle diese Vorzüge. In der Sprache, welche er vorzüglich schätzte, und in einem klaren und gefälligen Stile geschrieben, knüpft sie die dargebrachten Wünsche an eine passende Stelle Ovid's, erzählt dann auf eine genügende Weise die Schicksale der herzoglichen Münz-Sammlung, und schließt mit der Ankündigung der herauszugebenden Annalen der Numismatik. Wie freundlich daher, ja, wie dankbar diese Schrift aufgenommen wurde, brauchen wir kaum zu sagen. Prunkende Denkmäler verschmähte des Herzogs großes Gemüth, aber voll der edeln Ruhmbegierde,

die sich des Andenkens einer gerechten Nachwelt jenseits des Grabes erfreut, wünschte er, daß seine Verdienste um Wissenschaft und Kunst nicht möchten vergessen werden.

Billig thun wir hier noch des Gebrauches Erwähnung, welchen Schlichtegroll von seiner günstigen Stellung zum Herzoge machte. Als Titinius Capito, ein preiswürdiger Mann des Trajanischen Zeitalters, von dem Kaiser die Erlaubniß erbeten hatte, einem der Opfer der frühern tyrannischen Zeit ein Denkmal zu weihen, schreibt Plinius an einen Freund: „Es ist schön und großen Lobes werth, die Gunst eines Fürsten auf solche Weise zu nutzen, und was man selbst bei ihm gelte, durch die Andern erzeigten Ehren zu erkunden.“ Diese Worte sind mit geringer Veränderung auch von unserm verewigten Freunde gesagt. Auch er erkundete die Gunst seines Fürsten nicht durch das, was er für sich hätte erbitten können, sondern durch das Gute, was er von ihm für Andere erhielt. Vielen hat er auf diese Weise in mannichfaltigen Beziehungen genützt, ohne einen andern Gewinn als das Bewußtsein Gutes zu befördern, oft ohne den Dank der Empfänger, bisweilen vielleicht durch Undank belohnt. Erfahrungen solcher Art mögen sein Herz verwundet haben, aber es verhärten konnten sie nicht. Auch dem Fürsten, dem er diente, waren solche Erfahrungen nicht fremd, doch verschloß sich sein

Herz nie dem Bedürfnisse, noch seine Hand der erkannten Noth.

Schlichtegroll's Verwaltung des herzoglichen Münzcabinets ist für diese Sammlung von dem größten Nutzen gewesen, und lange wird noch sein Name bei ihr mit Ruhm genannt werden. Sein erster und letzter Gedanke war der Flor dieses Instituts; die Vermehrung und Ausbildung desselben sein liebstes Geschäft; Liebhaber und Kenner mit ihm bekannt zu machen, seine größte Freude. Erst unter seiner Verwaltung wurden die Besuche des Münzcabinets regelmäßig, und nicht selten wurden die Durchreisenden mehr durch den gefälligen Aufseher, als durch die Schätze angezogen, die zu sehen sie gekommen waren. Diese Schätze, von denen seit der Erscheinung der Gotha numaria wenig oder nichts verlautet hatte, wurden durch ihn und die gelehrten Freunde, denen er ihren Genuß verstattete, der Welt von neuem und besser bekannt, und das rühmliche Zeugniß, welches der gelehrte Sestini in einer seiner neuesten Schriften vorzugsweise den Aufsehern des pariser, münchner, mailänder und gothaer Cabinets ertheilt 67), ist dem letzten eben durch Schlichtegroll's bereitwillige Gefälligkeit zu Theil geworden, welcher jenen vortrefflichen Münz-

---

67) Descrizione degli stateri antichi. Firenze 1817. S. 92. ff.

kenner in sein Haus aufnahm, ihm die Schätze des Cabinets öffnete, und die neuesten Erwerbungen desselben bekannt zu machen überließ[68].

Dieses Verdienst war indessen keineswegs das einzige und größte, das er sich auf seiner Stelle erwarb; größer noch war das, welches er sich durch die Vermehrung der Sammlung erworben hat. Daß diese Sammlung, welche seit einem Jahrhunderte des Ruhmes genoß, den ihr der Name Morell's, ihres ersten Urhebers, zum Erbe hinterlassen hatte, diesem Ruhme und dem gegenwärtigen Stande der Numismatik nicht mehr entsprach, mußte Jedem in die Augen fallen, der sich mit ihr bekannt machte. Mit Recht hat Sestini bemerkt, daß eine Münzsammlung, wenn sie sich nicht um neuen Erwerb bemüht, sehr bald zurückkommt, und ihr Ansehn, wie begründet es auch sein mochte, verliert. Nun hatte zwar das gothaische Münzcabinet von Zeit zu Zeit Vermehrungen erhalten, auch Ernst II. hatte einige schätzbare Sammlungen an sich gebracht; doch wurde durch diese meist nur der römische Münzschatz vermehrt, während der für die Geschichte der Kunst ungleich wichtigere Theil der Städte- und Königs-Münzen allzudürftig ausge-

---

68) Dieß ist zum Theil geschehen in dem neunten Theile der Lettere, ossia Descrizione di alcune medaglie rare del Museo ducale di Gotha. Berlino 1806. 4.

stattet war. Diesen Mangel nach Möglichkeit zu decken, war Schlichtegroll's Verwaltung vorbehalten. Durch ausgebreitete Verbindungen begünstigt, kam ihm das Glück zu Hülfe, und sein Eifer theilte sich dem kunstliebenden Fürsten mit. Drei höchst schätzbare Sammlungen, die in verschiedenen Gegenden der alten Welt mit Kenntniß und Glück gemacht worden, wurden kurz nach einander für das Münzcabinet erworben, und aus ihnen, verbunden mit den ältern hierher gehörigen Besitzungen, eine neue Sammlung angelegt, welche den Liebhaber von Hispanien aus durch alle Länder und Staaten der alten Welt bis nach Mauritanien führt. Diese Sammlung, wie mangelhaft sie auch immer noch im Einzelnen ist, bildet doch eine sichere Grundlage für fortgesetzte Vermehrungen, und sichert dem gothaischen Cabinet einen ehrenvollen Platz neben dem münchner Museum zu, welches gerade auch in diesem Fache der Freigebigkeit des Königs und den eifrigen Bemühungen Schlichtegroll's einen Zuwachs verdankt, der es unter allen Münzsammlungen Deutschlands auf den ersten Rang erhoben hat. Die Erweiterung des Cabinets, dem er vorstand, die sich überall vermehrende Liebhaberei zur Numismatik, und das immer mehr gefühlte Bedürfniß eines Vereinigungs-Punktes für die selbstständig gewordene Wissenschaft erzeugten bei Schlichtegroll den Plan zu

den oben schon erwähnten Annalen der gesammten Münzkunde. Dieses mit Beifall aufgenommene Unternehmen umfaßte auf gleiche Weise die alte und neue Numismatik, und vereinigte gelehrte Forschungen mit historischen Nachrichten von neuen Entdeckungen, von der Geschichte der vorhandenen Sammlungen, von ihrem gegenwärtigen Zustande, der Anzeige numismatischer Schriften, und was sonst dem Kenner und Liebhaber dieser Wissenschaft wünschenswerth sein mochte. Nur ein Band dieser Annalen und der Anfang des zweiten Bandes ist an das Licht getreten. Die Ursachen der frühen Unterbrechung sind uns unbekannt; aber jeder Freund der Numismatik wird wünschen, daß derselbe Plan, unter der Leitung eines kundigen Mannes, von neuem aufgenommen werden möchte. Das königl. baiersche Cabinet bietet hierzu die schönsten Hülfsmittel dar.

Der Tod Ernst's II., welcher im April 1804 erfolgte, änderte in Schlichtegroll's äußern Verhältnissen nichts; aber der Verlust eines so gütigen Herrn, der ihn mit dem Wohlwollen eines Freundes behandelte, schlug seinem Herzen eine tiefe Wunde. Einige Erheiterung gewährte ihm eine Reise nach Paris, im Herbste desselben Jahres, auf welcher er auch die Schweiz und Genf besuchte, alte freundschaftliche Verbindungen eneuerte, neue anknüpfte und seine archäologischen Kenntnisse

erweiterte. Paris stand damals, bei dem Beginnen der kaiserlichen Regierung, in einem Glanze, den die folgenden Jahre nur wenig haben vermehren können. Seine Sammlungen waren schon mit den Kunstschätzen Italiens bereichert; die Nation selbst stand auf der Höhe ihrer Hoffnungen und ihres Stolzes, und dieser Stolz ruhte nicht blos auf den hinfälligen Gaben des Glücks, sondern auf der Ueberzeugung, durch die Anstrengungen ihres Muthes und die Ueberlegenheit ihres Geistes dieses Glückes würdig zu sein. Doch hatte dieses Gefühl den Einwohnern der Hauptstadt nichts von dem Wohlwollen und der Gefälligkeit entzogen, die sie zu allen Zeiten ausgezeichnet hat; und die wissenschaftlich gebildeten Männer insbesondere bemühten sich auf alle Weise, die fremden Gelehrten, die bei ihnen einsprachen, zu überzeugen, daß sie Wissenschaft als ein gemeinsames Gut, und sich selbst nur als die treuen Wächter der, der allgemeinen Republik der Wissenschaften angehörenden Schätze betrachteten. Mit diesen Gesinnungen wurde auch Schlichtegroll von ihnen aufgenommen, und da er schon mehrern ausgezeichneten Männern persönlich, andern durch Briefwechsel bekannt war, so erhielt er leicht freien Zutritt zu Allem, was er zu benutzen wünschte, und genoß den eben so belehrenden als erheiternden Umgang der Delalande, Millin, Winckler, Gregoire und Anderer.

Von dieser Reise, sowie von einer frühern nach Berlin und Dresden, die er im Auftrage des Herzogs machte, hatte er die angenehmsten und lehrreichsten Erinnerungen. Früher hatte er auch Hamburg und Holstein besucht, wo er zahlreiche Freunde und Zöglinge hatte; und er kehrte ihm Jahr 1806 dahin zurück, als der ausbrechende Krieg es rathsam machte, den kostbarsten Theil des Münzschatzes in Sicherheit zu bringen.

Auf diese Weise hatte Schlichtegroll beinahe zwanzig Jahre hindurch seiner Vaterstadt in mannichfaltigen Beziehungen die nützlichsten Dienste geleistet. Er genoß die Achtung seiner Mitbürger, und wurde von den Vorzüglichsten unter ihnen ausgezeichnet. Sein eigenes Haus war eines der besuchtesten und angenehmsten. Es war seine Freude, ausgezeichnete Männer zu ehren und bei sich aufzunehmen; und wie er selbst auf seinen Reisen wohl nicht leicht an einem Manne unbeachtet vorüberging, den der Ruf empfahl, so hat auch wohl nicht leicht ein Gelehrter von Namen oder ein Künstler von Bedeutung Gotha besucht, ohne in Schlichtegroll's Haus einzutreten.

Im Sommer 1805 besuchte Friedrich Heinrich Jacobi auf einer Reise von Eutin nach München Schlichtegroll's Haus, und machte seine persönliche Bekanntschaft. Zwei Jahre darauf schlug er ihn der königl. baierschen Regierung als General-Sekretär der erneuten Akademie vor.

Baiern hatte seit dem Anfange der glorreichen Regierung Maximilian Josephs mehr als irgend ein anderes deutsches Land die Augen von Europa auf sich gezogen. Das neue Leben, welches sich durch alle Theile der Verwaltung ergoß, die Anwendung der humansten Grundsätze auf die Regierung, die Klugheit, die sich bei der Benutzung des vorhandenen Guten, und bei der Eröffnung neuer Quellen des Glücks zeigte; die Weisheit, mit welcher der Boden von den Dornen schädlicher Vorurtheile gereinigt; die Milde endlich, durch welche der Ernst der Grundsätze in der Ausführung gemäßigt wurde, alles dieses und anderes mehr wurde im Auslande mit desto größerer Theilnahme gehört, je weniger manche Vorgänge einer frühern Zeit solche Erscheinungen hatten erwarten lassen. Auch Schlichtegroll's Gemüth war ergriffen davon, und bevor er nur ahnen konnte, selbst diesem Lande anzugehören, sprach er die uneigennützige Bewunderung desselben aus. Da kam ihm der ehrenvolle Ruf. Seine heimathliche Lage war günstig und forderte keine Veränderung. Eine angenehme Gewohnheit, liebende Verwandte, zahlreiche Freunde, die Achtung der Mitbürger — alles das hielt ihn zurück. Er kämpfte lange mit sich. Endlich gewann die Betrachtung die Oberhand, daß das, was ohne sein Zuthun gekommen, der Wille der Vorsehung sei, und daß ihn diese in kein Land rufen könne,

dem er lieber angehören, dem er seine Kräfte freudiger widmen, von dessen Wirken er lieber Zeuge sein möchte, als Baiern. Dazu kam, daß ihn freundliche Verhältnisse, schon früher angeknüpft, in München erwarteten. Der berühmte Forscher in jeder Bauwissenschaft, Wiebeking, war ihm verschwägert; der in Göttingen gebildete gothaische Bibliothekar Hamberger und sein vieljähriger Freund Friedrich Jacobs verpflanzten ihren Wirkungskreis gleichfalls nach München. Da schloß sich ein Kreis in Wollen und Thun gleich wohlgesinnter Männer um Jacobi. Der Eifer, mit dem Schlichtegroll, seit seinem Eintritte in die baiersche Akademie, sein mühsames, mit den mannichfaltigsten Gegenständen der Verwaltung belastetes Amt geführt hat, ist von allen Mitgliedern dieses Vereins erkannt worden. Was Laches von Sokrates sagt: „hätte in der delischen Schlacht jeder von uns seine Pflicht so wie Er gethan, wir hätten keine Niederlage erlitten," kann billigerweise auf ihn angewendet werden, und die schweren, gegen diesen Verein erhobenen Anklagen würden eben so schnell verschollen sein, als sie ausgesprochen worden. Es ist bekannt, wie sehr ihm das Gedeihen und der Ruhm dieser wahrhaft königlichen Anstalt am Herzen lag; wie er, um ihrer selbst, um der Wissenschaften und des Vaterlandes willen, nichts eifriger wünschte, als daß Jeder, der ihr angehörte,

ihr von ganzer Seele angehören, und aus wahrhafter und inniger Achtung des edeln Zweckes derselben ihr Ansehn und ihren Flor durch eigne That und durch aufrichtige Schätzung der Verdienste Andrer befördern möchte. Es ist bekannt, wie innig seine Freude über jedes Ereigniß war, das der Akademie Nutzen und Ehre brachte, wie rastlos er bemüht war, die reichen und kostbaren Sammlungen, mit denen die Großmuth des Königs sie umgeben hat, zu ordnen, zu vermehren und gemeinnützig zu machen, in die Verwaltung der Akademie Regelmäßigkeit und Zusammenhang zu bringen, und die wissenschaftliche Thätigkeit der Mitglieder von ihren Privat-Bestrebungen der Akademie zuzuwenden. Von dem Grundsatze durchdrungen, daß ein rechtschaffener Mann vor allen Dingen den Nutzen und die Ehre des Ganzen, dem er angehört, fördern, und weniger sich, als seinem Berufe leben müsse, fühlte er sich nie glücklicher, als wenn er diesem Sinne auch bei seinen Collegen begegnete, und es war seine Freude, zu bezeugen, daß er bei weitem die meisten von diesem Sinne durchdrungen erkannte; nichts aber verwundete ihn schmerzlicher, als wenn sich die Vernachlässigung der Pflicht gegen die Anstalt durch stolze Verachtung derselben rechtfertigen wollte. Weniger mochten ihn die öffentlichen Angriffe kümmern, welche diesen Verein dem Untergange und ihre Mitglieder dem Hohne weih-

ten. Die Gründe jener Angriffe, so wie sie insbesondere noch vor Kurzem an einer Stelle ausgesprochen worden[69]), welche Besonnenheit und Selbstachtung geboten hätte, sind so alt, als die Akademie, ja man kann sagen, so alt als die Wissenschaften; und die ohnmächtigen Anstrengungen der stolzen Unwissenheit können in dem Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, und unter den Augen einer Regierung, welche die Würde der Wissenschaften kennt und ehrt, keine Gefahr bringen. Schlichtegroll konnte sich mit dem Schicksale der edeln Gründer des Vereins trösten, vielleicht auch mit der sichtbaren Macht einer Nemesis, welche in die Worte der Anklage den Beweis ihrer Nichtigkeit gelegt. Sein Sinn war auf Eintracht und Liebe gerichtet, und wie ihm selbst alles Parteiwesen fremd war, so hätte er auch gern auf dem Gebiete der Wissenschaften selbst jeden Unfrieden und allen Parteikampf unter dem Vorsitze der Vernunft, der Wahrheit und Billigkeit geschlichtet gesehen. Was an ihm lag und so weit seine Kräfte reichten, hat er gethan. Wo er dem Hasse Andrer begegnete, hat er ihn nicht erwiedert.

In den letzten Jahren seines Lebens fing seine Gesundheit zu wanken an. Jacobi's Tod, dem er die Einbürgerung in Baiern verdankte,

69) In der Ständeversammlung.

und mit dem er früher durch sein Amt, den übrigen Theil seines Lebens aber durch die innigste Achtung und Freundschaft verbunden war; der Tod einer geliebten Schwester; der Verlust mehr als eines Freundes, der nah und fern zur Ruhe ging, wirkte lebhaft auf sein reizbares Gemüth, und zerstörend auf seine Gesundheit. Oft drängte sich da, in dem Gefühle der sinkenden Kraft, der Wunsch ihm auf, in seinem Amte erleichtert, oder desselben gänzlich enthoben zu werden. Ein Versuch, durch den Gebrauch des Kissinger Bades seinen geschwächten Organismus wieder herzustellen, hatte wenig Erfolg; auch das Wiedersehn seines ersten Vaterlandes, seiner Verwandten und Freunde [70]) wirkte vielleicht durch die wiederkehrenden Erschütterungen seines Gemüthes mehr nachtheilig als wohlthätig. Er kam krank zurück. Noch widmete er jeden Zwischenraum von Erholung seinem Amte, und auch als er von neuem hoffnungslos erkrankte, waren seine Gedanken fast immer auf das gerichtet, was das Streben seines ganzen Lebens gewesen war, auf die Erfüllung seiner Pflicht. Ohne Klage ertrug er die Schmerzen seiner Krankheit. In der Nacht vom 4. December 1822 rief ihn Gott von dem Schauplatze des Lebens ab. Durch seinen Tod verlor

70) In Gotha umarmte er seinen treuen Jacobs, und ließ alle Erinnerungen seines frühern Lebens in seiner Vaterstadt noch einmal an sich vorübergehen.

der König und der Staat einen gewissenhaften Diener, die Akademiker einen redlichen Gehülfen, seine Gattin den liebevollsten Mann, seine Kinder den zärtlichsten Vater, seine Freunde einen unveränderlich treuen Freund. Wie sein Herz, so waren seine Sitten rein, und nie hat sich die Güte seines Willens verläugnet, auch wenn sie verkannt wurde. Das, wornach er von ganzer Seele strebte, war vor Allem das Bewußtsein, das Rechte zu thun; der nächste Lohn, den er begehrte, war die Liebe der Menschen. Diesen Lohn hat er geerntet: er hat überall Freunde gefunden, und nicht blos in seinen nächsten Umgebungen, sondern in allen Gegenden Deutschlands ist die Nachricht von seinem Tode mit theilnehmender Trauer vernommen worden.

14.

FRIDERICO CREUZERO,
professori Universitatis Heidelbergensis meritissimo, muneris per quadraginta annos summa cum laude gesti honorem pie gratulatur amicus Fridericus Jacobs. 1844.

Nuper quum Platonis dialogum, qui Phaedo inscribitur, relegerem, quo nullus est facile antiquitatis liber, qui seni exitum e vita paranti accommodatior sit, magis me quam antea, nescio quomodo, advertit locus, quo Socrates ministrum ob humanitatem et comitatem per longum commercium in carcere sibi praestitam egregie laudat. Socratem tum in carceris custodia vitae exitum exspectantem universam vitae humanae imaginem mihi fingebam exhiberi. Quid enim vita humana aliud nisi *δεσμωτήριον*, in quo beati habentur, quibus custos est impositus *ἀστεῖος καὶ πρᾷος*[71]);

71) P. 116. D. in verbis: *καὶ παρὰ πάντα μοι τὸν χρόνον προςήει*, ante *προςήει* suspicor excidisse *πρᾷος*, quod probavit van Heusde in litteris ad me datis.

miseri, qui, illum nacti gravem et tetricum, dies vix tolerabiles transigunt? Has cogitationes dum illis lectis volvebam, nuntius ad me affertur Creuzerum, virum doctissimum, Heidelbergensis Universitatis decus et ornamentum, proximis diebus muneris academici sacra anniversaria celebraturum esse. Hic nuntius quantopere commoverit animum meum, non dicam. Creuzeri, amici integerrimi, cujus nomen per tot annos veneratus eram, festum illum diem cum plurimis amicis, collegis, sodalibus, discipulis celebrandum ut tacitum praetermitterem, impetrare a me nullo modo poteram. Pauci dies supererant; vix tempus ad litteras scribendas suppetebat octogenario seni, praesertim manibus debilitato, quamvis animo fortasse valido et vigenti. Rem tamen suscepi, sperans virum senem amico seni, si quid in scribendo peccaverit, veniam daturum esse.

Jam igitur in sollemni hoc die gratulandi materiam circumspiciens primum Tibi, doctissime Creuzere, gratulor tam longi temporis in muneris officiis exsequendis bene et gnaviter peracti conscientiam, qua nihil equidem scio, quod boni et sapientis viri animum magis exhilaret curasque dispellat. Quantum enim in Graecis Latinisque litteris omnique antiquitate studium posueris, nemo ignorat, neque qui in patriae finibus, neque qui apud exteros bonas litteras colit, quarum plurimis partibus illustrem lucem Tu attulisti, et quae in eruditissimis libris reposuisti, publice etiam e cathedra quo-

tidie auditoribus, qui ad Te affluunt, eleganter et dilucide exponis. Quid mirum, si auditores ex scholis Tuis non docti solum, sed, Tua optimi praeceptoris vestigia sequentes, boni viri progrediuntur, si Te omnes ut patrem diligunt, si Te in litteris colendis et exornandis aemulantur. Et talem tamquam familiam Creuzerianam quis Tibi non gratuletur et sine invidia admiretur?

Alterum, quod Tibi gratulor, cum primo illo conjunctum, est senectutis Tuae viriditas, quam sapientiae debes. Haec est igitur ἀστεῖος ille καὶ πρᾷος ὑπηρέτης, quem supra dixi, quo diu adhuc comite et ministro utaris precor, donec tandem σμικρὰ ῥοπὴ quieti Te tradat et ex his terrenis tenebris in perpetuam coeli lucem traducat.

II.

Zerstreute Blätter.

II.

Zerstreute Blätter.

1.

Der Sündenfall.

(Vergl. Thl. 6. S. 195. ff.)

Der Glaube an die überschwengliche Glückseligkeit der göttlichen Natur suchte frühzeitig zu seiner Befestigung und Stärkung den Glauben an Ausschließlichkeit. Des Menschen Natur, so hoch sie steht, soll doch das Ziel nicht überschreiten, das ihn von der Gottheit trennt. Er soll nicht Gott sein wollen. Es ist die Sache der Gottheit, die Schranken der menschlichen Natur nicht überschreiten zu lassen, und dem übermüthigen Frevel Demüthigung entgegenzustellen. Den Alten hieß dieß die Mißgunst der Götter (φθόνος und φθονερὸν τὸ θεῖον), ein Eigenthum, das durch ihre ganze Geschichte geht. Orpheus, mit der Gabe des Gesangs beglückt, aus dem Hades zurückkehrend, weissagt den Menschen himmlische Dinge der Mysterien und wird vom Blitze erschlagen (Pausanias, IX. 30.). Der Vertraute und Tischgenosse der Götter, Tantalus, büßte für den ruhm=

redigen Verrath ihrer Mittheilungen durch Entbehrungen. Den höchsten der Götter an Klugheit überbietend, büßt er durch harte Züchtigung. Er, wie auch Andere, theilte die Gaben der Götterschaft nicht ungestraft den Sterblichen mit; Asklepios die Befreiung vom Tode, selbst dafür durch den Blitz büßend. Von allen Gütern ist die Kenntniß des Zukünftigen ein Vorzug der göttlichen Natur, den die Sterblichen sich nicht ungestraft anmaßen. Gleichen Ursprungs ist die Wirkung des Adamitischen Sündenfalles, nicht wegen eines geraubten Apfels, sondern weil diese Frucht eine den Menschen versagte Erkenntniß enthielt, nach der Deutung der Verführerin: „eure Augen werden aufgethan, und ihr werdet sein wie Gott." — Sie aßen, und die erste Frucht ihrer Erkenntniß war, daß sie ihre eigne Schmach erkannten. Das Paradies war ihnen verloren, und der Weg zur Erkenntniß versperrt, und nur der Schimmer der Hoffnung, mit dem Dunkel des Zweifels gemischt, übriggelassen.

2.

Concordia discors.

Die Grundlage, auf welcher die Reformatoren ihr neues Gebäude aufführten, und die ihnen unerschütterlich schien, war, daß in Sachen der christlichen Religion nichts für Wahrheit gelten könne, was nicht auf Aussprüchen der Offenbarung beruhe; ein Grundsatz, der um desto fester gehalten werden mußte, je geeigneter er war, das den Gegnern so wichtige und nützliche Ansehn der Tradition zu zerstören. Daß aber die kanonischen Schriften der Bibel göttliche Offenbarung enthielten, nicht blos in diesem oder jenem ihrer Theile, sondern durchaus, war ein unbestrittener Glaube, der aus der Dogmatik der römischen Kirche in die evangelische überging, und in dieser, wie in jener, von Keinem, ohne Gefahr der schlimmsten Verketzerung, bezweifelt werden durfte. Ohne diesen gemeinsamen Glauben wäre selbst die Hoffnung einer Verständigung nichtig gewesen, die doch, lange genährt, nur durch das Mißlingen so

vieler Versuche hat zerstört werden können. Aber auch dieses Band sollte gelöst werden. Der kritische, durch ein tieferes Studium der classischen Litteratur geschärfte Geist drang auch in die Theologie ein; der Kanon wurde geprüft; Alterthum und Aechtheit vieler seiner Theile wurde bestritten; der enge Zusammenhang des alten und neuen Testaments, wenn nicht ganz geleugnet, doch höchst ungewiß gemacht; die Prophezeiungen von der Person Jesu auf den allgemeinen Begriff eines Messias zurückgeführt; endlich die Zeugnisse der Evangelien, vormals als nicht zu bezweifelnde Aussagen von Augenzeugen geehrt, in Zweifel gezogen, und, indem man bei ihrer Abfassung die unmittelbare Einwirkung des heiligen Geistes leugnete, und den historischen Erzählungen die Beglaubigung der unmittelbaren Aufzeichnung entzog, auf gleiche Stufe mit den Zeugnissen der Tradition gestellt. Die unabweisbaren Einreden profaner Wissenschaft kamen hinzu; Vieles, was vordem als Gottes Wort gegen jeden Angriff gesichert schien, mußte weichen; und bald kam man dahin, den Begriff der Offenbarung, wenn man sie nicht gänzlich leugnete, auf eine solche Weise zu beschränken, daß sie in dem, was man noch für ihr Werk gelten ließ, nicht mehr als Leitstern des menschlichen Verstandes erschien, sondern vor diesem, als oberstem Richter, ihren Anspruch auf Wahrheit beweisen mußte. Da nun auf

diese Weise dasjenige Fundament, das die protestantische Lehre mit der katholischen Kirche gemein hatte, der Glaube an eine, von Gott stammende, in den heiligen Schriften als positive Glaubensregel niedergelegte Offenbarung, wo nicht zerstört, doch heftig erschüttert war, so schien es nicht Wenigen rathsam, aus dem wankenden Gebäude auszuziehn, und entweder, ohne Obdach und ohne allen Glauben, in ungemessenen Räumen umherzuschweifen, oder, wenn sie sich nach positiver Lehre sehnten, bald das Bekenntniß der Reformatoren fest zu halten, bald, noch weiter zurückgehend, in dem uralten, unter so vielen Stürmen dennoch erhaltenen Tempel des Katholicismus ein Obdach zu suchen.

Ein anderer Pfeiler, auf dem der Bau der Reformation ruhte, war der Satz, daß es jedem Christen, er sei Priester oder Laie, unverwehrt sein müsse, in dem Worte Gottes nach dem Grunde seines Glaubens zu forschen; eine Behauptung, die, um das eigne Unternehmen zu rechtfertigen, und um die Fesseln der kirchlichen Autorität zu zerbrechen, unbedingt nothwendig war. Aber schon die, welche diesen Satz aufgestellt hatten, sahen die Folgen, die seine Anwendung mit sich brachte, nicht ohne Bangigkeit. Von der Menge, welche die neue Lehre ergriffen hatte, unterwarfen sich zwar die Meisten, aus gewohnter Bequemlichkeit oder Trägheit des Gei-

stes, der Autorität ihrer Führer; aber nicht wenige auch, die sich zutrauten, mit eignen Augen sehen und die eroberte Freiheit benutzen zu können, stellten, auf den Grund eigner Forschungen, wie befähigt oder wie unbefähigt sie dazu sein mochten, neue Lehren auf, denen sie, zufolge ihres guten, wenn schon selbst genommenen Rechtes, die größte Geltung beilegten. Die Saat neuer Meinungen wuchs üppig auf; und schon die Reformatoren der Kirche sahen sich in Händel verwickelt, durch die ihren Gegnern das Schauspiel der bittersten Zwietracht und innern Krieges geboten, bisweilen wohl auch, auf dem Gebiete des Streites selbst, der Grundsatz der Freiheit, aus dem er selbst hervorgegangen war, in Zweifel gezogen wurde. Manchem aber galt die Freiheit, die bei der Trennung von der römischen Kirche bis an ihr äußerstes Ziel geführt zu sein schien, noch für allzubeschränkt, und es entstanden Vereine, welche, ebenfalls auf Worte der Schrift nach ihrer eigenthümlichen Auslegung gestützt, im Glauben und Leben, ungebunden durch kirchliche Satzungen, menschliches Ansehn verschmähten, und ihre Hoffnung auf die unmittelbaren Einwirkungen des heiligen Geistes setzten. Viel Schlimmes geschah: das Schlimmste aber war doch der Haß, der zwischen den einzelnen Theilen emporwuchs. Auch die Mittel waren nicht zu loben, durch welche die rechtgläubige Partei, wofür sie sich hielt, den

Spaltungen entgegentrat; am wenigsten jener protestantische Papismus, welcher jede Abweichung von Luthers Lehre und Worten mit nicht weniger Härte verfolgte, als die römische Hierarchie die Verletzung der von ihr geheiligten Glaubenssätze. Gern vergäße man die Gräuel derer, denen selbst Melanchthon nicht rechtgläubig genug war, wenn es nicht auf der andern Seite nützlich wäre, an die Sümpfe zu erinnern, in die bei Gegenständen von so dunkler Natur ebensowohl die Starrgläubigkeit, als der alles Gehorsams ledige Freiheitssinn führt.

3.

François de Civille.

Zwei Gesetze vornehmlich scheint sich die Natur in ihrer unermüdlichen Thätigkeit vorgeschrieben zu haben: das Gesetz der größten Sparsamkeit und das der größten Mannichfaltigkeit. Immer schaffend und immer zerstörend, läßt sie nie das Geringste verloren gehen; ihre unendlichen Gewebe sind aus den kleinsten Flocken gesponnen, und in Allem, was sie macht, ist sie zugleich dieselbe und eine andre. Wie aber an einem Baume jede Blüthe der andern gleich, und doch jede von der andern verschieden ist, so ist es auch in ihren fortschreitenden Erscheinungen. Alle Menschen werden geboren um zu sterben; aber von den Millionen, welche die Erde mit ihrer Asche düngen, stirbt keiner wie der andere. Hier trügt alle Erfahrung und jede Analogie. Zwar hört man täglich sagen: Dieser starke, dieser kerngesunde Mann wird dem Tode zu schaffen machen! — Dieses schwache, blasse Gerippe wird auch nicht

lange mehr laufen! — Dieser fette Mann mit dem kurzen Halse und den blaurothen Wangen ist ein Candidat der Apoplexie! — Es kommt alles anders. Ein Tropfen Blutes, der sich an die unrechte Stelle verirrt [1]), wirft den Riesen durch einen Schlagfluß zu Boden; der fette Mann stirbt langsam an der Auszehrung; und jenes traurige Bild des Todes schleicht Jahre lang umher, ehe es sich zu den Andern in das Grab legt. Sonderbarer Weise sehen wir fast immer nur auf die Hinfälligkeit der Natur, und die Klagen darüber gehören zu den stehenden Artikeln in den Aschermittwochs-Betrachtungen, die bei Manchen auch wohl das ganze Jahr ausfüllen; wir hätten aber eben so vielen Grund, uns über ihre außerordentliche Dauerhaftigkeit zu freuen, leider aber auch oft — wenn ein armer Rettungsloser auf der Folterbank seines Dornenlagers den Tod lange vergebens ruft — darüber zu trauern. Friedrich II. that einstmals in Beziehung auf die zarte Structur des menschlichen Körpers die Frage: wie lange wohl eine eiserne Thurmuhr ohne wesentliche Ausbesserung dauern könne? — Höchstens vierzig Jahre, war die Antwort; — und doch lebt das zarte Gebild des Menschen oft

---

1) Il ne faut pas que l'Univers s'arme pour écraser l'homme. Une vapeur, une goutte d'eau suffit pour le tuer. Pascal, Oeuvres II, 64.

achtzig und mehrere Jahre, bisweilen ohne Krankheit dahin, und ohne etwas Anderes an sich zu thun, als daß er sein Uhrwerk alltäglich durch einiges Essen, Trinken und Schlafen aufzieht und im Gange erhält. Die Unrichtigkeit des Ausdrucks „arbeiten wie ein Pferd" haben Mehrere bemerkt; denn es giebt kein Pferd, das so viel und anhaltend arbeiten kann, als der Mensch, wenn es gilt; nicht richtiger aber ist der: „ein Leben haben zäh wie eine Katze;" denn, wahrlich, die Zähigkeit, die das Leben des Schwindsüchtigen, des Asthmatischen, des Leberkranken, des Wassersüchtigen, des Nervenschwachen beweist, übertrifft Alles, was wir von dieser Art bei den Thieren kennen. Ja, es giebt Menschen, bei denen sich die alte Fabel vom Cäneus erneuert, von dem es heißt, daß ihm verliehen war, durch keine Waffen und Wunden umzukommen[2]), und die, gleich den Pinguinen des Feuerlandes, mit einmaligem Todtschlagen noch lange nicht zufrieden sind. In bewegten Zeiten kommen Beispiele dieser Art oft vor, und wie viele mögen doch unbekannt bleiben! Aber man hat auch friedliche Musterungen gesehn, bei denen Kanoniere von ihrem auffliegenden Pulverwagen über ein Haus hinweg-

---

2) Dederatque super, ne saucius ullis Vulneribus fieri ferroque occumbere posset. Ovid. XII. metam. 206.

geschleudert wurden, ohne Schaden zu nehmen; und als im Jahre 1810 zu Eisenach ein französischer Geschützug in Brand gerieth, und mehr als ein Munitionswagen aufflog, fiel ein junges Ehepaar mit sammt dem Sopha, auf dem es saß, aus dem dritten Stockwerke seines zertrümmerten Hauses unbeschädigt zur Erde, während viele Andere unter freiem Himmel vom Tode getroffen wurden. Doch das sind einzelne Fälle, die sich bei jedem Erdbeben und jedem Schiffbruche ereignen können; größere Bewunderung aber muß es erregen, wenn ein und derselbe Mensch mehr als einmal drohender Todesgefahr entschlüpft, und wie der Held eines Feenmährchens, oder der unerschrockne Zambeccari auf seiner Luftfahrt weder in den Flammen seines leichten Fahrzeuges verbrennen, noch in den Fluthen des Meeres ertrinken kann. Ich denke hierbei an einen französischen Edelmann, der zu den Zeiten der Ligue lebte, François de Civille, dessen Name, so wacker auch der Mann war, der ihn führte, doch schwerlich auf die Nachwelt gekommen wäre, wenn er nicht zu wiederholtenmalen von den Todten und aus dem Grabe auferstanden wäre. Die Geschichte des Mannes ist, wie sie in glaubwürdigen Quellen gefunden wird [3]), etwa folgende.

---

3) Bei de Thou, Histoire de son temps. Tom. II. p. 526. Extrait de l'histoire mémorable du Ca-

Als im Jahre 1562 die Stadt Rouen, einer der festen Plätze der Hugenotten, von der königlichen Armee belagert, und von den Einwohnern mit großer Standhaftigkeit vertheidigt wurde, befand sich unter diesen auch jener François de Civille, ein Normanne und Hauptmann einer Compagnie in dem Heere des Grafen Montgomery. Bei einem der hitzigsten Angriffe der Feinde, den 15. October, wurde er auf dem Walle der Stadt von einer Musketenkugel durch den rechten Kinnbacken in den Hals verwundet, und fiel bewußtlos in den Graben herab. Hier fanden ihn einige Schanzgräber, und nachdem sie ihn entkleidet hatten, legten sie ihn als todt mit dem Leichnam eines Würzkrämers zusammen in eine kleine Vertiefung und warfen etwas Erde darauf. Hier hatte er von eilf Uhr des Morgens bis sechs Uhr Abends gelegen, als sein Diener von dem Commandanten der Stadt die Erlaubniß erhielt, nach dem Leichnam seines getödteten Herrn zu sehen. Er fand beide Todten, aber so von Wunden, Blut und Schutt entstellt, daß er sie nicht von einander unterscheiden konnte. Er legte also beide wieder in die Grube, und bedeckte sie von neuem mit Erde; da er sich aber in der Nacht erinnerte, daß die linke Hand des Einen entblößt geblieben

---

pitaine François de Civille, écrite par lui-même; in Misson's nouveau voyage d'Italie. 3me édit. à la Haye. 1698. 3. Vol. p. 361.

war, und fürchtete, die Hunde möchten die Leiche auswühlen, kehrte er noch einmal dahin zurück. Der Mond war aufgegangen; ein Ring wird an der entblößten Hand sichtbar; der Diener erkennt den Ring seines Herrn, und zieht diesen unter der Erde hervor. Jetzt erkennt er auch seine Gesichtszüge, und indem er ihn umarmt und küßt, glaubt er noch einen Rest von Wärme in ihm wahrzunehmen. Er hebt ihn also auf ein Pferd und schafft ihn nach einem Kloster, wo die Verwundeten verbunden wurden, kann aber die Wundärzte durch keine Bitten bewegen, mit einem Manne, den sie für todt halten, ihre kostbare Zeit und wenigen Arzneimittel zu verschwenden. Der Diener bringt ihn hierauf in seine gewöhnliche Herberge, wo er fünf Tage in einem glühenden Fieber zubringt, ohne zu sprechen, ja, ohne sich zu regen, oder ein Zeichen des Gefühls von sich zu geben. In diesem Zustande sehen ihn einige seiner Verwandten, und rufen Aerzte herbei, die seine Wunden endlich verbinden, ihm ein Haarseil legen, und etwas Nahrung einflößen. An die Möglichkeit einer Wiederherstellung glaubte keiner. Da aber am folgenden Tage der Verband wieder abgenommen wird, ergießt sich eine Masse von Eiter aus der Wunde, und der Kranke klagt über Schmerz. Allmälig war sein Bewußtsein zurückgekehrt; die Aerzte fassen Hoffnung; aber den 26. October, eilf Tage nach

erhaltener Wunde, geräth der Unglückliche in neue Gefahr. Die Stadt wird mit Sturm eingenommen, Civille's Haus geplündert, er selbst zuerst in eine Hinterkammer eingesperrt, dann von einer neu eindringenden Rotte, die seinen Bruder bei ihm sucht, um ihn zu ermorden, zum Fenster hinaus auf einen Misthaufen geworfen. Hier lag er im Hemde, mit einer Mütze auf dem Kopfe, in der späten Jahreszeit unter freiem Himmel, ohne die geringste Hülfe, länger als drei Tage, wo endlich ein Verwandter, Mr. de Croisset, der mit seinem bisherigen Schicksal ganz unbekannt war, im Hause nach ihm fragt. Hier war niemand geblieben, außer einer alten Frau, die dem Fragenden sagt, der Hauptmann Civille sei todt, und liege seit drei Tagen auf dem Miste im Hinterhofe. Croisset sucht ihn hier auf, um ihn noch einmal zu sehen, und ist nicht wenig erstaunt, ihn noch am Leben zu finden, obgleich so schwach, daß er keinen Laut von sich geben konnte. Indeß war das Fieber fast ganz verschwunden, und man konnte es wagen, ihn zu Wasser nach dem Schlosse Croisset zu bringen, das eine Stunde von Rouen entfernt an der Seine liegt. Nun war aber der Eigenthümer des Schlosses katholisch, und seine Diener, durch die Wuth der königlichen Partei in Schrecken gesetzt, fanden es allzu bedenklich, einen Hugenotten aufzunehmen. Sie ließen ihn also in der

größten Kälte auf der Brücke warten, wo er gestorben wäre, wenn nicht ein Diener des Baron Croisset mit den nöthigen Befehlen nachgekommen wäre. Dennoch ging es ihm hier anfänglich schlecht genug, und nur selten erhielt er Besuche von den Aerzten, die außerhalb der Stadt immer den Mißhandlungen des Volkes ausgesetzt waren. Endlich kam auch der treue Diener wieder zum Vorschein. Nun besserte sich der Zustand des Kranken allmälig, so daß er im folgenden Jahre (1563) seinen Dienst wieder antreten konnte. Hier aber treffen ihn neue Unfälle; er wird von neuem verwundet; die alte Wunde am Kinnbacken bricht auch mehr als einmal wieder auf, und bringt ihn dem Tode nahe. Erst in England, wohin er sich im Jahre 1585 begab, als nach dem Edict von Nemours die meisten Protestanten aus Frankreich wichen, wurde er vollkommen hergestellt. Hier wurde er durch die Geschichte seiner Unfälle der Königin Elisabeth bekannt, die ihn mit einem Diamanten und ihrem Bildnisse beschenkte.

Civille lebte noch lange nach dieser Zeit. Einer seiner Zeit- und Glaubensgenossen [4]) erzählt von ihm, daß er als Abgeordneter bei der Ständeversammlung in der Normandie, zweiundvierzig Jahre

---

4) D'Aubigné Histoire universelle. Vol. 1. Livre 3. ch. 10.

nach seinem Unfalle, immer auf folgende Weise unterzeichnete: François de Civille, trois fois mort, trois fois enterré, et trois fois par la grace de Dieu resuscité.

Auch bei diesem dreimal Gestorbenen und dreimal Wiederauferweckten erneuerte sich die Geschichte der Mücke, die nach dem Siege über den Löwen ihren Tod in einem armseligen Spinnenneße fand. Bei einem nächtlichen Spatziergange unter dem Fenster einer Dame, welcher er huldigte, zog sich der achtzigjährige Civille eine Erkältung zu, an der er zum vierten Male starb, um nicht wieder aufzuerstehen.

4.

Die Turnkunst.

Die Einführung der Leibesübungen, als einer nothwendigen Ergänzung der bisher allzu einseitig beschränkten Erziehung, ist, wie bekannt, bei der Zerstörung der fremden Gewalt, deren Andenken wir heute (den 18. October) feiern, von Vielen mit Begeisterung empfohlen, und mit dem löblichsten Eifer betrieben, von nicht Wenigen auf alle Weise erschwert, mit Hohn verfolgt, und mit öffentlicher und geheimer Mißgunst befehdet worden.

Die Nothwendigkeit jener Uebungen in ihrem ganzen Umfange, ihre Wirksamkeit bei der Entwickelung des Menschen und seiner Kräfte, zur Befestigung eines tüchtigen Charakters, ist nicht erst seit der angegebenen Zeit, sondern lange vorher von uralten Schriftstellern des ersten Ranges [5]) auf die genügendste Weise dargethan worden.

5) S. Verm. Schriften. 3. Thl. S. 171. II.

Niemanden fiel ein, etwas dagegen einzuwenden. Auch ließ man es hingehn, wenn Lehrer der Alterthümer bemerklich machten, daß das wackere Wesen der Alten in der Paläſtra gehegt und genährt worden; daß es keinem edlen Jünglinge gestattet gewesen, sich diesen Uebungen zu entziehn, und daß die Unbehülflichkeit, die Unberathenheit und Schwachheit, die man oft an gelehrten und geistvollen Männern wahrgenommen, größtentheils aus dem Mangel einer mit den geistigen Uebungen gleichlaufenden körperlichen Ausbildung abgeleitet worden sei.

So vorgetragen, als eine alte Meinung, erschallte das Wort der Lehre in den Hörsälen, ohne Anstoß zu geben, weil es sich im Leben nicht geltend machen, nicht zur That werden wollte. Zufrieden mit dem Wissen des Rechten, ließ man es, mit wenigen Ausnahmen, die hier nicht in Anschlag kommen, bei der alten armseligen Beschränkung auf Reiten, Fechten und Tanzen bewenden, womit denn nicht sowohl die Ausbildung des Körpers, als der Gefallsucht und Eitelkeit bei der vornehmen Jugend vollendet wurde[6]). Spät erst schienen die Banden alter Gewöhnung zu reißen. Die Noth rief die Kraft auf; Begeisterung ersetzte, was die Erziehung mangelhaft gelassen hatte; und jetzt leuchtete ein, daß jenes

6) S. Verm. Schriften. 3. Thl. S. 176—183.

frische Leben der Kraft durch dauernde Einrichtungen genährt und erhalten werden müßte.

Da wurde denn von gesunden Sinnen und von schlichtem Verstande auch die Turnkunst nach Würden geehrt, und ihre Verbreitung als ein kräftiges Mittel gegen Schlaffheit gewünscht. Der verneinende Geist aber, der sich der Schlaffheit erfreut, schwieg noch, lächelte stumm in sich hinein und harrte der Zeit.

Die Zeit kam nur allzu bald. Das Andenken der Knechtschaft, unter welcher Fürsten und Völker geseufzt hatten, schwand hinweg; die Wunder, die an uns geschehen waren, wurden vergessen oder verkannt, ja freventlich herabgesetzt. Der Strom der alten Gewohnheit ergoß sich wieder mit erneuter Gewalt. Das heilige Feuer auf dem Heerde des gesammten Vaterlandes erlosch in schnöder Vernachlässigung; nur einzelne Funken wurden von frommen Herzen gerettet, und der vaterländische Sinn wendete sich trauernd von den so schnell erkalteten Altären ab [7]).

Jetzt konnte der verneinende Geist sich gefahrlos regen, und wie er die Begeisterung jener glor-

---

7) „Wahrlich, es war der Anfang einer bessern Zeit, als die Regierungen die Turnanstalten beförderten, mit deren Unterdrückung alle Rückschritte begonnen haben, von denen wir noch nicht wissen, wohin sie führen werden." Von Eckendahl, allgem. Staatslehre 3. Thl. c. 12.

reichen Tage der Befreiung leugnete, so lehnte er sich auch gegen ihre Erzeugnisse auf; verleumdete freie Gesinnungen, verspottete den deutschen Sinn; schuf Gespenster aus Spinneweben, und ängstigte furchtsame Gemüther durch Gaukelspiel und Bauchrednerei.

Was in Beziehung auf andere Dinge verwandter Art geschehen ist, lassen wir jetzt zur Seite liegen; nur von der wackern Turnkunst soll die Rede sein. Wie diese in den Tagen der Hoffnung selbst — der Hoffnung, der auch jetzt noch kein edles Gemüth sich schämt — wie in jenen unvergeßlichen Tagen schon die Turnkunst hier und da, wenn sie ihre Hülfe bot, schnöde zurückgewiesen, und ihr der Eingang nicht gestattet ward in ganzen Reichen, die auch an dem heutigen Tage, wo unsre Berge flammen, in Dunkel verhüllt liegen, dieß ist uns Allen bekannt, und ist von uns Allen mit Trauer vernommen worden. Nach Gründen frug man umsonst. Denn was man, die wahre Gesinnung verbergend, hervorstellte, zerfiel in sich selbst als ein leerer Schein, wie es denn auch nur zum Scheine ersonnen worden war.

Der wahren Ursachen jener Befeindung einer löblichen Kunst waren mehrere und nicht bei Allen die nämlichen. Eifersucht gegen Preußens Ruhm, von wannen sie ausgegangen war, lag bei nicht Wenigen zum Grunde; obschon die

tadelhafteste Gattung der Eifersucht diejenige ist, die sich aus Groll Wohlthaten entzieht, die keine Verbindlichkeit auflegen und nicht einmal Dank fordern. Doch ward auch in Preußen selbst jene Kunst feindselig angegriffen; und hier nicht immer ohne Schuld ihrer Freunde, deren Einige durch Ueberschätzung, Andere durch unzeitigen Stolz auf die neue Sache den Widerspruch mannichfaltig gereizt haben mögen. Andere, tiefer liegende Veranlassungen zur Mißgunst wirkten mit, und nur diese sollen hier erwähnt werden, indem sie uns auf ein weiteres, wenn schon nicht erfreuliches Gebiet der Betrachtungen führen.

Wie die Kunde von den Siegen der deutschen Heere nicht überall in den Grenzen Germaniens mit gleicher Freude vernommen wurde, so wurden auch ihre nächsten Folgen mit der verschiedensten Theilnahme aufgenommen. Von dem, was Einzelne in ihrem besondern Verhältnisse verstimmte, soll hier nicht die Rede sein; aber unverkennbar ist es, daß die Stimmung der höhern Stände von der des Volkes wesentlich verschieden gefunden wurde. Die kurze Hoffnung einer Verschmelzung von beiden in denselben Gesinnungen, wovon man sich ein neues Leben der Völker versprach, wurde bald auf das Vollständigste vernichtet. Alles blieb wie es früher gewesen war, und die Banden der Vereinigung, welche die Noth geknüpft hatte, lösten sich fast in demselben

Augenblicke, in welchem die Noth ein Ende genommen hatte. Wir wollen Keinen beschuldigen, wie sehr auch der Schein die Beschuldigung rechtfertigen möchte, daß ihn Vorliebe für auswärtige Gewaltherrschaft beherrscht, und so gegen das, was aus ihrer Vernichtung hervorging, gleichgültig gemacht habe; aber so viel war nur allzu sichtbar, daß in den Gemüthern der höhern Classen ein widriger Niederschlag für willkürliche Gewalt überhaupt zurückgeblieben war. Immer mehr gab sich kund, daß sie das große, von der Vorsehung gegebene Beispiel nicht zur Warnung, sondern zur Nachahmung gebrauchten, und unmäßig nach der verbotenen Frucht lüsteten, wenn ihr Genuß ihnen auch dereinst Tod und Verdammniß bringen sollte. Mit Mißgunst hatten sie diese Frucht in den Händen der Unterdrücker gesehen; nun sie diesen entfallen war, schienen sie entschlossen, sie auf alle Weise für sich zu erobern. Die großmüthigen Verheißungen der Nothzeit wurden lächelnd zur Seite geschoben; im Dunkel sollten sie vergessen werden, und mit ihnen, wo möglich, die ganze Zeit der Eintracht, des Zusammenwirkens und der Herablassung. Die stolze Anmaßung, welche die Völker geltend machen wollten, durch Opfer aller Art, auch der theuersten, die einheimische Macht entfesselt und die fremde Gewalt gebrochen zu haben, durfte auf keine Weise genährt, sie mußte vor allen Dingen

zum Schweigen gebracht werden. Darum wurde die Feier der großen Tage des Vaterlandes erschwert, ihr öffentlicher Glanz durch kaltes Fernstehn der Vornehmen geschwächt, hin und wieder auch wohl durch Spott entwürdigt: damit das Volk, das bei großen Vereinen sich auch etwas dünken will, von einander flösse, aufgelöst und in seine dumpfen Hütten gebannt, um dort, kämpfend mit der heilsamen Noth, im Gefühle seiner Nichtigkeit, die Zeit zu erwarten, wo es zu neuen Opfern auf dem blutigen Altar des Vaterlandes beschieden werde. Bei solchen Gesinnungen, die bald mehr bald weniger klar in den Gemüthern vieler der Einflußreichsten lagen, wie hätte man nicht vor allen Dingen darauf denken sollen, den Stolz der Jugend niederzuschlagen, der durch die freie Theilnahme an dem glorreichen Kriege allerdings auf eine ungewöhnliche Weise geweckt worden war? Daher sich denn die Blicke sogleich auf jene Vereine richteten, in denen jene sich, unaufgefordert und unbelohnt, aus reiner Liebe zu dem, was sie für nöthig erkennt, im freien Gebrauche ihrer Kräfte übt, sich gegen die Mühen des Lebens in Frost und Hitze stärkt, und, den Turnfreund zur Seite, der Gefahr ohne zu zagen in das Auge sehen lernt. Denn vor einem Sinne, den nichts erschreckt als das Schändliche und Schlechte, der sich vor nichts beugt, als vor dem Erhabensten und Höchsten; vor einer Festigkeit, welche

die Palästra der Alten förderte und die Turnkunst der Neuern beabsichtigt, bebt die Feigheit zurück, die in ihr die Verkünderin einer rohen Zeit und die Vorläuferin von Aufruhr und Gewaltthaten sieht.

Hierbei kann diesen Gegnern nur so viel zugestanden werden, daß fügsame Geschmeidigkeit, die sich um fremder Thorheit willen des eignen Willens und der eignen Einsicht entäußert, für den gemeinen Gebrauch bequemer ist; brauchbar aber, wenn auch sonst überall, doch da nicht, wo es Adel der Seele, Uneigennützigkeit und ausdauernden Muth gilt. Das, was eine gesetzmäßige Regierung zu fürchten hat, ist nicht die Tüchtigkeit und Tugend des Volkes, sondern seine Laster, vornehmlich die schlaffe Weichlichkeit, der niedrige Eigennutz, die kriechende Unterthänigkeit, die entmannte Feigheit, die, da sie weder sich selbst, noch den Thron zu schützen vermag, in dem Augenblicke der Gefahr davonschleicht von den wankenden Fahnen, und dem glücklichen Sieger zu Hülfe eilt. Aber so gering ist die Wirksamkeit der Erfahrung, und so groß die Macht der Gewohnheit, daß man die Sicherheit der Staaten lieber der gefälligen Dienstbarkeit, als dem freien und entschlossenen Muthe anvertrauen will, und die gute Zeit erst dann zurückgekehrt glaubt, wenn das willenlose Volk, der Wollenheerde gleich, mit gesenktem Haupte, stumm und stier, den gleich

ihm entmannten Führern folgt. Freilich möchte sich bei so dumpfer Folgsamkeit der Hirt sorglos dem Schlafe überlassen, wenn er nur überzeugt sein dürfte, beim Erwachen die Heerde nicht durch irgend eine Gefahr oder einen panischen Schrecken zerstreut, und den ganzen so wohl gezogenen Staat aufgelöst zu sehen. Solch ein Auflösen ist da nicht zu fürchten, wo Jeder gelernt hat, der eignen Kraft zu vertrauen, um Freiheit, Recht und Ordnung, und den auf Recht, Freiheit und Ordnung ruhenden Thron zu vertheidigen. Denn nicht das Gerüst, das man Thron nennt, sondern die Dreiheit der Götter, die ihn stützt, und den, in welchem sich diese Götter persönlich offenbaren, ist das Volk zu schützen bereit, so wie es hinwiederum von ihr Schutz und Wohlsein empfängt. Daß die Fürsten unsers Vaterlandes diese Wahrheit nicht verkennen, daß sie Freiheit und Selbstständigkeit höher achten als Augendienerei, glauben wir, und von mehr als Einem wissen wir es; aber entfernt von dem Volke und auf solche Höhe gestellt, müssen sie oft die Fernröhre ihrer Umgebungen leihen, die, für andere Augen als für die ihrigen eingerichtet, die Gegenstände, die sie beobachten wollen, nicht immer in ihrer wahren Gestalt und im rechten Lichte zeigen.

Unerschütterlich fest steht der Satz, daß der Zweck aller Regierungskunst Beförderung der Menschheit in jeder ihrer Beziehungen ist. Jedes

andere Prinzip ist sündhaft, wie es sich auch immer schmücken mag, und wie alles Sündhafte, bringt es sich früh oder spät den Tod. Jener höchste und einzige Zweck aber wird schlechterdings verkannt, wo dem Bürger nicht gestattet ist, alle seine Kräfte nach den verschiedensten Richtungen hin zu üben und auszubilden. Nur bei der Freiheit solcher Ausbildung kann die Menschheit ihre Herrlichkeit entfalten, und ihren angestammten Adel geltend machen. Der Geist ist gebunden an den Leib. In einem tüchtigen Menschen muß beides gesund, und der dienende Theil dem gebietenden ein überall taugliches Werkzeug sein. So kehren wir zu der löblichen Kunst zurück, von der wir ausgegangen sind. Dem Freunde der Menschheit ist sie eine willkommne Erscheinung, und der unermüdliche Eifer, mit dem sie, unter vielem Widerstande, dennoch verbreitet wird, macht sie zu einem wohlthuenden Zeichen einer bessern Zeit. Feinde kann sie haben nur unter denen, welche schwach genug sind, eine freie Entwickelung der Menschen zu fürchten.

5.

Vorrede zu einem Buche, das nicht erschienen ist. 1824.

Man hat oft die neuere Litteratur und die vaterländische insbesondere mit einer Flut verglichen. Diese Vergleichung, die wegen der Erinnerung an das Wasser etwas Anstößiges hat, ist nur insofern richtig, als die Welle, die in der Nähe unüberschwenglich schien, durch die nachfolgende erst verdrängt, dann verkleinert wird, bis sie endlich spurlos in der großen Masse des Wassers zusammenfließt. Wenn aber auch in unserer Litteratur das Verdrängen seine Richtigkeit hat, und das Verkleinern nothwendig damit zusammenhängt, so giebt es doch wenig oder keine litterarische Erscheinung, die bis auf die letzte Spur verschwände und unterginge. Gesetzt auch, ein Buch wäre unglücklich genug, vom ersten bis zum letzten Bogen aus dem Buchladen in den Laden des Krämers zu wandern: steht nicht immer noch

sein Titel in dem Meßkatalog? und wird es nicht eben dann von fleißigen und gewissenhaften Bibliographen recht gefeiert und gleichsam canonisirt, wenn es gar nicht mehr zu haben ist? und was bedarf es mehr als einer solchen Canonisation, um die scharfen Blicke aller Bibliomanen auf ein Buch zu richten, das, wenn es zu kaufen oder zu leihen wäre, von Niemanden vielleicht als von dem Bücherwart angesehen würde? So daß man, bei einigem Hange zu Paradoxen, den bekannten Satz, das Leben sei Tod und der Tod das Leben, auf manche Bücher anwenden und behaupten könnte, sie kämen erst dann zum Leben, wenn sie des Todes verfahren wären. Einen Trostgrund kann dieß immer, wenn auch nicht für den Verleger, doch für den Verfasser abgeben, der neben jenem andern von den wenigen Edeln, die das so selten verlangte Buch gelesen und geschätzt haben, recht gut Platz finden kann.

Um aber auf das zurückzukommen, wovon wir ausgegangen sind, so scheint es uns edler und schicklicher zu sein, die Litteratur mit einem Lavastrome zu vergleichen, der in bestimmten Zwischenräumen aus der innern Werkstatt der Natur hervorbricht. Diese Vergleichung ist in mehr als einer Beziehung treffend. Erstlich in Rücksicht auf die Entstehung. Schwerlich wird Jemand zweifeln, daß die gewichtvollen Ballen,

die sich jährlich zweimal über die fruchtbaren Ebenen von Leipzig, und dann weiter über ganz Deutschland wälzen, aus einem Ueberschwange von Glut hervorgehen, die in deutschen Köpfen und Herzen arbeitet, und, wenn sie nicht ihre eigne Werkstatt zerstören soll, einen Ausweg durch die Druckerpresse suchen muß. Es würde wenige Kenntniß der Natur voraussetzen, wenn man einwenden wollte, daß doch viele dieser Erscheinungen von einem heißen Ursprunge wenige Spuren zeigten; da ja bekannt ist, daß auch die Lava sich bald nach ihrem Austritte in die freie Luft erkältet und festsetzt; wie viel eher der Gedanke, wenn er auch glühend heiß im Kopfe empfangen worden, auf dem langen Wege durch den Arm und die Schreibfeder! Und da Jenes unter dem heißen Himmel Italiens geschieht, wie viel mehr unter dem 50. Grade nördlicher Breite und höher hinauf. — Nicht geringer ist die Aehnlichkeit, ja noch weit auffallender, in Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Bestandtheile und ihre oft rohe und formlose Beschaffenheit; endlich auch in Rücksicht auf den Erfolg und die Wirkung. Wie ein Strom der Lava den andern überflutet, und der jüngste auf dem ältern erstarrt, so auch der Strom der Litteratur, der meist nur von einer Messe zur andern flüssig bleibt, und, wenn er sich abgekühlt hat, oft nur als Material zu andern Dingen dient. Und um noch Eines hin-

zuzufügen, was eigentlich das Ziel ist, auf das wir mit dieser Vorrede lossteuern, so wird nun unter der erstarrten Decke des einen und des andern dieser Glutströme vieles Köstliche aufbewahrt, das, wenn es durch Zufall oder Absicht wieder hervorgezogen wird, die Welt erfreut, und, wie ein aufgegrabenes Pompeji, mit Bewunderung und Staunen erfüllt. Und sollten sich also nicht die Bergleute der Litteratur, die pflichtmäßig in der oft dunkeln Tiefe arbeiten müssen, während sich die fröhliche Lesewelt über ihren Häupten auf der blumenreichen Oberfläche ergeht, ein besonderes Geschäft daraus machen, Schriften, welche unverdienterweise vergessen worden, in's Andenken zurückzurufen, und die Masse des Neuen, woran die Welt nie genug hat, durch das Alte zu mehren? —

Wir für unsern Theil halten es um desto mehr für unsere Pflicht, den Namen und Ruhm von Schriftstellern, die für die Unterhaltung ihrer Zeitgenossen gearbeitet haben, von Zeit zu Zeit aus dem Lande der Vergessenheit aufzurufen, da wir selbst bei der Lesewelt ein gleiches Geschäft treiben und den geheimen Wunsch hegen, — wir sprechen ihn aber hier laut und offenherzig aus — einst nach unserm Ableben, am Ausgange des zwanzigsten Jahrhunderts etwa, von dem Herausgeber der dann ohne Zweifel im größten Formate Tag für Tag erscheinenden Zeitung für die im=

mer mehr und mehr leselustige elegante Welt ebenfalls wieder aus dem lastenden Staube gezogen zu werden. Um uns aber eine Art von Recht auf diese Wohlthat zu verschaffen, haben wir uns vorgenommen, sie selbst gegen die Schatten der Vorzeit auszuüben, und in einer Folge von Blättern Schriften, die es uns zu verdienen scheinen, durch Angabe ihres Inhaltes und ausgewählte Stellen wieder in Erinnerung zu bringen.

6.

Der ewige Jude.

Im Jahre 1721 den 22. Juli kam, zufolge einer von Westenrieder bekannt gemachten Chronik, der ewige Jude zu München am Isarthore an, wurde aber natürlich nicht eingelassen. Denn daß er der ewige Jude sei, hatte er nicht verheimlicht; auch daß er die Welt schon siebenmal ausgegangen. Ein Ort zum Ausruhen wurde ihm in einem nahen Dorfe angewiesen; und Viele gingen dahin, ihn zu sehen. Diesen erzählte er unter Anderm, daß die Familie des Juden, der Jesu in dem Hause des Hohenpriesters den Backenstreich gegeben, die schmachvolle Erinnerung an diese That noch jetzt an sich trüge, indem bei ihren Angehörigen die rechte Hand noch einmal so lang sei, als die linke; die Geschlechter derer aber, die ihn angespieen hätten, müßten sich immer selbst anspeien. Es stand damals am Gasteigberge ein lebensgroßes Crucifix, von dem Hofbildhauer Gabriel Luidl zu München in Blei gegossen. Vor diesem stand

er oft, und wenn man ihn fragte, warum er dieses Bild mit so großer Aufmerksamkeit betrachte, sagte er: er bewundere die große Aehnlichkeit; dieß sei die rechte Abbildung des Herrn, ihm an Größe und in allen Stücken gleich. Dieß freute die Leute sehr, und den Bildhauer Gabriel Luidl nicht am wenigsten; theils weil es ihm, unbewußter Weise, so gut gelungen war, theils weil es seine Kundschaft erweiterte. Der Jude aber stand sich auch nicht schlecht dabei; denn da er neben den schönen Erzählungen beiläufig auch Perlen und Juwelen ausbot, machte er bessere Geschäfte, als irgend ein Juwelirer in München und Augsburg, da die Leute ein Paar Gulden auf und ab nicht ansahen, wenn sie nur etwas von dem merkwürdigen Manne aufweisen konnten.

7.

Rettung.

In der Zeit, wo die Tochter Heinrichs des achten, Maria, als Königin von England, ihre protestantischen Unterthanen mit Feuer und Schwert verfolgte, wurde ein katholischer Priester, Dr. Coln, nach Irland geschickt, um auch dort die blutigen Gesetze seiner glaubenseifrigen Königin zu handhaben. Auf dieser Reise kam er nach Chester, und als er hier von dem Maire einen Besuch erhielt, zog er während des Gesprächs mit ihm eine Brieftasche hervor, und zeigte sie dem Maire mit den Worten: Da drinne steckt eine Vollmacht, mit der wir die Ketzer in Irland gehörig zu Paaren treiben wollen. Diese Worte vernahm die Wirthin, und erschrak heftig darüber; denn sie hatte einen Bruder in Dublin, welcher der reformirten Lehre zugethan war, sowie sie selbst. Sie ließ sich aber für den Augenblick nichts merken; als aber der Priester den Maire beim

Weggehn die Treppe hinunter begleitete, nahm sie behend die königliche Vollmacht aus der Brieftasche, und steckte dafür ein Spiel Karten hinein, das sie in das nämliche Papier einschlug. Der Priester bemerkte nichts, sondern reiste am folgenden Tage wieder ab, und landete in Dublin. Dieses geschah den 7. October 1558. Als er nun hier von dem Statthalter vor den Geheimenrath beschieden wird, eröffnet er der Versammlung die Absicht seiner Sendung, und überreicht dem Statthalter seine Brieftasche, als in welcher seine Beglaubigung enthalten sei. Da findet sich aber an der Stelle der Vollmacht das Spiel Karten mit dem Treflebuben zu oberst. Bei dieser Erscheinung wußte Dr. Coln nicht, was er sagen und denken sollte, betheuerte aber hoch und heilig, daß er eine Vollmacht erhalten und bei sich gehabt habe. Der Statthalter zuckte die Achseln und sagte: „Unter diesen Umständen muß vor allen Dingen eine neue Vollmacht abgewartet werden. Während der Zeit wollen wir Karten mischen.“ — Denn der Aufschub kam ihm erwünscht, weil er an der Ketzerverfolgung keinen Gefallen hatte. Dr. Coln reiste nun sogleich zur Königin zurück, und erhielt eine neue Vollmacht; ehe er aber damit wieder an den Ort seiner Bestimmung gelangte, starb die Königin (den 17. November): eine neue Ordnung der Dinge begann, und die kirchliche Reformation

setzte den begonnenen Weg weiter fort. Als die Königin Elisabeth diesen Vorfall durch den Statthalter, Lord Fitz-Walter, erfuhr, ließ sie die Wirthin von Chester, Elisabeth Edmonds, zu sich kommen, und belohnte ihre kluge Entschlossenheit, durch die ohne Zweifel vieler Menschen Leben gerettet worden war, mit einem Jahrgehalt von vierzig Pfund, was in jener Zeit eine Summe von Bedeutung war.

8.

Die Zeitungen. 1831.

Die Forderung einer unbeschränkten Preßfreiheit und Abstellung aller Censur, vornehmlich für die politischen Blätter, ist gegenwärtig in Deutschland an der Ordnung des Tages. Ohne Unterlaß wird wiederholt, daß die mündig gewordene Nation das Gängelband einer bevormundenden Censur nicht mehr bedürfe und nicht mehr ertrage; daß ihre anerkannte Biederkeit dadurch gekränkt und beleidigt werde; endlich, daß sie rechtlos bleibe, so lange nicht Jeder seine Gedanken und was ihm beliebe durch den Druck in das Publicum bringen dürfe.

Hier mag nun die Behauptung der Rechtlosigkeit als eine der emphatischen Hyperbeln, mit denen öffentliche Redner ihre Vorträge zu schmücken pflegen, auf sich beruhen. Wir sind immer der Meinung gewesen, und sind es noch, daß in Deutschland nicht einmal der Leibeigne, wenn es deren noch giebt, und der hörige Bauer rechtlos

sei; so wie wir auch des guten Glaubens sind, daß der, welcher nicht ohne Einschränkung Alles thun darf, wozu Er sich berechtigt glaubt, darum noch keine Ursache hat, sich rechtlos zu nennen.

Auch die Zweifel, die sich etwa gegen die Behauptung der Mündigkeit der Nation, zu der auch diejenigen gehören, die der geachtetste und beliebteste Dichter als die Ewigblinden[8]) charakterisirt, erheben ließen, wollen wir gern unterdrücken. Zwar ist im Laufe des Jahres nicht Weniges geschehen, was zu solchen Zweifeln Anlaß geben könnte; aber wir wollen sie, wie gesagt, unterdrücken, und es uns selbst gefallen lassen, wenn man behaupten sollte, die Luft mache in Deutschland nicht blos frei, sondern auch mündig, und wer nur immer lesen und schreiben könne, müsse von Rechtswegen der Vormundschaft der Censur entzogen sein.

Nur bei dem Verhältnisse der nationalen Biederkeit, ohne Zweifel unserm größten und besten Ruhme, zu der unbeschränkten Preßfreiheit wollen wir einige Augenblicke verweilen.

Wie es in den prächtigsten Städten auch

---

8) Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.
Das Lied von der Glocke.

schlechte Hütten giebt, und es z. B. in Lissabon, der gemeinen Sage nach, überall schön und herrlich ist, nur nicht an der Stelle, wo man eben steht; und wie sich auch unter wohlgestalteten Völkern häßliche Individuen finden, so sind auch bei den edelsten Nationen nicht Alle und Jede, die zu ihnen gehören, für edel und bieder zu halten. Selbst die feurigsten Lobredner der deutschen Biederkeit kennen Ausnahmen; und sind nicht eben die Vertheidiger des auf jene Tugend gestützten Rechtes, nicht anders als ob sie gar nicht, oder nur als Ausnahme vorhanden wäre, unermüdlich geschäftig, Mittel und Wege zu finden, um der Willkür, der Ungerechtigkeit, der Habsucht, der Gewaltthätigkeit und den zahllosen andern verwandten Gebrechen und Lastern, die der Biederkeit entgegenstehen, Schranken zu setzen? Diese Mühe wäre ganz unnütz, wenn Alles so stände, wie sie meinen, und wie es wohl zu wünschen wäre. Während nun aber auf der einen Seite unsre Solone da, wo es die Gestaltung der Regierungsform, die Beschränkung der regierenden Macht und den Staatshaushalt gilt, wie wachsame Feldherren in Feindesland das geschärfteste Mißtrauen zu ihrem täglichen und nächtlichen Begleiter haben, um das Feldlager der Volksrechte zu verschanzen, und das verschanzte gegen List und Tücke zu schützen, fordern sie auf der andern, wenn von der Preßfreiheit die Rede ist, das

unbeschränkteste Vertrauen auf die Biederkeit des schreibenden, wie des lesenden Volkes. Woher doch diese Verschiedenheit von Maß und Gewicht gegen den regierenden und den regierten Theil? Soll man annehmen, daß die regierende Gewalt wie der Giftbaum nach allen Seiten hin nur Böses ausathme, und dieses, als den Grundstoff ihres Wesens, jedem, auch dem gesundesten Reise mittheile, das ihm eingeimpft wird? daß sie, wie homöopathische Mittel, auch in ihren kleinsten Gaben Körper und Geist durchdringe, die Biederkeit austreibe und die Erbsünde der Tücke und Ungerechtigkeit an ihre Stelle setze? Und wenn dem so wäre, welch' ein Heer unbiederer Deutschen breitet sich da vor unsern Augen aus! Zuerst die Gesammtheit der Könige und Fürsten in allen ihren Abstufungen; dann ihre unmittelbare Dienerschaft, ihre Hofleute und Minister, ihre Räthe und Amtleute, ihre Finanzmänner und Officiere, und alle diese wiederum mit der ganzen langen Hierarchie der Zugeordneten, bis zu dem Dorfschulzen herab, eine Art von Machthabern, denen ein vielgelesenes liberales Blatt bei jeder Veranlassung zu Leibe geht; welch' eine unabsehbare Schaar von unbiedern Leuten, denen man nicht über den Weg trauen darf! Wenn uns aber hier der Muth sinkt, wenn uns bei einem so starken Abfall (wozu auch noch diejenigen kommen, die durch offne Gewalt oder

geheime Geschicklichkeit und List der Ungleichheit in Vertheilung der Güter zu ihrem Vortheil abzuhelfen suchen) für die postulirte Tugend des deutschen Volkes bange werden will, so soll uns ein Blick auf die täglich wachsende Macht der politischen Tag- und Blattschreiber stärken, für die, wie man versichert, die Vernunft selbst, im festen Vertrauen auf die unverwüstliche Biederkeit der Nation, unbeschränkte Preßfreiheit gebieterisch fordert. Wenn nur nicht auch dieser Trost durch den Dämon des Zweifels erschüttert wird. Aus welchem Grunde verlangt man denn die Macht der Tageblätter, diese Macht, die wie die Fama Virgils mit zahllosen Augen alle Winkel durchspäht, und mit nicht weniger Zungen Gesehenes und Nichtgesehenes verkündigt[9]), durch Aufhebung der Censur zu verstärken? Die Antwort lautet: Aus dem alleredelsten Grunde: um die Herrschaft der Wahrheit und durch diese die Freiheit zu sichern; der Willkür und Ungerechtigkeit in den Weg zu treten; begangenes Unrecht der Machthaber zu strafen; ihre heillosen Ränke zu enthüllen, böse Absichten zu vereiteln, mit

---

9) Fama, malum, quo non aliud velocius ullum:
Mobilitate viget, viresque adquirit eundo. — —
Monstrum horrendum, ingens, cui, quot sunt corpore plumae,
Tot vigiles oculi subter, mirabile dictu,
Tot linguae, totidem ora sonant, tot subrigit aures.
Aeneis IV. 174—183.

Einem Worte, um dem tausendjährigen Reiche und allen seinen Segnungen bei den souveränen, mündigen Völkern den Weg zu bahnen. Sehr gut. Um aber einen so schönen und hohen Beruf zu erfüllen, möchte Biederkeit allein nicht hinreichen. Noch andere Eigenschaften werden dem censurfreien, als unbeschränkte Macht auftretenden Ordner eines politischen Tagblattes und seinen Mitarbeitern zugemuthet; Eigenschaften, die sich zum Theil wenigstens mit Biederkeit von selbst verstehen, hier aber in dem eminentesten Grade vorhanden sein müssen. Zuerst und vor allen Dingen die unbestechlichste Wahrheitsliebe, unbestechlich und fest gegen die Verführungen nicht blos des Eigennutzes, sondern auch der Eitelkeit, nicht blos des Hasses, sondern auch der Vorliebe, und eben so sehr der Hoffnung als der Furcht unzugänglich. Ferner, unerschütterliche Ehrfurcht gegen das Recht in jeder Beziehung, damit er mit gleichem Maße den Höhern wie den Geringern messe; wobei denn auch etwas bescheidenes Mißtrauen in die eigne Einsicht und ihre Untrüglichkeit nicht schaden wird. Zunächst erwarten wir von dem, der über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker und Staaten berichten und urtheilen will, eine gründliche Einsicht in das Wesen und die Formen der bürgerlichen Gesellschaft; Kenntniß der Gesetzgebung und ihrer materiellen Grundlagen in jedem concreten Falle; auch

einige historische Kenntniß von dem, was ist, und wie es geworden ist. Ohne diese Kenntnisse kann man dicke Bücher und lange Reden mit Klagen, Tadel und Schmähungen des Bestehenden anfüllen, Glänzendes fordern und Großes hoffen lassen, ohne daß der papierene Bau eine festere Grundlage hätte, als jene buntstrahlenden Gebäude einer beweglichen Phantasie, die man mit dem Namen spanischer Schlösser beehrt. Fehlen aber die zuerst genannten Eigenschaften, die wir unter dem Namen der Rechtschaffenheit, in der tiefsten Bedeutung des Wortes, zusammenfassen, wird die Feder des Journalisten von Haß oder Liebe, von gemeinem Eigennutze und lucrativer Tadelsucht geschärft, muß sich die Wahrheit nach der Farbe und dem Tone bequemen, welcher die meisten Leser herbeizieht und die größte Zahl der Abonnenten in das Garn lockt, so gehen die verheißenen Früchte und mit ihnen die gehoffte Freiheit verloren; und die Betriebsamkeit des unreinen Willens verwandelt die Journalistik aus einer Wohlthäterin, die sie zu sein verspricht, in eine feindselige, dämonische Macht, die, wenn gleich nur aus Lumpen und schlechtem Papier zusammengeflickt, dennoch stark genug ist, um in wilder Flamme das Gebäude des Staates zu zerstören, indem sie den Glauben an Gott und Menschen vernichtet, Liebe und Vertrauen tödtet, und endlich jenen trostlosen Zustand hervorbringt,

welcher die römische Freiheit, nur weniger schnell, in den Abgrund der unheilvollsten Tyrannei hinabstürzte. Rom und Athen hatten keine Tageblätter; die Stimme ihrer Redner reichte nicht weit über die Schranken des Marktes hinaus; und doch wird dem Mißbrauche, den sie von ihrer Kunst und von ihren Gaben machten, ein großer Theil der Uebel zugeschrieben, durch welche beide Staaten untergingen; so daß die Lehrer dieser Kunst für nöthig hielten, in die Definition des Redners eine ihr fremde Bestimmung aufzunehmen. Denn wenn Cato den Redner so definirte: Der Redner ist ein rechtschaffner, des Redens kundiger Mann [10]), so war und ist dieß ungefähr eben so wahr, als wenn man sagt: Der Journalist ist ein redlicher und biederer Mann, der über jeden Gegenstand des Tages und der Politik mit Verstand und Einsicht zu schreiben versteht, und seine Leser jedesmal zu dem besten und für sie wohlthätigsten Ziele hinweist.

---

10) Sit nobis orator, quem constituimus, is, qui a M. Catone finitur, vir bonus, dicendi peritus. Quintil. Inst. Or. XII. 1. 1. Alii malos quoque viros posse oratores dici putant: alii — nomen hoc artemque, de qua loquimur, bonis demum tribui volunt. Idem XI. 15. 1.

9.

Ueber den Vorschlag zu einer gemeinsamen (spartanischen) Familien-Oeconomie [11]).

Verehrtester Herr Aristodemus!

Ich bin eine fleißige Leserin des Anzeigers und habe schon manche Belehrung daraus geschöpft; aber eine größere Freude hat er mir noch nie gemacht, als durch Ihren kurzen und inhaltreichen Rath. Ich habe ihn auf der Stelle einigen gleichgesinnten Freundinnen mitgetheilt, die er nicht weniger entzückt hat, als mich; und wir haben uns vorgenommen, im Stillen für Ihren Vorschlag zu werben und die Männer nicht eher etwas davon wissen zu lassen, als bis unser Plan reif ist. Wenn wir dann in überlegener Anzahl und mit überlegenen Gründen herausrücken, so müssen sie schon einwilligen. Widerspruch wird es allerdings geben. Aber welcher große Gedanke ist ohne Widerspruch durchgeführt worden? Auf alle

11) Allgem. Anz. d. D. 1823. Nr. 322. S. 3720.

Fälle bietet uns Ihr Aufsatz selbst kräftige Waffen gegen die Spötter, die trägen Gewohnheitsmenschen und die Selbstsüchtigen, die nur ihre eigene Bequemlichkeit im Auge haben. Erstlich, das Beispiel der Spartaner. Wer soll davor nicht Ehrfurcht haben? Dann die stechende Frage am Schluß: Sollten wir uns vollkommen dünken in unsern Sitten? Endlich, die öconomischen Rücksichten; die Ersparung an Holz und Zeit. — Wem sollte das nicht einleuchten?

Bei unserer jetzigen häuslichen Einrichtung ist eine Frau in der That ein geplagtes Geschöpf! Sie sagen der Wahrheit gemäß, daß sie zwei Drittheile des Tages in der Küche und mit Zubereitungen für die Küche zubringen muß. Ist das nicht schrecklich? Geht nicht bei so gemeinen Beschäftigungen, außer dem körperlichen Reize, auch die Bildung des Geistes verloren? Ich bin auf zwei Lesezirkel abonnirt, und bekomme daraus wöchentlich sechs Bände. Diese auch nur zu durchlaufen, fehlt es mir oft an Zeit; und manches herrliche Werk muß ich fortschicken, ohne etwas mehr als den Titel gelesen zu haben. Wie ganz anders wird das sein, wenn erst unsere spartanischen Garküchen im Gang sind; kein Feuer mehr auf unserm Herde brennt; keine Magd uns den Morgenschlummer stört, um Küchenbefehle zu holen; keine Wirthschaftsrechnung zu führen

ist, und alle Sorge für Küchen- und Tischgeräthe aufhört! Dann wird uns nichts mehr abhalten, früh und Abends Besuche zu geben und anzunehmen; und wenn wir jetzt kaum gegen Abend dazu kommen, uns in bessere Kleider zu werfen, so können wir uns dann schon nach dem Morgenkaffee ankleiden, und, nach Laune, jetzt ein zierliches Nähzeug, jetzt ein Buch, jetzt vielleicht — die Schreibfeder in die Hand nehmen. Wie werden nicht, sobald das Küchenfeuer erloschen ist, die Flammen schriftstellerischer Begeisterung in weiblichen Herzen auflodern! wie werden sich die Gedichte, die Novellen, die Romane von weiblichen Händen vermehren! Da wird keine Stadt sein, die nicht die Wilhelminen von Gersdorf, die Helminen von Chezy, die Friederiken Lohmann, die Fanny Tarnow's u. s. w. zu Dutzenden hervorbringt; und gewiß werden die meisten Sie, verehrtester Aristodemus, mit Zueignung und Zusendung der Schriften erfreuen, die in Flachsensingen, Krähwinkel und Kuhschnappel aus der spartanischen Suppengemeinschaft hervorquellen werden.

Freilich bedroht uns, wie ich vorhin schon angedeutet habe, von Seiten der Männer manche Einwendung. Mancher, wenn er von der Canzlei oder sonst von der Arbeit kommt, will es bei Tisch bequem haben; mancher ist auch eigensinnig in der Wahl der Speisen. Aber das sind Fehler,

die sie sich abgewöhnen müssen. Sollen wir denn auf keine Verbesserung sehen und uns vollkommen dünken in unsern Sitten? Mußten sich nicht die spartanischen Männer, die doch lauter Helden waren, mit einer schwarzen Suppe begnügen? Und werden sich die unsrigen nicht noch bei uns bedanken, wenn wir sie allmälig an die einfache Kost unsers spartanischen Gesammttisches gewöhnt haben? Auch wird diese Einrichtung, außer dem öconomischen Vortheil, den sie gewährt, nicht ohne Annehmlichkeit sein. Daß die Tischgesellschaft auch den Kaffee gemeinschaftlich nimmt, versteht sich wohl von selbst; und wenn die Männer dann ihre Pfeifen angesteckt haben, werden sie auch gern zusammen bleiben; dem spartanischen Mahle wird ein Spiel, oder bei guter Witterung eine gemeinschaftliche Landpartie folgen, und so die Zeit bis zum gemeinschaftlichen Abendessen höchst angenehm zugebracht werden. Dadurch wird denn auch mit einemmale die so oft beklagte Trennung der beiden Geschlechter wieder aufgehoben, und durch das tägliche Zusammensein, Zusammenessen und Zusammenspielen die Bildung zu einer Höhe gebracht werden, von der man jetzt keine Vorstellung hat.

Eine meiner Freundinnen, die sechs Kinder hat, und das siebente nächstens zur Welt bringen wird, machte, als ich ihr Ihren Vorschlag mittheilte,

eben wegen der Kinder Einwendungen. Man würde dann doch für diese kochen müssen, sagte sie. — Aber warum sollen die Kinder nicht auch ihren besondern spartanischen Gesammttisch haben, bei dem Reih' um eine der Mägde die Aufsicht führt? Nach dem Essen bleiben sie dann auch zusammen, wie wir Großen, und vertreiben sich die Zeit. Die größern gehen ohnehin in die Schule oder Institute; so daß also auch von Seiten der Erziehung nichts verabsäumt und die elterliche Pflicht, wie jetzt, auf das Vollkommenste erfüllt wird. — Dem Gesinde aber geben wir dann Kostgeld, wofür es sich auch zu spartanischen Mahlzeiten vereinigen kann; eine Sache, die zur Beförderung der guten Sitten in dieser Classe wesentlich beitragen dürfte.

Sie sehen, verehrtester Herr Aristodemus, daß ich über Ihren herrlichen Vorschlag reiflich nachgedacht habe, und ich zweifle nicht, daß es mir zum allgemeinen Besten damit gelingen wird. Ich würde Sie bitten, mich bei der Ausführung mit Ihrem einsichtsvollen Rathe zu unterstützen, wenn ich nur wüßte, wie Sie eigentlich heißen, um mich in Privatbriefen an Sie wenden zu können. Da aber Ihrer Bescheidenheit das Incognito beliebt hat, so genehmigen Sie wenigstens die Versicherung der Verehrung, mit der mich Ihre Ideen erfüllt haben, und des Dankes, den ich Ihnen zum voraus für die segensreichen Fol-

gen Ihres Rathes zu zollen mich gedrungen fühle. Wenn, wie ich nicht zweifle, in kurzer Zeit die Frauen unserer Stadt durch die bequemere Lage, in die sie durch Ihren Vorschlag gesetzt werden, alle andern, die bei der bisherigen niedrigen Gewohnheit bleiben, an weiblichen Vorzügen unendlich übertreffen werden, so werde ich nie aufhören, mit innigstem Danke an den Urheber jener großen und lichtvollen Idee zu denken, und den Tag zu segnen, wo sie aus seiner Feder geflossen ist.

10.

Satyrische Münzen.

Nachdem sich Ludwig XIV. durch seinen Uebermuth den Haß von ganz Europa zugezogen hatte, und von allen christlichen Fürsten Jacob II. von England allein noch auf Frankreichs Seite stand, doch ohne ihm Hülfe leisten zu können, suchte die Politik des französischen Hofes die Gunst der Pforte und der afrikanischen Raubstaaten und reizte sie ohne Unterlaß zu Angriffen gegen seine verbündeten Feinde. In einem Manifeste des österreichischen Hofes (1689) wurde dem allerchristlichen Könige vorgeworfen, er habe nicht blos den Feind des christlichen Namens gegen das deutsche Reich und den Kaiser angereizt, sondern der ottomanischen Pforte sogar ein offensives Bündniß gegen die Christenheit angeboten, mit dem Versprechen, den Türken zur Wiedereroberung ihrer verlornen Besitzungen zu verhelfen und nicht ohne Einwilligung der Pforte Frieden zu schließen; so daß also Frankreich verdiene, so gut, wie die Türken selbst, als Feind des Reichs und der ganzen Christenheit behandelt zu werden.

Diese harten Vorwürfe wurden nach dama-

liger Sitte auch durch Münzen geltend gemacht. Das gothaische Cabinet besitzt deren drei. Die erste zeigt einen Altar, mit dem Monogramm (P über einem Andreaskreuz) und dem halben Monde darüber bezeichnet; unter der Flamme krümmt sich eine Schlange; um den Altar stehen Soliman III., Ludwig XIV., der Dei von Algier Mezomorto und Jacob II., jeder mit einem bloßen Schwerte in der Hand, das sie über der Flamme erheben. Hinter dem türkischen Sultan und dem französischen König steht ein Geldkasten, auf welchem ein Beutel liegt. Die Namen der Schwörenden stehen als Umschrift über ihnen; im untern Abschnitte: Contra Christi animum. (Auf andern liest man: Contra Christianismum. S. Gerard van Loon, Histoire metallique des XVII Provinces des Pays-Bas, Tome III. p. 347.) Auf der entgegengesetzten Seite stehen drei Lilien, von dem Halbmonde niedergedrückt; darüber schwebt ein böser Dämon mit Fledermausflügeln, in der Rechten einen Degen, in der Linken den Blitz, auf dem Kopfe ein Jesuiten-Baret, als Anspielung auf Jacobs II. enge Verbindung mit dem Orden der Jesuiten; darüber die Umschrift: In foedere quintus, und im Abschnitte die Jahrzahl 1688.

Die zweite ohne Jahrzahl, aber im Jahr 1689 geschlagen, stellt den König von Frankreich im Mantel des heil. Geistordens vor, auf die Erde vor dem Sultan geworfen, der, auf einer

Erhöhung sitzend, den Scepter nach ihm ausstreckt, während sein Vezir (oder der Dei) das entblößte Schwert ihm entgegenhält. Neben dem Könige liegt die Krone, der Scepter und ein Degen auf der Erde; vor ihm einige Beutel zu Füßen des Sultans; hinter ihm sieht man den Kopf einer ebenfalls gebückten Figur, die vielleicht den König von England vorstellt. Darüber die Umschrift: Gallia Supplex. Unten im Abschnitt: Viro immortali. — Auf einigen andern dieser Münzen sieht man im Hintergrunde einen nackten Menschen, mit dem Crucifix in der Hand, auf einem brennenden Scheiterhaufen ausgestreckt. (S. van Loon p. 404.) — Auf der Rückseite liest man die Worte: Amicus Turca. Amici Algerini. Amici Barbari. Christianorum osor et hostis. Darüber ein dreifacher Halbmond.

Im Jahr 1689 machte Ludwig XIV., von allen Seiten gedrängt, dem Dei von Algier einige Zugeständnisse, indem er ihm fünf Raubschiffe zurückgab und zur Entschädigung für ein verbranntes eine Summe Geldes, 8000 Bomben und einige Mörser gewährte. Zugleich ließ er sich auch bewegen, mit dem päpstlichen Hofe Frieden zu machen, seine Truppen aus Avignon wegzuziehen, der römischen Gesandtschaft das Recht der Freistatt wieder einzuräumen, und den Nuntius, den er hatte bewachen lassen, in Freiheit zu setzen. Diese doppelte Nachgiebigkeit veran-

laßte eine dritte Caricatur-Münze, bei der es mit dem Anstande nicht eben genau genommen ist. Der König von Frankreich, mit dem Degen in der Rechten, auf der Erde kauernd, speit Goldstücke in ein Nachtgeschirr, das ihm der Dei von Algier, neben dem eine Bombe liegt, unterhält. Hinter ihm kniet der Papst, mit einer Klystierspritze in der Linken, in der Rechten eine Leibschüssel mit der Aufschrift: IMM. D. L. (Immunitas ditionum legatorum), in die sich der König so eben entledigt; eine andere Leibschüssel steht neben ihm mit AVENIO. (Avignon.) Als Umschrift: Necessitati ne quidem Dii resistunt; im Abschnitt: LVD. M. XIV. DIT. LEGAT. IMMVNITA. ET AVINIONE. P. AL. VIII. CEDENTE ETIAMQ: AVRO PACEM AB ALGER: PETENTE. 1689. d. i. Ludovico Magno XIV. ditionum legatorum immunitatem et Avinionem Papae Alexandro VIII. cedente, etiamque auro pacem ab Algerinis petente. — Auf der Rückseite berstet eine mit drei Lilien bezeichnete Granate. Die Umschrift: Se ipsissimo, und die Umschrift: Imperium Gallicum, sollen anzeigen, daß die Demüthigungen und das Unglück, das Frankreich damals erfuhr, die Wirkung seiner übertriebenen Anmaßungen sei, indem, nach dem alten Sprichworte, der Krug so lange zu Wasser geht, bis er bricht.

11.

Frömmigkeit der Vornehmen.

Warum es bei den Großen so wenig Frömmigkeit giebt? Weil sie immer Leute um sich finden, die ihnen ihre Frömmigkeit und Tugend leihen, und die Bürde ihrer Sünden abnehmen. Sonst herrschte an Höfen der Gebrauch, mit dem jungen Prinzen einen Pagen von gleichem Alter zu erziehen, der für die Fehler, die der Prinz beging, abgestraft wurde. — So war zu gleicher Zeit die fürstliche Würde gerettet und doch dem Rechte Genüge geschehen. Hatte man nicht bei dieser Art, das Strafamt zu üben, die Erfahrung und die Lehre der Geschichte und selbst den Homer und Horaz zu Gewähr, aus denen jeder fürstliche Pädagog gelernt haben mußte, daß „die Achäer die Büßung trifft für den fürstlichen Wahnwitz"? Und wie konnte man dem Prinzen den obersten Grundsatz der Majestät und jedes geordneten Staates, „daß der gebietende Herr nie fehlen kann," wie konnte man ihn besser einschärfen, als durch

die Züchtigungen, die der Prügel-Junge für die prinzlichen grammatischen oder andere Sünden erfuhr? so daß ja den Erziehern jeder Fehler ihres fürstlichen Alumnus als eine Veranlassung zum Einschärfen höherer Weisheit per tertium recht erfreulich sein mußte [12]). Aber nicht in dem Pädagogium allein, auch in der Kirche findet dasselbe Statt. Ein Monarch, der sich auf die kirchliche Religiosität — die von der eigentlichen oft ebenso verschieden ist, wie Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit — versteht, ladet seine Sünden dem Beichtvater auf, der nun seinerseits auch wieder einen Stellvertreter sucht. Der Marschall von Duras [13]) sagte zu seinem Könige: Ich wundre mich ganz und gar nicht, daß Sie einen Beichtvater finden, der Ihnen Ihre Sünden vergiebt; er wird verdammt, es ist wahr; dafür aber genießt er Ansehn. Aber das begreife ich nicht, wie Ihr Beichtvater einen findet, der ihm die Absolution giebt. — Auch das war so schwer nicht zu begreifen, und wird von Jedem verstanden, der einmal in seinem Leben einen Magnet auf einen Tisch

12) Carneades sagte, die Söhne der Könige und reicher Leute lernten nicht leicht etwas recht als das Reiten. Die Lehrer schmeichelten ihnen bei gelehrten Studien; bei Turnübungen ließen ihnen die Mitstreiter die Oberhand; das Pferd aber frage nichts nach dem Range des Reiters, sondern werfe ihn ab, wenn er es nicht zu lenken verstehe.

13) Gestorben im Jahre 1704.

voll Nähnadeln gelegt hat. Als Philipp II. von Spanien auf dem Todesbette lag, ließ er einen Notar kommen, der ihm eine vollgültige Acte ausfertigen mußte, durch die sich sein Beichtvater für seine Seligkeit verbürgte, und worin ausdrücklich bemerkt war, daß, wenn etwas an diesem Instrumente mangle, dieser Mangel dem Beichtvater, nicht aber dem Könige zur Last fallen solle, wobei sich dieser verpflichtete, jede Foderung und Vorschrift des Beichtvaters pünktlich zu erfüllen. Es wäre eine zu arge Zumuthung an einen mächtigen und reichen Mann, dem alle Mittel des Genusses zu Gebote stehen, sich des Sündigens zu enthalten oder die entferntesten Folgen davon selbst auf sich zu nehmen. Er muß auch Mittel haben, mit gutem Gewissen sündigen zu können, um auch Freude an der Sünde zu haben; und diese Mittel finden sich leicht. Die Herzogin de la Ferte sagte zu der Gräfin d'Olonna: Wir sind arge Sünderinnen. Ostern kömmt heran. Wir müssen doch etwas thun. Ja wohl, erwiederte die Gräfin. Ich habe auch schon daran gedacht. Wir wollen unsre Leute fasten lassen. — Mit solcher Stellvertretung kömmt man weit in der Welt, und endlich in den Himmel, wo, wie es scheint, nur die volle Zahlung verlangt wird, gleichviel wer sie leistet, ob der Schuldner, oder ein Bürge. Jedermann weiß, daß der heilige Franciscus jährlich in das Fegfeuer hinabsteigt,

20*

und Alle daraus befreit, welche die Kennzeichen seines Ordens tragen. Wer die großen Verdienste dieses Heiligen kennt, wird sich nicht wundern, daß er das Recht hat, den Strick, der die Hüften seiner Brüder umgürtet, zu einem Ordensbande für das Paradies zu machen. Und wie troſtreich ist nun nicht gar, daß er sich erlauben darf, per piam fraudem auch denen, welche nicht nach seiner Regel gelebt haben, wenn sie nur in Franciscanertracht gestorben, oder nach ihrem Tode in diese Tracht eingehüllt worden sind, die Vortheile der ächten Brüder des Ordens zukommen zu lassen! Diese Art von Stellvertretung durch Verdienste ist vielleicht die feinste, die man kennt, und wenn auch nicht die edelste, doch gewiß die leichteste.

Solche Stellvertretung hat auch bisweilen in der Schriftstellerei stattgefunden.

12.

Rüge.

Deutsche Gelehrsamkeit, deutsche Gründlichkeit, deutsche Gewissenhaftigkeit — diese Eigenschaften pflegen wir uns nachzurühmen, und es erscheint nicht leicht ein citatenreiches Buch, ohne von den Ausspendern des gelehrten Ruhmes mit einem dieser Prädicate empfohlen zu werden. Ob es gut und klug ist, durch solche Beiwörter nationaler Eitelkeit uns dem Auslande entgegenzusetzen, mag dahin gestellt sein; auch rächt sich das Ausland, und während es uns allenfalls das Eigenlob des Fleißes und der Gründlichkeit hingehen läßt, bezweifelt es an uns gewisse andere Eigenschaften, die auch ihren Werth haben, z. B. den richtigen Tact für das Schickliche, den lebendigen Witz und das schnelle Auffassen fremder Gedanken. Sie mögen hierin Unrecht haben; hätten sie aber auch Recht, wir müßten ihr ungünstiges Urtheil ertragen, da sich solche Eigenschaften wie Witz, Tact und Geist nicht erwerben lassen.

Was aber unsre Gründlichkeit betrifft, so sind wir in großer Gefahr, auch diesen Ruhm einzubüßen, wenn selbst gelehrte Werke zur Rennbahn leichtbeflügelter Renn-Federn gemacht werden. Es mag wohl wenige Werke geben, welche deutsche Geduld und Beharrlichkeit — von Seiten der Herausgeber, Verleger und Käufer — auf eine vollständigere Weise bekräftigten, als die von Ersch begonnene und jetzt in drei Serien — gleichsam drei Leibern eines neuen Geryones — zum Riesen erwachsende Encyklopädie. Sie enthält ohne Zweifel viel Vortreffliches; einen Reichthum von höchst schätzbaren Artikeln wahrhaft gelehrter und gewissenhafter Männer; Abhandlungen, welche für die Denkschriften gelehrter Akademien eine Zierde wären; und so mag sie allerdings für ein breites Fußgestell unsers Ruhmes gelten; aber mit allem deutschen Stolze würde man doch umsonst das Eindringen üppigen Unkrautes auf diesem fruchtbaren Acker wegleugnen wollen. Vieles der Art kann entschuldigt werden. Wenn aber grobe Irrthümer, die längst gerügt und längst verlacht sind, doch von Hand zu Hand weiter gereicht, und in einem Werke, wie die Encyklopädie, gleichsam für ewige Zeiten niedergelegt und durch die Aufnahme darin bestätigt werden, so muß dieses, eben um der deutschen Ehre willen, ernstlich gerügt werden. Hier also ein Beispiel von Unbesonnenheit, Fahrlässigkeit und litterarischer Gewissenlo-

sigkeit, wie man auf diesem Gebiete kaum noch ein zweites finden wird.

Martin Gottfr. Herrmann hatte aus einem fehlerhaft nachgeschriebenen Collegienhefte in seinem Handbuche der Mythologie an zwei Stellen die dem Mercur, als Symbol der Schnelligkeit, beigelegten Flügel τάλαρα genannt, und diesen Irrthum an der einen Stelle dahin verbessert, daß es talaria heißen solle. Diesen Fehlgriff rügte Voß in dem eilften der mythologischen Briefe mit sarkastischer Bitterkeit. Das Wort τάλαρα, sagt er unter Anderm, müsse wohl alt-pelasgisch sein; es fehle in unsern Glossarien. Ein gelehrter Reisender wolle es zwar in einer bis jetzt noch unbekannten Handschrift des Hesychius mit Kadmeïschen Buchstaben geschrieben bemerkt haben; seine Erzählung sei aber wohl nicht ernstlich gemeint gewesen; auch zu Homers Zeit müsse das Wort wohl nur in den ältesten Mysterien gewöhnlich gewesen sein, da sich dieser Dichter seiner nie bediene. Nach diesen und andern Scherzen aber nennt Voß auf der folgenden Seite das unverständig geschaffene Wort kurz und gut einen groben, ungeheuren Sprachschnitzer, und stellt damit die ungriechischen τάλαρα für immer auf die Seite, wo sie von Freunden gelehrter Sonderbarkeiten zu eigenem Ergötzen betrachtet werden mögen.

Was soll geschehen? Kaum ist ein Viertel-

jahrhundert vergangen, so werden die von ihrem eigenen Erfinder weggeworfenen τάλαρα wieder hervorgezogen, und im vollen Ernste als alt-pelasgische Seltenheit, mit der ganzen Verbrämung der zum gelehrten Ernste umgewandelten Vossischen Scherze, in Paul Achat Nitschens ganz umgearbeitetem mythologischen Wörterbuche (2. Thl. S. 231.) der lernbegierigen Jugend vorgezeigt. Aber der bösen, wie der guten Dinge müssen drei sein. Nicht anders, als ob an diesen Flügelschuhen, wie an den geflickten Sandalen jenes geizigen Arabers, eine geheime Fatalität haftete, stellt ein Mitarbeiter der Encyklopädie (im 6. Thl. der 2. Section S. 337.) unter den Attributen des Hermes die verhängnißvollen Talara dem erstaunten Leser von neuem vor Augen; und damit wir das alterthümliche Wunder nicht gedankenlos angaffen, setzt der vorzeigende Antiquar belehrend hinzu: „Die τάλαρα sollen, wie Voß bemerkt, dem Worte nach, dem tiefsten Alterthume angehören, in der geweihten Sprache der pelasgischen, sabazischen und samothrazischen Mysterien üblich gewesen sein." Und in der Anmerkung, wo auf die mythologischen Briefe verwiesen wird, setzt der gelehrte Verfasser gleichsam aus eigener Beobachtung hinzu: „Das Wort fehlt in allen Glossarien."

Hier haben wir eine merkwürdige Stufenleiter von ungelehrter Gedankenlosigkeit. Ein Student

faßt das Wort seines Lehrers unrichtig auf, und läßt unbesonnener Weise den Schreibfehler drucken. Der Irrthum wird gerügt und nach Verdienst gezüchtigt. Umsonst. Die Rüge selbst muß dienen, den Irrthum aufzufrischen und durch gelehrten Schein zu befestigen. Ein berichtigender Mythograph liest die Rüge nur zur Hälfte, und auch diese Hälfte so ohne Gedanken, daß er den handgreiflichen Spott nicht einmal ahndet; und diesem gedankenlosen Mythographen schreibt der Encyklopädist nicht minder gedankenlos, nur noch bequemer, den groben, den ungeheuren Irrthum nach. — Und nun wage es noch Einer, von französischer Flüchtigkeit und von deutscher Gründlichkeit zu sprechen! Man versuche noch, durch Scherz zu belehren! Es ist verlorne Mühe.

13.

Berichtigung einer Kleinigkeit.

Die Leipziger Litteratur-Zeitung von 1831 Nov. No. 295. S. 2353. belehrt uns, daß der Ritter und Leibarzt Zimmermann in den letzten Jahren seines Lebens der Gegenstand bittern Tadels und Spottes, besonders von einem Bahrdt und Kotzebue, gewesen sei. — Bisher hatten wir in der Meinung gestanden, Kotzebue habe, aus unbesonnener Vorliebe für Zimmermann, die Gegner dieses Arztes, zu denen auch Bahrdt gehörte, durch das famose Libell: Bahrdt mit der eisernen Stirn, mit pasquillantischem Hohn überschüttet. Jetzt aber erfahren wir, daß Bahrdt und Kotzebue gemeinsam gegen den armen Zimmermann zu Felde gelegen haben.

Auf diese Weise erzählte uns Knaben ein Lehrer der Geschichte: bei dem Kriege des Porsena gegen die Römer wären zwei tapfere Männer

aus dem Heere dieses Königes, Horatius und Cocles, mit den Waffen in der Hand, im Angesichte des römischen Heeres, über die Tiber geschwommen, und hätten den Römern großen Schaden zugefügt! Derselbe ereiferte sich eines Tages über den bitterbösen Ramler, der in seinen Satyren Niemanden, selbst den gottesfürchtigen Gellert nicht geschont habe.

14.

Offenbarungsglaube.

Die Wahrheit, sagt Luther, von wem sie auch ausgesprochen wird, rührt von dem Geiste Gottes her; und ein anderer weiser Mann sagt: Wäre Gott nicht in uns, so würde von einer Offenbarung nicht die Rede gewesen sein. Das vom Himmel gefallene Bild der Pallas, das mit der ewig brennenden Lampe zu Athen auf der Akropolis stand, war das Symbol des Glaubens an Gott, der vom Himmel gekommen, und des Lichtes, das ebendaher in der Finsterniß des Lebens leuchtet.

Auf dem Meere schwankender Meinungen greift die Angst nach jedem Halm, den sie für eine Stütze hält. Ist aber darum der Halm eine Säule der Zuversicht?

Von Gott begeistert zu sein, rühmten sich Viele, und schon Ezechiel (Cap. 13.) ruft Wehe aus über diejenigen, welche ihrem eigenen Geiste folgen, und dann doch sagen: Der Herr hat's gesagt; der Herr hat uns gesandt. Auch Weiber waren in dieser Zahl. Es ist wahrscheinlich, daß

die Propheten, gegen die Ezechiel eifert, Aehnliches von ihm und von der Classe derer, zu denen er gehörte, gesagt haben. Alle beriefen sich auf höhere Eingebung. Und diese Berufung, woher nahm sie ihre Beglaubigung?

Wie Vielen standen Wunder zu Gebote wie der heiligen Hildegardis, die im eilften Jahrhundert in dem Geruche der Heiligkeit stand. Ein Lichtstrahl fiel vom Himmel auf sie, durchdrang ihr Haupt und ihr Herz; daher sie seitdem gelehrt war, und den lateinischen Text der heiligen Schrift verstand.

Es ist der Glaube der Alten, daß jeder weise und wahrhafte Ausspruch der Menschen über die Götter durch göttlichen Willen und Schickung in dem Geiste der Menschen entstanden sei [14].

Stolberg sagt in einem Briefe an Jacobi [15]: „Es ist der Hauptcharakter unserer Religion von Adam an bis auf diese Zeit, es ist ihr unterscheidender, ihrem ganzen Wesen eingewebter, ja die Seele der Religion ausmachender Charakter, daß wir Alles, was wir thun und sind, mit Beziehung auf Gott sein und thun sollen."

Und dieser Charakter sollte der Religion der Hellenen so ganz abgehn? Sie soll nicht ebenfalls von Homer bis auf Plutarch und weiter

14) Dio Chrys. Or. I. p. 62, 13.
15) 2. Thl. S. 150.

hinab alles Thun der Menschen, insofern es Heil und Unheil bringt, auf Gott zurückgeführt haben? War Aratus der erste, der Alles von Zeus zu beginnen gebot? oder war es Plato allein, welcher sagte[16]), man müsse, um böse Gedanken und Begierden zu bekämpfen, Zuflucht zu den Göttern nehmen?

Die Stellen der Alten, die für die Einwirkung der Götter auf die Sittlichkeit der Sterblichen zeugen, würden ein Buch füllen. Uns genügt die Anführung einer Stelle aus Plutarchs Leben Coriolans c. 32., wo der Geschichtschreiber die Einwirkung göttlicher Natur, und was aus dem Innern des Gemüthes quillt, wohl sondert. Mit vollem Rechte lenkt schon Xylander die Aufmerksamkeit auf diese Stelle, wie auch Schäfer (in curis ad Vitas Plutarchi. Vol. IV. p. 393.).

Wie in dem mosaischen Dekalogus, so ist in den hellenischen Gesetztafeln die Ehrfurcht gegen die Götter und gegen die Eltern vorangestellt. Auf denselben Weg weist Tullius hin: Ad Divos adeunto caste: pietatem adhibento, und vor ihm Pythagoras.

16) De Legg. XI. p. 854. A. P. — Uebereinstimmend sagt Plinius im Eingange des Pan.: Bene ac sapienter majores instituerunt, ut rerum agendarum, ita dicendi initium a precationibus capere: quod nihil rite, nihilque providenter homines sine deorum immortalium ope, consilio, honore, auspicarentur.

15.

Frage.

Der unbekannte katholische Verfasser der Cautio criminalis s. de processu contra Sagas — ein Buch voll gesunder Vernunft, welches im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts geschrieben ist — führt in Quaest. II. an, daß man meine, es gebe in Deutschland viel mehr Zauberer als anderswo; und zwar werde als ein Beweisgrund angeführt, weil überall die Scheiterhaufen rauchten, auf denen Zauberer verbrannt würden. Ihn empört diese Lästerung. Er stellt seinen Landsleuten das Beispiel anderer Völker auf, die nicht gleich, wie man in Deutschland thue, jeden verdorrten Baum, jedes Ungewitter und jede Krankheit der Zauberei zuschrieben, und ermahnt sie, sich zu schämen und ihr Land nicht thörichter Weise in übeln Leumund zu bringen.

Sind wir uns nicht immer gleich gewesen? Wer hat uns mehr und grausamer angeklagt, als wir uns selbst? Wo sind bis auf diese letzten

Zeiten herab einzelne Verirrungen mit solcher Schamlosigkeit der ganzen Nation aufgebürdet, und um einzelner Thorheiten willen ein ganzes Land für ein Irrenhaus, und um Eines Verbrechens willen der größte und beste Theil des Volkes für eine Rotte von Missethätern erklärt worden?

Die Hexenprocesse werden jetzt verlacht. Wird nicht eine Zeit kommen, wo man eben so die bethörte Zeit verachtet, in der die demagogischen Umtriebe ganze Massen von Menschen beschäftigten und quälten?

16.

Beschreibung eines guten Christen.

Nach dem Bischof Floy.

Im VII. Jahrhundert schrieb Floy, Bischof von Noyon, einer der Heiligen der katholischen Kirche: „Der ist ein guter Christ, der die Kirchen häufig besucht, das dem Herrn dargebrachte Opfer auf den Altar niederlegt, von den Früchten seines Fleißes nicht eher etwas genießt, als bis er einen Theil derselben Gott geweiht hat; der, wenn die Festtage sich nähern, keusch und züchtig lebt, sogar mit seiner Frau, um sich dem Altare des Herrn würdig und mit reinem Gewissen nähern zu können; der endlich sein Credo und das Gebet des Herrn hersagen kann. Errettet also eure Seele vom Verderben, so lange die Mittel noch in eurer Gewalt sind. Bringt der Geistlichkeit Geschenke und Zehnten dar. Besuchet fleißig die Kirchen und fleht demüthig den Beistand der Heiligen an.

Wenn ihr dieß beobachtet, so könnt ihr mit Zuversicht vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen und sagen: Gieb uns, Herr, denn wir haben dir gegeben.

Dacheri Spicilegium vett. Scriptorum. Vol. II. p. 94.

17.

Heidenthum und Christenthum.

Gute Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Einen und des Andern in Lange's Einl. zu dem Studium der Mythologie S. 95. f. Nachdem die einzelnen Nationalitäten hingeschwunden, und in dem ganzen gebildeten Erdkreise Ein Glaube, Eine Wissenschaft sich gestaltet hatte, und das frühere Völkerleben in ein Weltleben übergehen sollte, wurde auch das Bedürfniß einer Religion fühlbar, die ihrem Geiste nach dem veränderten Zustande entspräche. Der äußerliche Versuch, die Mischreligion dem Erfordernisse der Zeit anzupassen, konnte nicht gelingen. Aus lauter nationalen Bruchstücken zusammengesetzt, enthielt sie nichts des allgemein Menschlichen. Nur der entgegengesetzte innere Weg konnte zum Ziele führen. „Das Christenthum als neue Form des Göttlichen erfüllte das Bedürfniß der Zeit. Es knüpfte sich eigentlich an keine Vergangenheit, an keine Nationalität, sondern offenbarte sich als Sittengesetz der Menschheit überhaupt. In ihm fand sich,

was überhaupt menschlich ist im höhern Sinne, und vernünftig ohne Beschränkung von Seiten des Nationellen; und dieß wurde das Wesen der neuen Religion."

„Die alten Volksreligionen enthalten den Beginn, das Christenthum die Vollendung der sittlichen Cultur; die Volksreligionen sind Vorstufen, das Christenthum ist der Gipfel höchst möglicher Ausbildung des Herzens. In jenen spricht sich das Vernunft-Gesetz in der Beschränkung und Unterordnung unter eine Volksthümlichkeit aus; in diesem zeigt es sich frei von jeglicher Volksthümlichkeit, steht über ihr und ist nur durch die allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur begrenzt. Welche Eigenschaft des Christenthums seine Höhe, Vorzüglichkeit und Einzigkeit bildet."

S. 99. „Beim Erheben des neuen Glaubens sucht man den Volksglauben zu stützen, indem man christliche Lehren hineinmengt, und diese mit mystischem Geiste verarbeitet. Die Philosophie dient dem Mysticismus und wird Vertheidigerin der alten Religion, durch deren symbolische Interpretation sie die tiefsten Geheimnisse der Natur und Gottheit auffinden zu können vermeint. Aber das nichtige Bestreben, welches ein Damm sein soll gegen das Christenthum, trägt dazu bei, die Ausbreitung des Christenthums zu befördern und seinen Triumph zu beschleunigen."

Kleine
Berichtigungen und Zusätze
zu den
acht Bänden der Vermischten Schriften.

Zum ersten Bande.

S. 41. Die aus den Werken des russischen Generals Klinger Thl. XI. S. 14. entlehnte Stelle, die dem Censor so gefährlich schien, lautet im Original wörtlich so: „Haben Deutschlands Völker diesen Sinn für Recht nicht in den gefährlichsten Zeiten auf's Kräftigste bewiesen? ihren Fürsten, trotz dem von ihnen so laut, durch so auffallende Maßregeln gezeigten Mißtrauen, so bewiesen, daß man kein Dorf auf dem deutschen Boden zu nennen weiß, das seine Bürgerpflichten verletzt hätte? Ich hoffe, Deutschlands Fürsten werden es erkennen, werden erkennen, daß, wenn die Weltgeschichte kein Ereigniß aufgezeichnet hat, das der französischen Revolution gleicht, sie auch kein Volk nennt, das bei solchem Unglück, in solcher Noth und solchen Versuchungen, es so mit Recht und Pflicht und seinen Fürsten gehalten hat. Und da ich aus vielen moralischen Ursachen stolz bin, ein Deutscher zu sein, so bin ich es aus dieser vorzüglich."

S. 44 Z. 7 von unten statt abesse lies obesse.
" 78 " 9 zu beachtender Inhalt.

S. 204 Z. 5 st. Archiver l. Argiver.
= 226 = 2 st. ist der l. ist einer der.
= 382 = 8 st. kann l. kam.
= = = 17 st. das l. daß.
= 407 = 18 st. der Diren l. Dirce.
= 435 = 15 ist das zweite wenn zu tilgen.
= 460 = 2 st. die Sache l. die Person.
= 475 = 8 st. lebt l. bebt.
= 492 = 5 v. u. st. Quesnet l. Quesne.
= 498 = 5 st. Gantano l. Gaetano.

Zum zweiten Bande.

S. 99 Z. 9. lies das Wollen statt das Harren.

Zum dritten Bande.

Vieles, ja das Meiste in diesem Bande beschäftigt sich mit der hellenischen Nation, ihrem Leben und ihren Sitten. Auf Vieles darinne bezieht sich das ausführliche und gelehrte Werk: Charikles oder Bilder altgriechischer Sitten in 2 Bänden, vom Professor Becker (Leipzig 1840.), berichtigend, bestreitend, verbessernd.

S. 208 Z. 7 v. u. st. Ehe lies Ehen.

Zu dem Abschnitte von der Männerliebe §. 26. S. 212. „Wie sich die Kretenser durch Liebe zur Tugend entflammten, s. Aelian. Hist. Anim. IV. 1. Vergl. Meurs. Cret. III. 13. Strabo X. p. 739. Athen. X. p. 602.

S. 254 §. 27. Mittel des Unterrichts.

Charondas ap. Stob. XLII. p. 291. befiehlt, das prooemium seiner Gesetze, welches alles, was zur Bildung der Sitten erforderlich schien, enthielt, auswendig zu lernen, und bei Festen, nach den Päanen abzu-

singen, damit diese Lehren und Ermahnungen gleichsam in die Natur eines jeden übergingen.

Inprimis celebratus est Cretensium mos leges decantandi. Strabo X. p. 738. a. c.

Theognis war einer der Schriftsteller, die man die Jugend auswendig lernen ließ. Daher auch die Philosophen viel über ihn schrieben. S. Welcker de Theogn. p. LXXII. besonders not. III.

Wie sehr die Alten bemüht waren, bei jeder Art des Unterrichtes die Sitten der Knaben in den Augen zu haben, erhellt aus einer Capitelstelle beim Plato Protagor. p. 325. C. sqq.

Aristoxenus ap. Stob. XLIII. p. 243. „Sie glaubten (die alten Weisen), daß es kein größer Uebel gebe als Anarchie. Von Regierenden aber und Regierten dachten sie so: die Regierenden müßten nicht nur des Regierens kundig, sondern auch Freunde der Menschen sein; die Regierten aber nicht blos folgsam, sondern auch Freunde der Regierenden. Ferner glaubten sie, daß für jedes Alter gesorgt werden müsse; die Kinder müßten in der Grammatik und andern Wissenschaften geübt werden; die Jünglinge in den Sitten und Gesetzen der Stadt; die Männer, daß sie öffentlichen Geschäften und Leistungen; die Greise, daß sie dem Richteramte oblägen und Rath gäben. So würde bewirkt werden, daß die Knaben nicht kindisch, die Jünglinge nicht knabenartig, die Männer nicht nach der Weise der Jünglinge lebten, und die Greise nicht aberwitzig würden. Auch müsse man die Kinder von klein auf zur Ordnung gewöhnen, damit sie frühzeitig das Gute derselben, und das Häßliche und Nachtheilige der Unordnung lernten."

S. 359 Z. 6. Eine Ironie des Orakels der Branchiden erzählt Herodot I. 159.

Zum vierten Bande.

Seite 3. Ueber die Memnonien.

Die Abhandlung über die Memnonien, welche diesen Band eröffnet, hatte bei ihrer Erscheinung Beifall gefunden, und, soviel mir bekannt, keinen Widerspruch. Im Jahr 1833 legte Letronne der Academie der Inschriften eine treffliche Abhandlung über denselben Gegenstand vor, von welcher mir einer meiner Freunde um dieselbe Zeit einen Auszug sendete, den ich hier, um der Kürze willen, einschalte:

Résumé.

Ces recherches nous ont conduit un peu loin des hypothèses savantes et ingénieuses dont Memnon et sa statue vocale ont été l'objet. On n'essaiera plus, je pense, de restituer le mécanisme à l'aide duquel les prêtres opéroient le prodige, ou de loger dans le piédestal celui qui prêtoit sa voix à la statue. Les amateurs d'allégories et de symboles cesseront probablement de prendre le beau Memnon pour but de leurs élucubrations fantastiques; car, et le cercle d'or de l'année, et le cercle annuel de cantiques, et les sept sons du septième jour, et l'harmonie des sphères, et le cadran, et le gnomon, et les incarnations du soleil*), toutes ces inventions assurément très-poétiques, ont maintenant disparu pour faire place à une histoire toute prosaïque et toute simple, mais claire, qui se résume en ce peu de lignes:

En avant du grand édifice fondé par Aménophis III., et qu'on nommoit Aménophium, ce prince avoit fait placer deux énormes colosses monolithes, de même matière et de même dimension, représen-

*) Ausdrücke Creuzer's nach der französischen Uebersetzung.

tant sa royale personne. Pendant le long intervalle qui sépare leur érection de l'époque de la domination romaine, ils ne firent aucunement parler d'eux; ils restèrent confondus dans la foule des colosses qui peuploient la plaine de Thèbes.

Il en fut tout autrement pour celui du nord, lorsqu' après avoir éprouvé dans sa base un cassement considérable, et déjà fendu à moitié, il fut brisé par le violent tremblement de terre de l'an 27 avant l'ère chrétienne. À partir de cette époque, la partie restante du colosse fit entendre, au lever du soleil, un craquement sonore. Il attira quelque attention. Les voyageurs furent prévenus du phénomène. Ils l'écoutèrent: mais d'abord ils n'y crurent pas beaucoup; et les esprits forts, comme Strabon, soupçonnèrent quelque supercherie.

Cependant il continuoit de se produire au même instant du jour; et comme de nombreux témoins pouvoient se convaincre que tout agent humain y étoit étranger, il devint bientôt célèbre parmi les voyageurs que la curiosité attiroit à Thèbes, et qui étoient hors d'état d'en soupçonner la véritable cause. Le colosse se trouvoit dans les Memnonia, ou quartier des tombeaux; et les Grecs, d'après leur usage constant de faire de l'histoire avec des homonymies, attribuoient les édifices de ces Memnonia au brillant fils de Tithon et de l'Aurore. Quelqu'un vint à imaginer que cette voix, qui se faisoit entendre au lever du soleil, pourroit bien être celle de Memnon, saluant chaque matin l'arrivée de sa mère, et se plaignant à elle du malheur qu'il avoit éprouvé. Ce rapprochement poétique, dont la première trace ne se montre que soixante à quatre-vingts ans après

le voyage de Strabon, frappa les Grecs et les Romains. La célébrité du colosse et de sa voix se répandit tout-à-coup; bientôt Memnon effaça toutes les merveilles de Thèbes, et ce fut principalement pour lui qu'on visita désormais la ville aux cent portes. Depuis le règne de Néron jusqu' à celui de Septime Sévère, ses jambes et son piédestal se couvrirent des témoignages de l'admiration de ses auditeurs. Enfin, après deux siècles et demi, Septime Sévère, devant qui Memnon avoit obstinément gardé le silence, voulut calmer la colère du héros et rétablir son colosse brisé: il espéroit que la voix en deviendroit plus belle, et que ce miracle quotidien contribueroit, plus encore que ses édits de persécution, à remettre le paganisme en honneur. Vain espoir! Il ignoroit que rétablir le colosse, c'étoit lui enlever son pouvoir magique. Au lieu de ranimer la voix merveilleuse, il l'étouffa pour toujours.

Die vollständige Abhandlung trat kurz darauf an das Licht unter dem Titel:

La statue de Memnon considerée dans ses rapports avec l'Egypte et la Grèce. Étude historique. Paris. 1833. 272 pages. 4to

In der Vorrede dieser gelehrten Schrift, die ich der freundlichen Mittheilung ihres Verfassers danke, äußert er sich über die meinige so: M. Jacobs est le seul qui, depuis Jablonski, ait envisagé la question d'une manière qui lui soit propre. Il ne s'est pas contenté d'améliorer la leçon et l'interprétation de plusieurs des inscriptions métriques, il a repris toute la discussion dans son mémoire sur les tombeaux de Memnon. Il a proposé sur le mythe de ce personnage une hypothèse d'après laquelle Memnon serait

une divinité éthiopienne transportée successivement en différents pays. Cette idée ingénieuse, soutenue avec esprit et érudition, et contredite, comme on le verra, par l'ensemble des faits*); mais il est juste de reconnaitre que cet habile critique a avancé la discussion en montrant, le prémier, que la voix de Memnon étoit un phénomène fort récent, contre l'opinion mise en faveur par Jablonski, qui le répétoit jusqu' au temps des anciens Pharaons.

Ich gestehe gern und ohne Verlegenheit, daß das Vertrauen, das ich auf meine Hypothese setzte, und das durch die Beistimmung Anderer, deren Urtheil mir wichtig war, gestärkt wurde, durch Letronne's Abhandlung sehr erschüttert wurde. Ich habe dieses Bekenntniß ohne Hehl gegen ihn selbst ausgesprochen, und jetzt, nach Verlauf von zehn Jahren, da mir der Gegenstand fast fremd geworden ist, fühle ich nicht mehr Muth in mir, mit einer Vertheidigung meiner ursprünglichen Ansicht aufzutreten.

Während ich aber die Prüfung des mythischen Theils der Memnonsfabel den Gelehrten überlasse, deren Scharfsinn sich gegenwärtig mit großem Eifer auf die Fabelwelt gerichtet hat, kann ich doch nicht umhin, noch einen Blick auf den Abschnitt meiner Abhandlung zu richten, der sich mit den auf den memnonischen Bildsäulen befindlichen griechischen Inschriften beschäftiget. Der Versuch ihrer Wiederherstellung war früher auf Pocockes Text beschränkt, dessen mangelhafte Beschaffenheit, wie ich sie beschrieben habe, keinen sichern Schritt gestattete. Herr Letronne, dem außer seinem überlegenen Scharfsinne, mehrere und

*) Bien qu'elle ait paru à Buttmann (mytholog. I. p. 198) porter les caractères de l'évidence.

bessere Copien zu Statten kamen, hatte diesen Inschrif-
ten durchaus eine weit bessere Gestalt gegeben, in der
sie einer neuen und erweiterten Ausgabe der griechi-
schen Anthologie, welche Herr Firmin Didot erwarten
läßt, zur Zierde gereichen werden.

Derselbe Gegenstand ist mit gewohnter Gelehrsam-
keit im Kunstblatt 1835 im Mai S. 141—157 mit
Aufschrift: Adhuc sub judice lis est — verhandelt.

Später kam mir die Schrift eines Engländers,
Memnon betitelt, von 40 Seiten, zur Hand, mit C. T.
unterzeichnet, ohne Zweifel C. Thirwill, welcher sich
vornehmlich mit meiner Abhandlung beschäftigt.

S. 213. Die Frauen. Vergl. Beckers Chari-
kles. 2. Thl. S. 414—494. Dieser Gelehrte stellt
S. 414 die Behauptung auf, daß weder von den Geg-
nern, noch von den Vertheidigern der hellenischen Frauen
die Wahrheit getroffen worden, und daß ich insbesondere
in meiner Ehrenrettung viel zu weit gegangen sei.
Ich bin weit entfernt, über diesen vielumfassenden Ge-
genstand auf einen Streit einzugehen, oder mit Herrn
Becker einen Wettstreit der Belesenheit zu versuchen,
da ich weiß, wie mißlich dabei die Hoffnung der Ueber-
einstimmung ist, und daß weit mehr die Ansicht und
die Gesinnung, als Gründe und Beispiele darinne ent-
scheiden. Auch gesteh' ich gern, daß ich die Aufzählung
des Bösen in dem männlichen Geschlechte, so wie in
dem weiblichen gern den Gegnern überlasse, und das
Gute um desto lieber bei den alten Völkern und den
Heiden aufsuche, je weniger und schwächer dazu ihre
Aufforderungen waren.

S. 309. Von den Hetären. Vergl. Beckers
Charikles. 1. Thl. S. 109 ff.

S. 390 Z. 5. Bestätigung dieses Ausspruchs giebt Sintenis zu Plutarch's Perikles cap. 24 p. 174.

S. 392 Z. 2. Ueber die Stelle des Kratinus von der Omphale s. Sintenis ad Vit. Pericl. c. 24 p. 180.

S. 393 Z. 7. Die Vertauschung des Namens Antisthenes mit Antigenes billigt Sintenis a. a. O. p. 219.

Zum fünften Bande.

Zu Seite 31. II. Ein großer, und vielleicht der schönste Theil von Horazens Lyrik ruht auf einem dunkeln Hintergrunde. Die Kürze des Lebens, die Flüchtigkeit der Genüsse, die Unbeständigkeit des Glücks, das sind die Gegenstände, die er mit Vorliebe behandelt, wie sie es ohne Zweifel auch in den griechischen Werken waren, die ihm zum Vorbilde dienten. Man irrt, wenn man glaubt, das ganze hellenische Leben sei wie ein heiterer Frühlingsgarten, von einem ewig ungetrübten Himmel überbaut, in frohem Genusse der Freiheit, der Künste und Festlichkeiten dahingeflossen, wie ein reicher und tiefer Strom, welcher spiegelhell zwischen blühenden Ufern fließt, und daß auf diesem Strome das muntere und lebensfrohe Volk an nichts gedacht, als an den augenblicklichen Genuß. Auch ihm stand der Tod im Hintergrunde.

Herodot, welcher seine eignen Gefühle gern Andern leiht, und seine Gedanken durch den Mund weiser und erfahrner Menschen ausspricht, läßt den Artabanus zum Xerxes sagen (VII. 46): „In diesem so kurzen Leben ist doch kein Mensch so glücklich, daß er nicht oft, nicht blos einmal, lieber gestorben sein als leben möchte. Denn die eintretenden Unfälle und die störenden Krank-

heiten machen, daß auch ein kurzes Leben lang scheint. So ist denn der Tod dem Menschen die wünschenswertheste Zuflucht bei seinem mühseligen Leben; und Gott zeigt sich darinne mißgünstig, daß er uns das süße Dasein nur zu kosten gegeben hat."

S. 55 Z. 17 st. vermischt lies verwischt.

S. 60 letzte Z. st. sensu lies sensui.

S. 101 Z. 1. Der Vollständigkeit wegen fügen wir noch eine Stelle bei aus Cyrillus Apologet. III. c. II. maliilenta vulpes — in pingue Allarium secreto foramine etc. Das Uebrige nicht abweichend.

S. 115 Z. 18 st. Stellung lies Stelle.

S. 149 Z. 11. Vergl. Obbarius in Zimmermanns Alterth. Zeitung 1832 p. 912.

S. 218 Z. 2. Man hat gegen die Lesart Mercurii eingewendet, daß es dann Mercuri heißen müsse. Dieser Behauptung widerspricht Spener in der Praef. ad Varron. p. 8—11.

S. 219 Z. 1. Die picti Curii beim Juvenal VIII. 4. gehören hierher nicht.

S. 476. Schon im 3. Bande S. 476. Anm. 24. ist die Wahrheit der Lesart Σκόπα behauptet worden. S. in Böttigers Amalthea 2. Thl. S. 237. Jetzt hat C. Groskurd in der Verdeutschung des Strabo 3. Thl. S. 14 f. die Werke des Skopas wiederhergestellt. Daß aber die Vertheidigung des Unhaltbaren nicht aufhört, darf Niemanden ärgern.

S. 497. Ueber Olympium s. jetzt Rathgeber in d. Hall. Encyclopädie 3. Section 3. Band. Olymp.

S. 545. Ueber die Perser s. jetzt Welcker im rhein. Museum für Philol. V. 2. S. 204—249.

Zum sechsten Bande.

S. 310 Z. 14 st. Zeiten l. Seiten.
= 312 = 8 st. muß hier l. muß mir hier.
= 394 = = v. u. st. Schmuck l. Schnack.
= 494 = 2 v. u. l. Seltenheiten.
= 563 = 3 v. u. l. Ronsard.
= 573 = 1 l. Begleiter.

Zum siebenten Bande.

Personalien.

S. 22. und 164. Meine fast 30jährige Verbindung mit Schütz bezeugt der von seinem Sohne herausgegebene Briefwechsel. Halle 1834 u. 1835.

S. 30. „In der lebendigen Vergegenwärtigung und der Darstellung einer großen Fülle hell erleuchteter Gegenstände besteht der Vorzug eines mehr als alltäglichen Geschichtsvortrags.“ Niebuhrs Leben 1. S. 483.

S. 31. Ich kam nach Göttingen den 1. Mai 1784 und betrat den 3. Mai Heyne's Schwelle zum ersten Male. Das Jahr darauf zu Ostern verließ ich Göttingen, höchst ungern, aber durch äußere Verhältnisse zur Abkürzung meiner Studirzeit genöthigt. Ich habe also die Vorlesungen des verehrten Lehrers nur Ein Jahr lang benutzen können, und während dieser Zeit war er mehrere Monate krank, so daß er die Vollendung eines Collegii über die Iliade dem Professor Tychsen übertrug, welcher kurz vorher von seinen Reisen zurückgekehrt war. Ob ich nun gleich nur so kurze Zeit Heyne's Zuhörer, und im philologischen Seminario

sein Zögling gewesen war, und nach meinem Abgange von Göttingen ihn nur zweimal (im Sommer 1787 und 1800) wiedergesehn habe, ist er mir doch bis zu seinem Tode (den 14. Juli 1812) stets ein väterlicher Freund und wohlwollender Beförderer meiner Arbeiten gewesen. Sein letzter Brief an mich war vom 1. Mai 1812 und kam an demselben Tage in meine Hände, an welchem ich mich 28 Jahre vorher bei ihm eingeführt hatte.

S. 108 u. 109. Man beschuldigte mich in München, ich wolle die Demokratie und den Polytheismus einführen. Ich sage mit Sainte-Croix: J'ai laissé parler les faits, et ce n'est pas ma faute s'ils ne s'accordent pas avec les idées de certaines personnes. Les réflexions dont ces faits sont accompagnés, viennent du sujet, ne tiennent à aucun système, et n'ont pas été écrites pour favoriser un parti. Quelques personnes mêmes m'ont réproché d'avoir montré du penchant pour les républiques. Voilà ce qui arrive quand on publie des ouvrages dans des tems de troubles et de factions, où l'impartialité est un phénomène si rare que l'on refuse d'y croire.

Persequi quod quisque unquam vel contemtissimorum hominum dixerit, nimiae miseriae est. Quintil. I. 9. 18.

S. 282 Z. 6 v. u. statt acht l. zwei.

S. 307. Bei Gelegenheit einer meiner kritischen Schriften, schrieb mir Heyne im Jahre 1790 den 9. Mai: „Die Freude, die ich empfinde, wenn ich Rühmliches von Ihnen höre, und jetzt, da ich eine so treffliche Frucht Ihres gelehrten kritischen Scharfsinns

vor mir sehe, läßt mich selbst bemerken, daß ich eine ganz vorzügliche Liebe und Zuneigung gegen Sie trage." Am Schluß: „Nehmen Sie nochmals die Versicherung der vorzüglichsten Liebe und Hochschätzung von mir an."

S. 418 Z. 25 statt 10 Mfl. l. 10,000 fl.
= 446 = 10 v. u. statt Trojan l. Trajan.

S. 468 u. 470. Bei der Rückkehr nach Gotha fand ich einen Brief von ihm (vom 10. Decbr. 1810) voll wohlwollender Aeußerungen. Hier heißt es unter Anderm: „Gern möcht' ich wissen, wie denn Ihre Trennung von dort gewesen, und wie sich seitdem unser Schl...ll und Jacobi, eines so traulichen Umganges beraubt, befinden mögen. Ich kann mich sehr an der Herren Stelle setzen, und hätte in ihrem Falle Alles d. h. mehr als sie doch wohl thaten, aufgeboten, Sie dort zu behalten. Mir ists dagegen erfreulich, Sie, mein Theuerster, nun näher zu wissen."

Viele Briefe Wolfs bezogen sich auf meine Theilnahme an den litterar. Analecten. Am 1. Juli 1818 schrieb er: „Eben seh' ich ein neues schönes Werk Ihrer deutschen Hand, und werde mir schnell herbeischaffen, was Sie Aehnliches schon früher neben den oft erkältenden curis criticis in die Welt gaben, so sehr ohne mein Mitwissen, daß ich mich jetzt deshalb recht schäme."

S. 544 u. 545. Manso starb 1826 als Director der Magdalenen-Schule zu Breslau, wohin er 1790 zu Ostern gekommen war. Ueber ihn s. die Rede zu seinem Andenken, von Ernst Fr. Glocker gehalten; ferner: Carl Caspar Friedrich Manso als Schulmann und Gelehrter von Fr. Wilh. Klug. Breslau 1826; und vorzüglich Fr. Passow's Narratio de Mansone. Vratislaviae. 1826. 4., wo es unter Anderm heißt:

Gravissimo hoc munere per triginta et quod excurrit annos sine ulla intermissione functus, meritorum magnitudini, id quod paucis concessum est, diuturnitatem addidit, et quas severat arbores alteri aevo profuturas adultas vidit. Uberrima inde benefactorum praemia, quamquam non horum, sed conscientiae causa tot exantlaverat labores, discipulorum summa observantia, eximius civium favor, bonorum omnium amicitia, insignis ab ipso rege honor.

Anhang.

Chronologische Notizen zu meinem Leben.

1764, 6. October. Ich werde zu Gotha geboren.
1774. Das Residenzschloß zu Weimar brennt ab. Die Seilerische Truppe zieht nach Gotha.
1777, Michaelis. Ich werde ins Gymnasium nach Prima eingeführt.
1779, 21. Mai. Geißler verläßt das Gymnasium.
1. Septbr. Stroths Einführung.
1780. Einige Schulreden, die ich halte, haben Stroths Beifall.
1784, 1. Mai. Mit Geißler, dem Sohn, reise ich nach Göttingen.
1785, 25. Aug. Stroth stirbt in Lauchstädt.
Die Allgem. Litteratur-Zeitung zu Jena nimmt ihren Anfang.
29. Aug. Ich werde durch Koppe als Lehrer in das Gymnasium eingeführt.
1786, 23. Juli. Döring wird als Rector eingeführt.
Zu dem Specimen Emendationum wünscht mir Heyne Glück.

1787, im Februar. Heyne trägt mir Vergleichung der Codd. Vratislav. von Homer auf.

Zusammenkunft mit Huschke in Erfurt zum Frohnleichnam.

Erscheinung von Schatzs Gedichten.

im Decbr. Heyne verspricht Ergänzungen zum Tzetza. Diese kommen im Juli 1788 an.

Bekanntschaft mit Böttiger (Rector in Guben).

1788, im Juli. Kleine Verdrießlichkeit mit Heyne, sogleich von ihm wieder beigelegt.

im Septbr. Van Santen schreibt an Huschke: Si quid ediderit Jacobs, elegantissimae vir eruditionis, quem plurimi facio et diligo, quemque meis verbis salveo quam officiosissime.

6. October. Löffler tritt seine Stelle an.

1789. Huschke geht zum zweiten Male nach Holland.

Prof. Voigt geht als Professor nach Jena.

1. October. Kries aus Thorn kommt in Gotha an.

2. Novbr. Kries wird ins Gymnasium eingeführt.

1790, im Mai. Es erscheinen meine animadversiones in Euripidem, denen Heyne Beifall gibt.

19. Juni. Heerens erster Brief an mich.

Manso geht als Rector nach Breslau.

1791, im April. Herzog Ernst II. besucht das Gymnasium.
im Mai. Heyne erklärt sein Schweigen gegen Voß.
im Juli. Brief von Prof. Dr. Schow.
20. Novbr. Heyne fordert mich auf, die Ausgabe des Vellejus von Krause zu vollenden.

1792, 20. Mai. Dr. Heinrich widmet mir von Göttingen aus sein Specimen in Musaeum.

1793. Tzetzae Homerica gedruckt.

1794, im Jan. Transport der Mainzer Kranken durch Gotha. Pestartige Krankheiten.

1795. Schatzs Tod.
im October. Beantwortung der Epigr. Cycizenorum.

1796. Druck der Curae secundae. Exercitation. Tom. I.

1797. Ich erhielt den Antrag als Rector der Schule zu Otterndorf, was anzunehmen ich den Muth nicht hatte (s. Briefe des Herrn von Halem), und lehnte es, trotz Heyne's Rath, ab. Dieser schreibt mir: „Nur Ihrer Kleinmüthigkeit wünsche ich zu Statten zu kommen. Sie bedürfen einen muthigen Zuspruch und Beistand."
Gotters Tod.
im Juli. Ankunft des Apographi von der Spoletischen Anthologie.

1797, Anfang meiner Arbeit über die Anthologie.
Heyne räth mir, den Ruf nach Oldenburg anzunehmen.

Hennicke legt seine Stelle am Gymnasium nieder.

21. März. Ich schreibe für Fritzen den Alwin und Theodor.

Huschke widmet mir die Analecta critica in Anthologiam.

1800, im Aug. Ich reise mit Böttiger nach Göttingen und Cassel.

Schlichtegroll geht vom Gymnasium ab und Hennicke tritt an seine Stelle.

Bekanntschaft mit Jean Paul Richter.

Ich gebe die Uebersetzung der Athenian letters heraus.

1801. Porson überschickt mir durch Georg Buttler seine Ausgaben des Orestes und der Phönissen.

Nicolovius fordert mich auf, die Ausgabe des Euripides von Beck zu vollenden.

Wunderlich geht mit meiner Empfehlung nach Göttingen.

4. Januar. Tod der Erbprinzessin Louise im Wochenbette.

1802. Huschke will an meiner Statt nach Kiel gehen.

Uhden kommt von Rom in Gotha an.

Ludwig Purgold widmet mir seine Observationes crit.

1802. Ich werde bei der Bibliothek mit 400 Thlr. angestellt, und so für den Ruf nach Kiel entschädigt.

1803, im Aug. Die Facult. phil. in Jena macht mich zum Doctor philos.

Antrag nach Berlin an das Friedrichs-Werther Gymnasium.

Antrag ebendahin an das Joachimsthal. Gymnasium.

Comm. der Anthol. Vol. III. 1.

im Novbr. Ich schicke zuerst Anmerkungen zum Athenäus an Schweighäuser.

Erscheinung meines Tempe, von Eichstädt getadelt.

Brief von van Heusde.

Erster Brief von G. Hermann, sehr freundlich.

Heyne's Homer wird in Jena recensirt.

im Mai. Dörings Villa besungen.

Ankunft der Fr. von Stael. Zusammenkunft mit ihr bei Baron Grimm.

1804, im Februar. Böttiger zieht Dresden Berlin vor.

Anthologie III. 2. erscheint.

21. April. Tod Ernsts II., meines Wohlthäters.

1805. Wolf und Eberhardt wollen mich nach Halle ziehen. Schütz zeigt mir die Vortheile der Stelle.

1805. 1. März. G. Hermann sendet mir den Orpheus.
Günstige Urtheile über die Animadversion. zur Anthologie.
Ich übersetze die Mémoires de Grammont.
Ausarbeitung des dritten Cursus des griechischen Elementar-Buchs.
Der Preuß. Cordon rückt ein.
im Aug. Heyne schickt mir den Sohn des Lord Kinnaird zu, um ihn im Griechischen zu unterrichten.
So auch den Sohn vom Baron Sinclair.

1806. Göttingen wird von Preußen besetzt.
28. Septbr. Tod des Prinzen August.
14. October. Schlacht bei Jena.
16. October. Transport der Gefangenen durch Gotha.
Meine Uebersetzung des Demosthenes erscheint.

1807, 23. Juli. Napoleon in Gotha.
Antrag nach München.
im Septbr. Reise mit Döring nach Jena.
Bekanntschaft mit Schwabe.
im October. Abschied von Gotha.
Heyne's Urtheil darüber.
25. October. Abreise von Gotha nach München.
3. Novbr. Ankunft in München.

1808. Auf Canzler Herrmanns Urtheil gab ich es auf, meine Söhne nach Fellenbergs Institut zu schicken.

1808. Professor Heinrich in Kiel empfiehlt den Dr. Koes.

14. Jan. Diplom als ordentliches Mitglied der Münchner Academie.

28. März. Rede in der Academie.

19. Mai. Civil-Verdienst-Orden.

Professor Wunderlich widmet Heyne und mir den Tibull.

1809. Heeren erhält Anträge nach München und Aachen.

Heyne's Urtheil über die Additam. ad Athenaeum. (Füllhorns glückliche Kritik dagegen [siehe die Jenaische Recension]).

Creuzer geht nach Leyden.

Oertel widmet mir sein Lehrbuch der Alterthumskunde.

Manso den Bion und Moschus, ed. 2.

Professor Möbius seinen Julius Cäsar.

21. Juli. Ich werde correspondirendes Mitglied des Instituts von Holland.

Antrag 1) an das Gymnasium, 2) als Professor zu Berlin, 3) als Mitglied der Academie.

Creuzer kehrt von Leyden zurück.

im Februar. Buttmann nach Landshut berufen.

1810, 3. Jan. Hottinger erwähnt meinen kurzen Besuch in Zürich und will den Theophrast herausgeben.

1810. Heyne über seine Lage: Promissis locuples eget aeris Cappadocum rex.

21. April. Heyne's Rath: durch Uebernahme academischer Arbeiten festen Fuß zu fassen und Achtung zu erzwingen.

2. Decbr. München verlassen.

1811, im Jan. Attentat auf Thiersch.

30. Mai. Zum Mitgliede der Göttinger Societät ernannt.

im Juni. Spalding stirbt.

Ich werde an seine Stelle ernannt.

3. Juli. Zum Mitgliede der Gesellschaft der deutschen Sprache zu Berlin ernannt.

im Septbr. Heyne rühmt die gute Aufnahme meiner Abhandlung über die Memnonien.

1812, im Mai. Meine Söhne gehen nach Göttingen.

14. Juli. Heyne's Tod.

17. Juli. Heyne's Begräbniß.

im Juli. Zum correspondirenden Mitgliede der Academie in Berlin ernannt.

im Aug. Antrag nach Göttingen, durch Heeren von Cassel aus, mit Gehaltforderung. Vortheile für meine Söhne.

Heeren hat zu den Unterhandlungen alle Vollmacht.

im Aug. Graf Scopoli und Cattaneo kommen mit Briefen von mir an Heyne zu spät in Göttingen an.

im Septbr. Schütz räth mir, den Ruf nach Göttingen anzunehmen.

1812. Schwierigkeit der Fortsetzung des Attischen Museums.
15. October. Heerens Klagen über meinen Absagungsbrief.
Schneider Saxo widmet mir und Manso den Aesopus.
im Dec. Hufeland kehrt nach Landshut zurück.

1813. Meine Schrift: „Deutschlands Gefahren" erhält Beifall.
26. Febr. Zum Ehrenmitglied des holländischen Instituts ernannt.
25. October. Rückzug der Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig.

1814, im Jan. Wilhelm tritt mit den freiwilligen Jägern den Marsch an.
2. Febr. Abmarsch.
im März. Gustav marschirt nach den Niederlanden.
27. Juli. Ich reise nach Carlsbad mit Göchhausens.

1815. Baumgarten-Crusius widmet mir seine Reden.
Spitzner seine Geschichte von der Schule zu Wittenberg.

1817. Dr. Lemming aus Kopenhagen.
Prof. Arnold verläßt die Bibliothek.

1818, 3. Febr. Mitglied der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache.
20. Febr. Mein guter Vater stirbt, 79 Jahre alt.

1818, 19. März. Reise zu Schützens Jubiläum.
21. Juli. Reise nach München mit Emil. Bekanntschaft mit Cousin und Dibdin.
20. Aug. Rückreise. Millingen besucht das gothaische Münzkabinet.
1. Septbr. Bischof Münter desgleichen.
18. Septbr. Besuch von Savigny.
21. October. Besuch des Marquis La Tour d'Auvergne.
25. October. Besuch Buttmanns.
Professor Göller widmet mir die Comm. de situ Syracusar.

1819, im Mai. Thiersch bekommt einen Antrag nach Göttingen.

1821. Conr. von Orelli widmet mir die Opuscula sententiosa, und Weigel die Ausgabe des Plato von Stallbaum.
im Juni. Meine Frau geht nach Frankenhausen ins Bad.

1823. Meinecke widmet mir den Menander.

1824. Boissonade widmet mir seine Ausgabe des Hesiodus, und Wüstemann seine Ausgabe des Theocritus.

1825, 28. Juli. Reise nach Italien angetreten (in Mailand im Albergo di Reichmann).
26. Septbr. Rückkehr.
Dir. Aug. Matthiä widmet mir die griechische Grammatik, edit. 2.; Professor Schwenk seine Eumenides.

1826. Heinrich Stieglitz widmet mir die Comment. de Pacuvii Duloreste. Weber in Bremen seine Uebersetzung der elegischen Dichter. Prof. Ukert den 2. Theil seiner Geographie. Prof. Kries seine mathematische Geographie, desgleichen Assistenzrath von Hoff seine Geschichte der Veränderungen der Erde.

1828. Professor Jacob widmet mir seine Ausgabe von Luciani Alexander.

1829, im Juli. Fritz geht nach Scheveningen ins Seebad.

im October. Anfang des Druckes von Aelian. de Nat. Animal.

1831. Casp. Orelli widmet mir die Ausgabe des Phädrus.

1832. Prof. Jacobitz widmet mir seine Ausg. von Luciani Toxaris. Dr. Hottmann sein Lexicon bibliograph. Tom. I.

Ich werde Mitglied der Leipziger theolog.-histor. Gesellschaft.

1833. Ich werde Mitglied der Petersburger Academie.

1835. von Moll widmet mir der Mittheilungen 4ten Theil, desgleichen Prof. Göttling die Lehre vom griechischen Accent, 3. Ausg. Prof. Wunder seine Ausgabe der Antigone. Hofrath Dissen seine Ausgabe des Tibullus.

im Dec. Ich werde Mitglied des französischen Instituts, an Böttige:s Stelle.

1836. Ich werde Mitglied der Königl. norwegischen Academie zu Drontheim in Norwegen.

1837, im März. Besuch des Rector Bugge aus Drontheim in Norwegen, mit dem Diplom als Mitglied der Königl. Societät von Drontheim.

24. Mai. Tod des Geheimen Conferenzraths von Hoff.

1838. Prof. Theodor Bergk widmet mir Comment. de Reliqu. Comoed. Atticae, desgleichen Christ. Wenig das Handbuch der deutschen Sprache, 2. Ausg.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Cas.

8.5.87 L 9659 Kop. S. 72-105

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobs, Friedrich,

Vermischte Schriften

Bd.: Achter und letzter Band

Leipzig 1844

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 4097(8)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11929819-9